



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen

Schäfer, Georg

Darmstadt, 1898

Profanbauten

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82585](#)

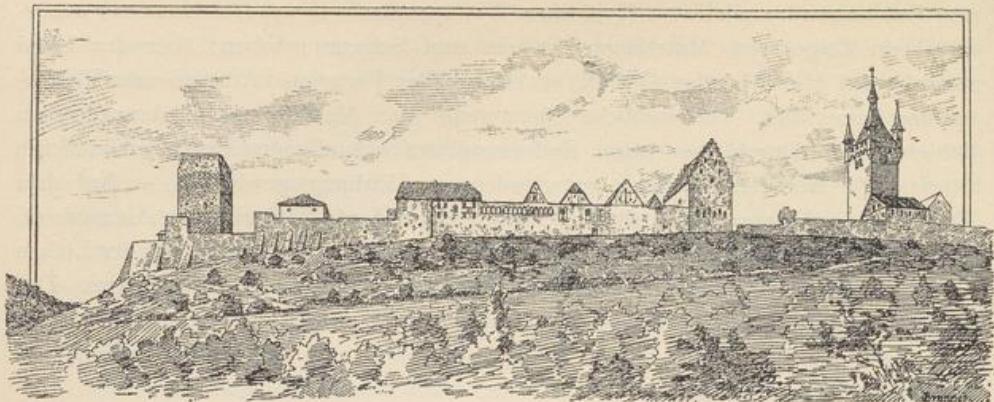


Fig. 59. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Frontalansicht. Blick vom rechten Neckarufer.

PROFANBAUTEN

KAISERPFALZ

Allgemeines

Welches erfreuliche Bild von hoher Kultur und pulsirendem Gedeihen die alte Reichsstadt Wimpfen im Mittelalter dargeboten, das bezeugen nicht nur die Schöpfungen der Sakralarchitektur, sondern auch manche Werke der Profanbaukunst, und zwar in erster Linie die ehrwürdigen Ueberreste der ehedem glanzvollen Kaiserpfalz, jetzt leider ein Gräuel von Verwüstung.

Diese Ruinen bezeichnen im Süden des Grossherzogthums Hessen den Beginn einer Reihe von Palatialbauten romanischen Stiles, wie solche kein anderes deutsches Land in gleich unmittelbarer Folge aufzuweisen hat. An die Wimpfener Pfalz schliesst sich innerhalb der Provinz Starkenburg ein vom Westflügel des Renaissance-schlosses zu Babenhausen überbauter Palas an, sowie die am Hochufer des Maines frei gelegene Palastruine zu Seligenstadt. Innerhalb der Provinz Oberhessen findet die Reihe dieser Gattung von Gebäuden ihre Fortsetzung in den älteren Ueberresten des grossentheils den Gesetzen der Gotik und Renaissance folgenden Schlosses zu Büdingen und in den ansehnlichen Ruinen der Burg Münzenberg. In der Provinz Rheinhessen sind von der durch Kaiser Friedrich Barbarossa erweiterten Karolinger-pfalz zu Nieder-Ingelheim nur noch wenige Spuren übrig. Unweit der Ostgrenze des Grossherzogthums aber erscheinen der Hohenstaufenpalast zu Gelnhausen und die Wildenburg bei Amorbach als grossartige Monamente in der Gruppe mittelrheinischer Palatien, während im Westen der Barbarossapalast zu Kaiserslautern Jahrhunderte lang, wenn auch nicht unberührt von der zerstörenden Zeit, aufrecht stand, um leider im Beginn des 19. Säkulum durch nivellirende Bauweisheit zu Gunsten eines neuen Zuchthauses spurlos vom Erdboden zu verschwinden. In den deutschen Gauen nördlich vom Grossherzogthum Hessen wird die romanische Palatialarchitektur nach meilenweiter Unterbrechung erst wieder durch die Wartburg bei Eisenach, das Kaiserhaus zu Goslar und die Burg Dankwarderode zu Braunschweig glanzvoll ver-

treten, zumal diese Baudenkmäler seit den letzten Jahrzehnten einer stiltüchtigen, hochmonumentalen Wiederherstellung sich erfreuen.

Die Baugruppe der Wimpfener Kaiserpfalz liegt auf einer über dem Neckar steil ansteigenden Bergwand — im südlichen Zug Hag, nordwärts Hälde auch Neckarhälde genannt — und beherrscht jenseits des Flusses ein Landschaftsbild, das in mannigfacher Gestaltung vor den Blicken des Besuchers sich aufrollt, bis hin zu den Höhen des Frankenlandes und Schwabenlandes am nördlichen und östlichen Horizont, mit den Mainhardbergen in der Mitte der malerischen Fernsicht. Dass der breite Rücken der hochragenden Neckarhälde schon den Römern als Warte und Stützpunkt zur Sicherung ihrer in einem Abstand von nur 15 Kilometer vorüberziehenden Reichsgrenze diente, kann keinem Zweifel mehr unterliegen, seitdem zu Anfang der vierziger Jahre, unweit des im Palatialgebiet stehenden rothen Thurmtes, bei Anlegung eines Gartens römische Gefäße ausgegraben wurden, die im Grossherzoglichen Kabinetsmuseum zu Darmstadt Aufstellung fanden. — Ist die Annahme richtig, wonach der fränkische König Sigebert um die Mitte des 7. Jahrhunderts zu Wimpfen einen Palast besass, so kann diess Gebäude sehr wohl auf der für eine königliche Residenz besonders günstigen alten Römersiedlung sich erhoben haben und in der Folge dem jüngeren Hohenstaufen-Palatium gewichen sein. Ueberreste einer solchen Bauanlage aus fränkischer Zeit sind jedoch nicht mehr erkennbar.

Baugeschichtliches

Das seit dem schwachen Dämmerschein aus König Sigeberts Tagen über der geheimnissvollen Kulturstätte lagernde Dunkel dauerte Jahrhunderte lang. Erst um die Wende des 12. und 13. Säkulum durchdringen erhellende Strahlen die Finsterniss. Nach den Kaiserregesten des gelehrten Johann Friedrich Böhmer und anderen Quellschriften waren Kaiser Friedrich I Barbarossa im Jahre 1190 und Heinrich VI im Jahre 1193 zu Wimpfen anwesend. Friedrich II weilte zwischen 1218 und 1234 mehrere Male in der Stadt. Heinrich VII nahm schon seit dem Jahre 1218, anfänglich mit seinem ebengenannten kaiserlichen Vater und dann bis zum Jahre 1235 noch öfteren, zeitweise sogar andauernden Aufenthalt in Wimpfen.

Mannigfache Gründe — darunter nicht zum mindesten das erfolgreiche Streben der Hohenstaufen nach einem Lehenverhältniss zur Stadt Wimpfen und nach Mehrung ihres Ansehens durch den Besitz eines am Hochufer des Neckars gelegenen und dessen Lauf beherrschenden Stützpunktes, der gleichzeitig als Sammelort der umgebenden Ritterschaft dienen konnte — sprechen für die Annahme, dass die Errichtung des Palatiums in die Regierungszeit der genannten Kaiser fällt und dass das Dasein des Prachtbaues dem Willen dieser kraftvollen und baulustigen Herrscher entsprungen war. Quellenmässige Daten in Form geschriebener Belegstücke sind allerdings zur Unterstützung dieser Annahme nicht mehr vorhanden, was übrigens im vorliegenden Fall kein entscheidendes Moment bildet. Die Meinung, nur dasjenige als historisch berechtigt gelten zu lassen, was durch Schriftstücke beglaubigt wird, mag ja an und für sich lobenswerth sein. Nur übersehe man nicht, dass auf dem Gebiete der bildenden Kunst die Kunstwerke selbst ebenfalls Hauptquellen bleiben. Auch die Wimpfener Kaiserpfalz ist als eines der zahllosen Beispiele zu betrachten, dessen Stil und Technik untrügliche Belege für die Entstehungszeit des Gebäudes sind, und dessen Plananlage, Mauerwerk und baukünstlerische Formen als steinerne Annalen

quellenmässige Geltung beanspruchen dürfen. Ueberdiess sind verwandte Züge mit analogen, urkundlich beglaubigten Monumenten mehrfach am Palatium vorhanden. Es fehlt nämlich nicht an weiter unten näher zu erörternden Bestandtheilen, deren wuchtige Werkstücke, Rundbogenbildungen, Säulengestaltung und charakteristische Einzelformen — alles Momente, worauf es bei Bestimmung des Zeitverhältnisses in hohem Grade ankommt — mit voller Deutlichkeit die Sprache des romanischen Stiles reden, wie er in der mittleren und späteren Hohenstaufenzeit in Uebung stand. Und wenn die kaiserlichen Pfalzen der Epoche gleich von Anbeginn mit überraschender Grossartigkeit auf den Plan traten, so ist der Umstand mit in Erwägung zu ziehen, dass Denkmäler der Sakral-Architektur von der Bedeutung der mittelrheinischen Dome zu Mainz, Speier und Worms — Monamente, welche die besten Kräfte baukünstlerischen Schaffens beanspruchten und deren Vollführung lange Jahre dauerte — unmöglich ohne Anregung und bestimmenden Einfluss auf die Civilbaukunst, insbesondere auf die Palatialarchitektur der baulustigen Hohenstaufenkaiser bleiben konnten. Auch sind unter diesem Gesichtspunkt im vorliegenden Fall die uralten Beziehungen der Wormser Bischöfe zur Stadt Wimpfen mit in Ansatz zu bringen, insofern damals in und um Worms der romanische Baustil fleissig geübt wurde.

Um aber an archivalischer Unterstützung nicht ganz leer auszugehen, sei erwähnt, dass Kaiser Friedrich I seine Genehmigung zur Anlage der Stadt Gelnhausen in unmittelbarer Nähe der kurz vorher von ihm erbauten Kaiserpfalz, im Jahre 1170 ertheilt hat. Nun, zwischen dieser besterhaltenen Barbarossaburg und der Wimpfener Pfalz herrscht an den Palatialfronten sowohl im Aufbau wie im Stil der Einzelformen grosse Uebereinstimmung, nur mit der Abweichung, dass gegenüber der zierlicheren Durchführung zu Gelnhausen die Wimpfener Formen, wenn es ihnen auch an gefälligem Schmuck keineswegs gebricht, mehr Ernst und Wucht verrathen. Und ähnliche stilverwandte Merkmale zeigen die benachbarten Burgenbauten zu Babenhausen, Seligenstadt, Büdingen und Münzenberg, so dass es scheinen möchte, als seien diese Architekturwerke sammt und sonders Schöpfungen einer und derselben Palatial-Bauhütte, die um die Wende der letzten Jahrzehnte des 12. und der ersten Dezennien des 13. Säkulums mit überraschenden Erfolgen thätig war, bald im Grossen bald im Kleinen, theils in ernstem theils in zierlichem Formenausdruck des romanischen Stilgesetzes.

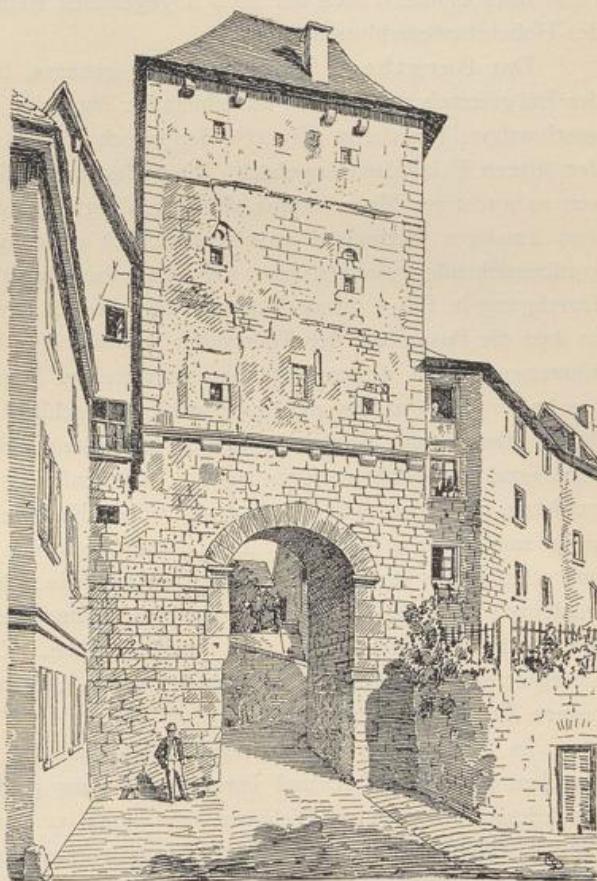
Ludwig IV oder der Baier war der letzte deutsche Kaiser, welcher, (um 1346) im Wimpfener Hohenstaufenschloss Hof hielt. Um diese Zeit erscheint die Kaiserpfalz urkundlich unter dem Namen *Saal*, später auch als *aula*, *Hof*. Im Jahre 1366 wurde das Gebäude kaiserlicher Gerichtssitz unter der Bezeichnung »das *Cantgericht zu Wimpffen uff dem Sale.*« *) Der Umstand, dass zwei Jahrhunderte später und zwar in den Jahren 1540 und 1542 Ferdinand I nicht in der Kaiserpfalz, sondern bei den Dominikanern im Kaiserbau (s. o. S. 128) Wohnung genommen, dürfte auf den damals schon hereingebrochenen Verfall der Burg schliessen lassen. Der Ruin nahm durch Verwahrlosung immer mehr überhand, zumal die Anwohner das verlassene Prachtschloss, wie der Augenschein lehrt, als wohlfeilen Steinbruch für die

*) L. Frohnhäuser S. 71.

Untermauerungen und Erdgeschosse ihrer Fachwerkwohngebäuden benützten. Die Hohenstaufenpfalz, einst stolz im Neckar sich spiegelnd und hehr über die Lande strahlend, bietet seitdem ein Bild von Schmach und Elend. Hier zeigt es sich, dass nicht immer die Franzosen, die Schweden oder sonstige fremde Kriegsvölker nöthig waren, um auf ihren Verheerungszügen in deutschen Landen die herrlichsten Bauwerke zu zertrümmern und in Asche zu legen. Das haben gar oft die eigenen Hände ebenso gründlich besorgt und besorgen es leider in manchen Fällen noch jetzt, uneingedenk der Mahnung, dass die Bau- und Bildwerke unserer Vorfahren die Wegweiser unserer vaterländischen Geschichte sind.

Was von der Kaiserpfalz an mehr oder minder erhaltenen Bautheilen und Ruinen noch vorhanden ist, umfasst im Wesentlichen: das Burgthor, die Ruinen des Palas, die profanierte Burgkapelle, einzelne Strukturtheile am sogenannten Steinhaus und zwei Bergfriede. Diese Bestandtheile folgen sich in langem Zuge auf der gegen Nord gelegenen Stadtseite, die noch heute die Namen *das Burgviertel* oder *die Burg* führt.

— Zum richtigen Verständniss des Zusammenhanges und der Beschaffenheit dieser Bauwerke sei bemerkt, dass die kaiserlichen und landesherrlichen Pfalzen*) nicht in gleicher Strenge das Gepräge des Kriegsmässigen besasssen wie die nach sämmtlichen Anforderungen des mittelaltrigen Wehrbaues angelegten Ritterburgen. Zum Kaiser und zum Landesherrn sollte alles Volk Zutritt haben. Kaiser und Landesfürsten pflegten jedoch, ausser dem unmittelbaren Gefolge, mit auserlesenen Mannschaften sich zu umgeben behufs Vertheidigung ihrer einem Heerlager gleichenden Pfalzen, deren verschiedenartige Gebäude ein fester Mauerring schützend umschloss. Uebrigens war die Mannschaft



Bestandtheile
der Kaiserpfalz

Fig. 60. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Burgthor.
Blick von der Hauptstrasse.

*) Nach Dr. A. Essenwein »Der Wohnbau« s. u. Literaturbericht.

mitunter auch zahlreich und stark genug, um auf die Vertheidigung hinter dem Mauergürtel zu verzichten, den Feind gar nicht an die Pfalz herankommen zu lassen, sondern ihm auf freiem Felde entgegen zu treten. Die Wehrarchitektur der Pfalzen bot hiernach, gleich den Ritterburgen, der ihren erhabenen Kriegsherrn begleitenden Mannschaft die Möglichkeit zu bequemem Ausfall und gesichertem Rückzug durch ein starkes Burgthor. — Beginnen wir die Erörterung der Wimpfener Palatialbestandtheile nach der oben angegebenen Reihenfolge, also mit dem Eingang des Hohenstaufenschlosses.

Burgthor

Das Burgthor, Schwibbogenthor genannt, liegt an der südöstlichen Seite des Burgviertels und besteht aus einem im Zuge des Mauerringes aufgeföhrten viergeschossigen Thorthurm (Fig. 60), der jedoch nur mit seinen beiden Untergeschossen der älteren Palatialzeit angehört. Diese Bautheile, die Thorfahrt insbesondere, sind von so wuchtiger Mauertechnik, dass ein Vergleich mit Thorbauten im alten Etrurien dem kundigen Betrachter unwillkürlich sich aufdrängt. Die neuere Tieflegung der vorüberziehenden Hauptstrasse zog auch das Burgthor in Mitleidenschaft, dessen Durchgang in Folge dieser Veränderung um ein Drittel an Höhe zugenommen hat, so dass die Basamente der Thorpfeiler nunmehr 3 m über dem jetzigen Niveau des Einganges liegen, dessen Untermauerung frei zu Tage tritt. Die Pfeiler bauen sich aus kraftvollen Quadern auf und endigen mit schlicht geschmiegten Kämpfern, über deren Abaken die Bogenschwingung in Gestalt eines Halbkreissegments, mithin annähernd in Stichbogenform ansetzt. Oberhalb des Bogens vermittelt ein von gerundeten, an Grösse und Abstand ungleichen Konsolen gestützter Sims den Uebergang zum zweiten Geschoss. Das dritte Stockwerk entbehrt der Simsvermittelung und scheint eine jüngere Aufsattelung zu sein, die indess ebenfalls noch in die Hohenstaufenzeit fällt, da an einer der neueren rechteckigen Lichtöffnungen Spuren eines romanischen Fenstersturzes sich erhalten haben. Das anscheinend noch jüngere Obergeschoss wird durch einen trümmerhaften Kragsteinsims abgedeckt, worauf die neuere Ziegelbedachung anhebt.

Im Scheitel der Durchgangswölbung befinden sich zwei Oeffnungen, die zu Zwecken der Thorsperre und Thorverrammelung gedient haben mögen. Hindurchgeschritten sieht man am Wehrzug links einen vermauerten Rundbogen als Ueberrest der ehemaligen Thurmpforte. Die kleine romanische Blende daneben scheint eine Beobachtungsluke gewesen zu sein. Der jetzige Thurmeingang führt durch das der älteren Pforte gegenüberliegende Wohnhaus, von dem bei Erörterung des Privatbaues näher die Rede sein wird.

Wie an seiner nach der Hauptstrasse gelegenen Aussenseite so ist der Thorthurm auch an der Burgviertelseite mit einem oberhalb des Bogenschlusses auf Konsolen ruhenden Gesims versehen. (Fig. 61.) Unmittelbar darüber sind die trefflich gemeisselten und gefügten, theilweise mit Buckelquadern gesäumten Werksteinschichten von zwei romanischen Fenstern durchbrochen; eine dieser Lichtöffnungen ruht auf Tragsteinen. Höher hinauf springt ein von derben Stützenwangen getragener, nach unten offener Ausbau vor, der an dieser Stelle, abgesehen von dem Heraufziehen des Kriegsbedarfs und der Lebensmittel des Wächters, zweifellos auch die Bestimmung einer Pechnase hatte, um, wie der Name andeutet, durch Herabschütten glühenden

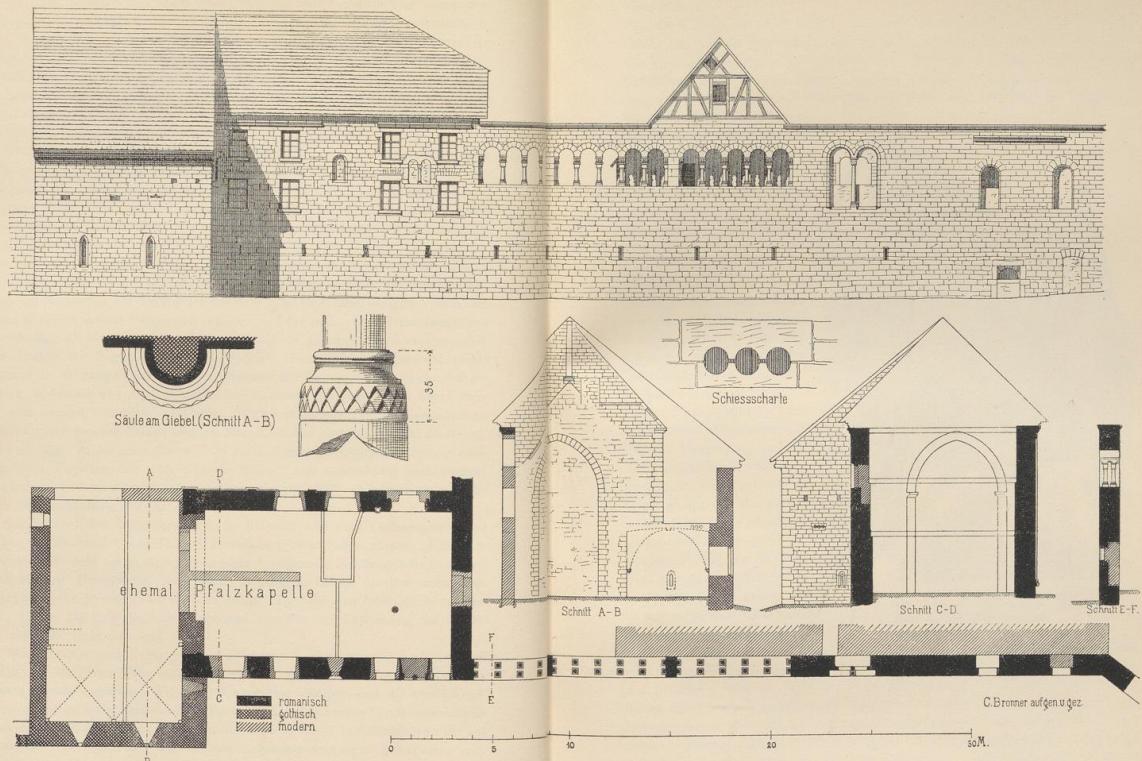
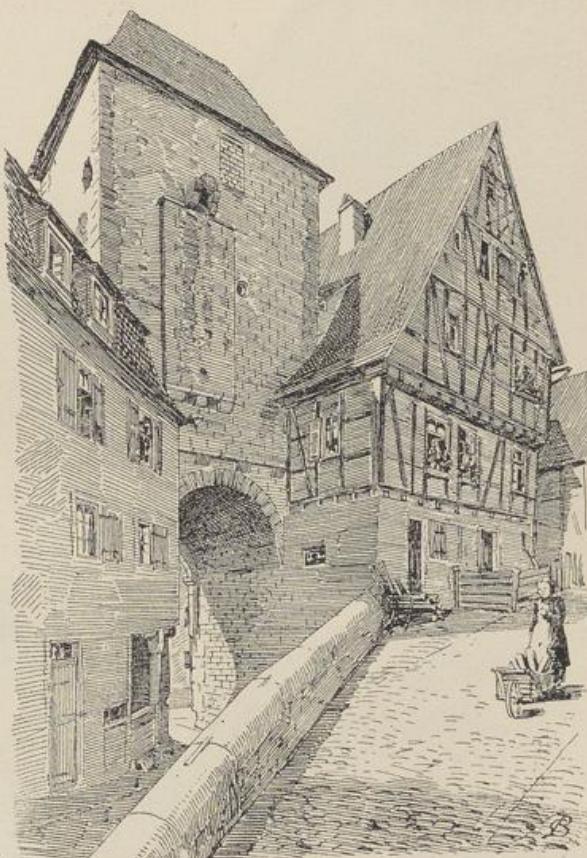


Fig. 62. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Grund- und Aufriß der Hochwand des Palas.
Grundriss, Schnitte und Profilformen der ehemaligen Pfalzkapelle.

Materiales den eindringenden Feind aufzuhalten. — Der Burgthorthurm war lange Zeit als Gefängniss im Gebrauch; seit Jahrzehnten dient er diesem Zweck nicht mehr. Die frühere Verwendung des Gebäudes mag der Vergessenheit anheimfallen. Die Thatsache hingegen, dass während einer denkwürdigen Epoche vaterländischer Geschichte die deutschen Kaiser aus dem Geschlecht der Hohenstaufen durch dieses Burghor aus- und eingezogen zu Krieg und Frieden, zu Kreuzzügen ins heilige Land, zu glänzenden Fürstenversammlungen und ritterlichem Waffenspiel in Turnieren: das sollte in lebhaftem, dauerndem Gedächtniss bleiben bei Mit- und Nachwelt, und darum rühmliche Verherrlichung finden durch eine in goldenen Lettern prangende Gedenktafel am Palatialeingang, dessen geschichtlich beziehungslose Bezeichnung Schwibbogenthor und Schmidbogenthor fortan verschwinden möge zu Gunsten des historischen Namens Hohenstaufenthor.

Der Palas, einst der hochmonumentale Mittelpunkt der Palatial-Baugruppe, ist von der unerbittlichen Barbarei, die grade dieses Prachtgebäude um seiner gediegenen Werkstücke willen als bequemen Steinbruch ausgebeutet, am wenigsten verschont geblieben. Nur die Nordfront ragt als ansehnliche Ruine in die Gegenwart herein und ist augenscheinlich in Rücksicht auf ihre Verwendbarkeit als Glied des Stadtmauerzuges dem Schicksal der Zerstörung entgangen. Kein Zweifel, dass dieser Bauteil trotz seines vielgeschädigten Zustandes wohl geeignet erscheint, das lebhafteste Interesse jedes im Bereiche mittelaltriger Profanarchitektur bewanderten Beschauers wachzurufen, der dieses edle Steinwerk als einen Gegenstand historischen wie künstlerischen Genusses in hohem Grade werthschätzen wird. Dem minder erfahrenen Betrachter hingegen dürfte in diesen Ueberresten auf den ersten Blick gar Manches rätselhaft erscheinen und unrichtige Vorstellungen in ihm erwecken.*)

*) Ist doch selbst ein so verdienter Forscher wie Dr. v. Lorent dem Irrthum verfallen, die Arkaden des Palas als Fenster eines *Korridore* zu deuten.



Palas

Fig. 61. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Burgthor.
Blick von der Burgviertelseite.

Es seien darum auch hier einige Fingerzeige vorausgeschickt, um dem Freund bildender Kunst die besonders im vorliegenden Falle nothwendige wiederaufbauende geistige Thätigkeit zu erleichtern, die auch aus Bruchstücken auf das ehemalige Ganze schliessen lässt.

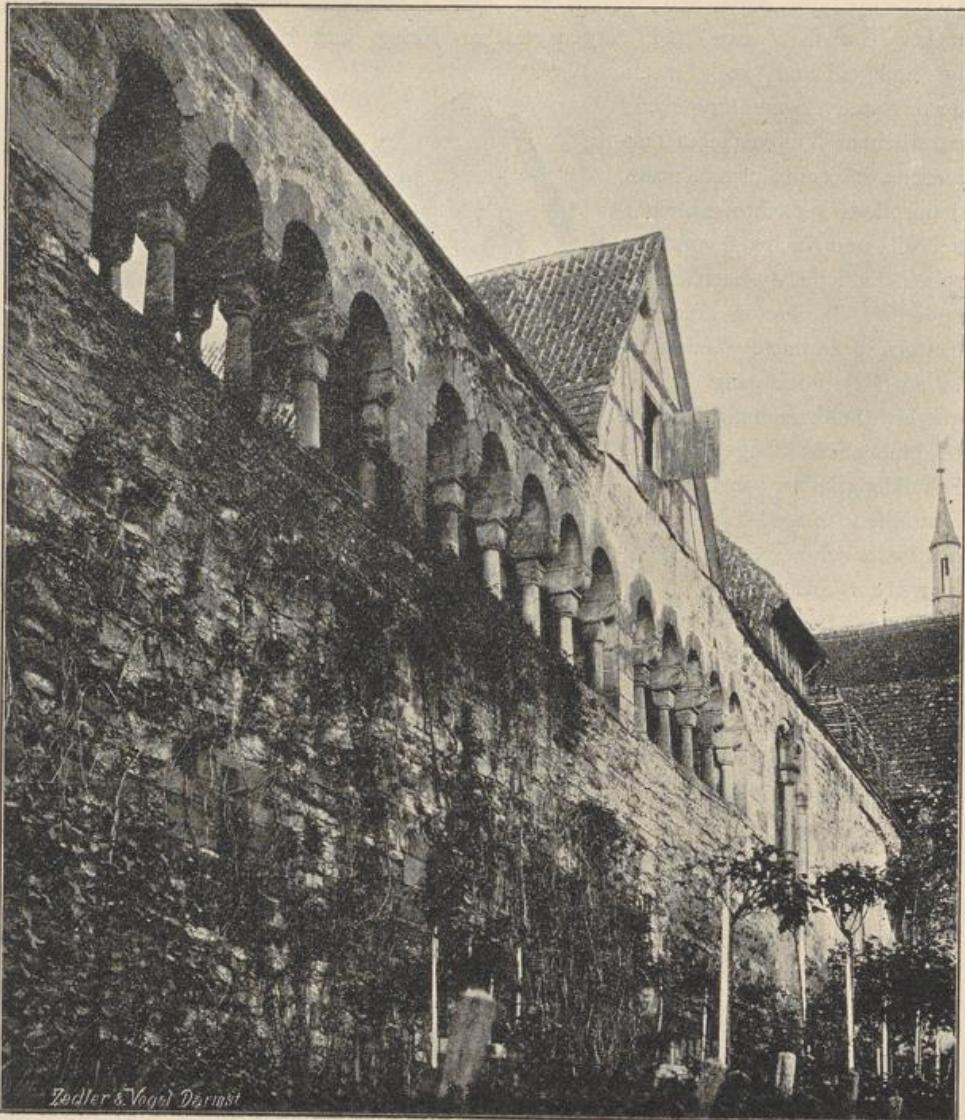


Fig. 63. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Palas-Arkatur. Blick von Ost.

In den Kaiserpfälzen wie überhaupt in den landesherrlichen Burgen jener Zeit war das bedeutenste Gebäude ein umfangreicher Saalbau, Palas, auch Palatium im engeren Sinn und Palast genannt. In der Nähe stand die Kemnate, die Wohnung des Herrschers; das Gefolge fand in der Regel im Erdgeschoss des Palas Unterkunft; die Mannschaften hatten in der sogen. Dürnitz ihre Quartiere. Der Palas öffnete

sich mit seiner inneren Längsfront gegen einen geräumigen Hof, so dass letzterer gewissermassen die Erweiterung des ersten bildete und mit ihm als wichtigster Bestandtheil der Gesammbauanlage innerhalb der Ringmauer Geltung hatte. Palas und Hof gehörten zusammen; der Herrscher hielt Hof in seinem Palas. — Eine andere Eigenthümlichkeit liegt in dem Umstand, dass der Palas allzeit als selbstständiges Gebäude errichtet wurde, das weder zur Vertheidigung diente, noch überhaupt zum Kriegswesen in Beziehung stand. — Ueber die Bestimmung des Palas geht eine neuere Meinung dahin, derselbe sei streng genommen, insbesondere bei den Kaiserpfalzen, als baulicher Abschluss des Hofes zu betrachten und nur zu dem Zweck entstanden, als Schutzraum gegen die Unbill der Witterung zu dienen, wenn die fürstlichen Versammlungen, sei es zu ernster Berathung, sei es bei festlichen Anlässen, nicht nach altgermanischem Brauch unter freiem Himmel tagen konnten; desshalb sei auch der Palassaal weder durch Läden noch Fenster geschlossen gewesen, so dass sich die hier Versammelten wie im Freien fühlten; überall habe der Charakter des unbedingt Offenen geherrscht.*)

Ergänzt man die Wimpfener Palasruine auf Grund dieser Ausführungen in idealer Rekonstruktion, so stellte sich das Gebäude als ein stattlicher Freibau dar, dessen nördlicher Abschluss die noch jetzt aufrecht stehende Hochwand bildete. (Vergl. Fig. 62.) Die das Mauerwerk belebenden Säulenarkaden waren in Folge der

*) Vergl. hierüber A. Essenwein a. a. O.

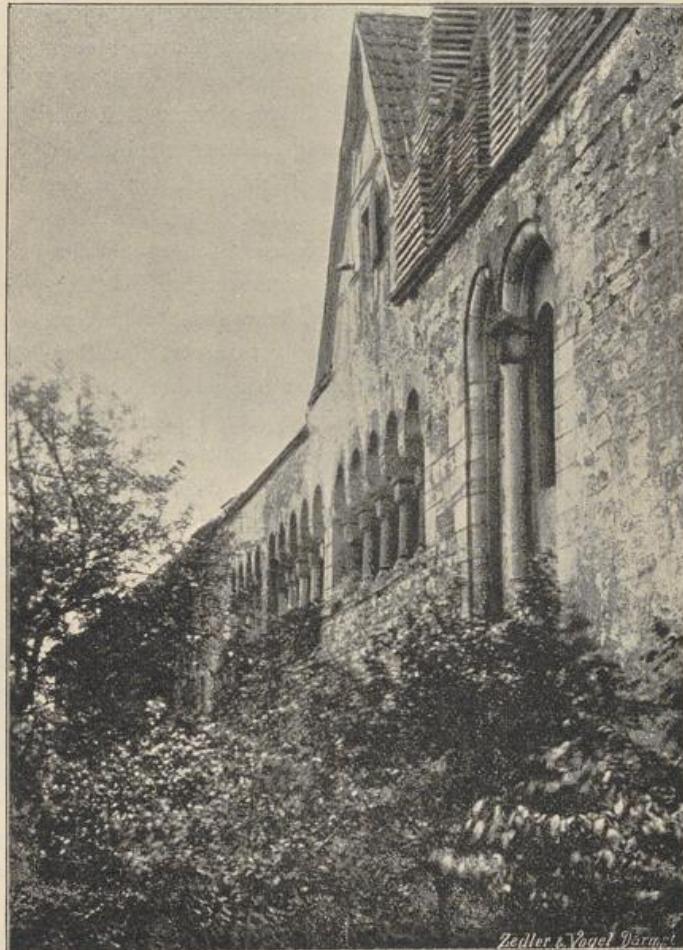
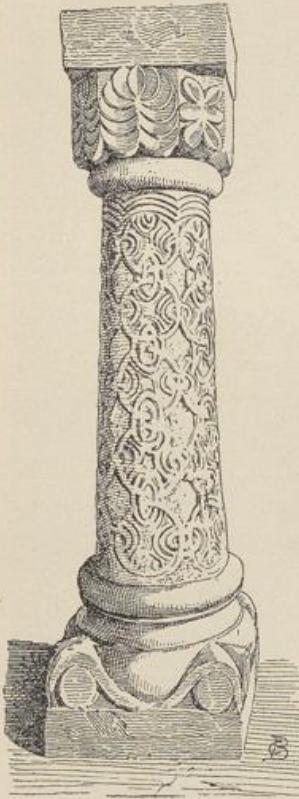


Fig. 64. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Palas-Arkatur.
Blick von West.

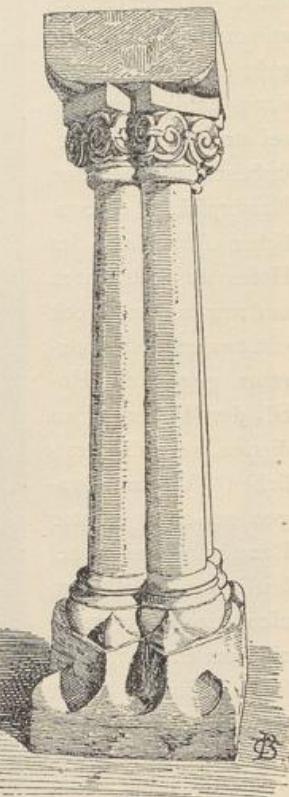
Verwendung der Palatialfront als Theil des städtischen Befestigungsringes Jahrhunderte lang vermauert und sind erst seit einigen Dezennien wieder geöffnet. Sie dienten als Lichtgaden des grossen Saales im Hauptgeschoß und gewährten mannigfache Durchblicke ins Flussthal und über die Ebene nach dem den Gesichtskreis abgrenzenden Gebirge. — Wie weit der Hofraum des Palas gen West sich erstreckte und in welcher Weise der Abschluss der Kaiserpfalz nach der Stadtseite bewirkt war, ob durch einen Theil der Ringmauer oder, wie andere vermuthen, durch einen

vom Burghor über den jetzigen Marktplatz bis zum blauen Thurm gezogenen Graben, wird leider in absehbarer Zeit nur ungentigend zu ergründen sein, da die Dichtigkeit der in der ganzen Ausdehnung des Palatialgebietes entstandenen Wohnstätten einer ernsten Durchforschung, die systematische Grabungen voraussetzt, unübersteigliche Hindernisse bereitet. Sogar an der Innenseite der Palasruine lehnt sich Haus an Haus in so dicht gedrängter Reihe an den schützenden Mauerzug, dass dessen Arkaden nur an einer einzigen freien Stelle sichtbar bleiben.

Um einen einigermassen befriedigenden Eindruck von der ehemaligen Schönheit des Palas zu gewinnen, empfiehlt sich eine Wanderung längs der Neckarhälde, wo jetzt die schrillende Lokomotive am Fusse des Hohenstaufenschlosses freund-



*Fig. 65. Wimpfen a. B.
Kaiserpfalz. Palas-Arkatur.
Säule mit ornamentirt. Schaft.*



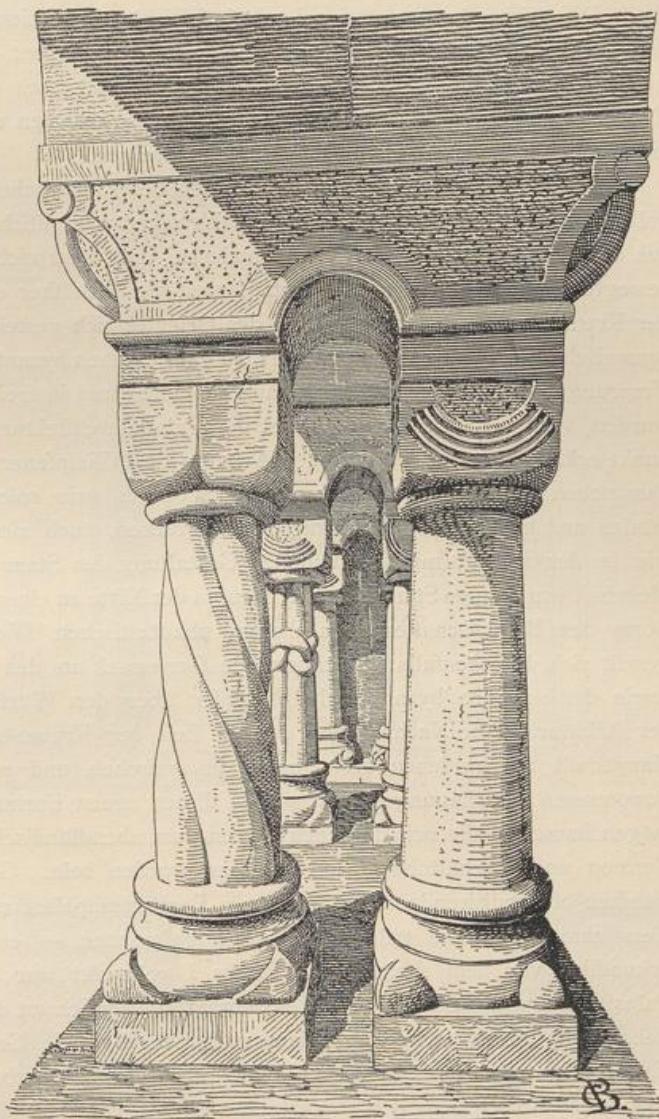
*Fig. 66. Wimpfen a. B.
Kaiserpfalz. Palas-Arkatur.
Bündelsäule.*

Arkatur
der Palas-Licht-
öffnungen

liches Gartengelände durchsaust. Dort entrollt sich die Gliederung der Palashochwand von Ost nach West in folgender Gestaltung. Ueber einem wuchtigen, stellenweise mit Mauerschlitten versehenen, meterstarken Untergeschoß von mehr kasemattartigem als wohnlichem Aussehen durchbrechen drei nebeneinander geordnete Gruppen von Säulenarkaden des Palas-Lichtgadens — in Abmessungen von 4,20 bis 5,30 m Länge — das Quaderwerk des Hauptgeschoßes und bilden die Glanzpartie der Nordfront. (Fig. 63 u. Fig. 64.)

Die erste Gruppe besteht aus vier, die zweite aus fünf und die dritte ebenfalls aus fünf Arkaden. An den die Endpunkte jeder Gruppe flankirenden Pfeilern treten in starker Ausladung je zwei Halbsäulen vor, aus denen die Arkatur sich entwickelt,

die von freistehenden, 1,48 m hohen Säulenpaaren getragen wird. Die Säulenstämme — von denen einzelne infolge der atmosphärischen Einflüsse stark verwittert sind und zur Verhütung des Zusammenbruches mancher Arkadenstellen dringend der Erneuerung bedürfen — sind von gedrungen-ner Gestalt, nach antiker Norm verjüngt, aber ohne die klassische Anschwel-lung der sogen. Entasis. Einzelne Stämme streben mit Verläugnung des statischen Gesetzes, das die Funktion der Säule bedingt, allzu sehr in's Ornamentale durch spiral-förmige Bildungen, sowie durch tauartig verschlun-gene und zum Knoten ge-schrürzte, unter einem und demselben Kapitäl ver-einigte Bündelsäulen. Die Säulenbasamente haben antikisirende Formen in-sofern sie mit Polster, Hohlkehle und Plinthe verschen sind. An den Basamenten der Pfeiler-halbsäulen tritt eine, an den freistehenden Säulen nicht angebrachte spezi-fisch romanische Eckver-zierung (Eckblatt, Eck-knorren, Eckknagge, Eck-warze) in Volutenform und auch als Vogelkralle hinzu. — Die Kapitale fol-gen der Grundform des romanischen Würfelknaufes. Ihre Wangen sind vor-wiegend mit geschwunge-nen Linearmotiven ornamentirt; in Einzelformen sind sie, besonders an Säulen von gekünstelter Schaftbildung, mit reicherem Verzierung bedeckt und zeigen leise Ansätze zu Volutenformen und vegetativem Reliefschmuck. Manche Säulenbestand-theile sind mit richtigem Stilgefühl und technischer Sorgfalt erneuert. — Auf den



*Fig. 67. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Palasarkatur.
Einfache Säule, Spiralsäule, Bündelsäule mit Knotenschaft.*

Abaken der Kapitale lagern mächtige Kämpfer, die an ihren Vorsprüngen mit wuchtiger Kehlung und derben Wülsten ausladen. Darüber folgen unter Plattenvermittelung die mit glatt behauenen Werkstücken gesäumten Rundbogenschwingungen. (Vergl. 65, Fig. 66 u. Fig. 67.)

Die reiche Ausgestaltung des Palatiallichtgadens bietet willkommenen Anlass, den bereits flüchtig angedeuteten Nachweis zu bringen, dass Kunstformen wohl geeignet sind, die zur Feststellung des Zeitverhältnisses der Denkmäler früherer Epochen mangelnde schriftliche Ueberlieferung zu ersetzen und die Steine reden zu lassen, wo die archivalischen Dokumente schweigen.

An den Palasarkaden sind die Formen des romanischen Stiles mit dem gleichen vollen Verständniss behandelt, wie an zahlreichen urkundlich beglaubigten Bauwerken aus der Wende des 12. und 13. Jahrhunderts. Und diess nicht allein. Der romantisch bewegte Geist, welcher zur Hohenstaufenzzeit die Gemüther ergriffen und in der Aera der Kreuzzüge durch Einwirkungen des Orientes sich gesteigert hatte, liess auch die romanische Baukunst nicht unberührt, so dass Formen byzantinischen wie islamitischen Ursprunges vom Abendland willig aufgenommen und in freier Nachahmung vernützt wurden, vornehmlich auf dem Gebiet der Palatialarchitektur. Unter diesem Gesichtspunkt erklärt sich unschwer in der Arkatur des Wimpfener Palas die Erscheinung, dass neben Bildungen streng romanischen Stiles, wie solche in den gedrungenen Säulen und kraftvollen Würfelkapitälen herrschen, auch zierliche Gebilde auftreten, wie in der spiralförmig gewundenen Gestaltung des Stammes und in der aus einer Mehrheit von dünnen Säulen bestehenden, in der Mitte zu einem Knoten verschlungenen Form des Bündelschaftes. Zu diesem phantastischen Wesen islamitischer Kunst gesellt sich das ebenfalls orientalisirende Gerimsel an den Wangen der Kapitale, sowie der schwere byzantinische Kämpfer über den Würfelknäufen als Vermittler der Arkatur. Eine Nachwirkung der zur Zeit der Kreuzzüge, insbesondere in der Hauptstadt am goldenen Horn sowie in syrischen und palästinensischen Städten gewonnenen Anschauungen lässt sich in diesen neuen Formmotiven nicht verkennen, mögen immerhin die orientalischen Typen vom abendländischen Geist zu kräftigeren Formen und Verhältnissen umgeschaffen worden sein. Ganz abgesehen von verwandten orientalisirenden Merkmalen am Barbarossapalast zu Gelnhausen — um nur diess eine, weil nahe gelegene Beispiel zu nennen — ein Bauwerk zudem, das urkundlich vor dem Ableben Friedrichs I vollendet war, tragen die erläuterten Palasformen das Gepräge ihrer Zeitstellung zu deutlich an der Stirne, um nicht die Behauptung gerechtfertigt erscheinen zu lassen, dass die Gründung der Wimpfener Kaiserpfalz spätestens am Lebensabend des Kaisers Barbarossa, ihre Vollendung aber unter Kaiser Friedrich II stattgefunden hat, dass also das Palatium mit grösster Wahrscheinlichkeit in der Zeit zwischen den letzten Jahrzehnten des 12. und den ersten Dezennien des 13. Jahrhunderts entstanden ist. *Saxa loquuntur!*

Der streckenweise gothisirende Hohlkehlsims, welcher oberhalb der Arkatur des Palas den Hochwandtorso abdeckt, ist zum Theil eine wohlgemeinte schützende Neuerung des gegenwärtigen Jahrhunderts. Ob darüber noch ein weiteres Geschoss folgte, wie u. a. theilweise zu Gelnhausen und an der Wartburg, lässt der vorhandene Thatbestand nicht erkennen. Der kunstlose Fachwerkgiebel eines der Wohnhäuser,

welche in die Pfalzruine sich eingenistet und an dem unverwüstlichen Quadergefüge der Hochwand bequeme Anlehnung und sicheren Schutz gefunden haben, lastet jetzt in brutaler Wucht auf der herrlichen Arkadenreihe, nicht zum Vortheil ihrer künstlerischen Wirkung.

Von der Südfront des Palas ruht kein Stein mehr auf dem anderen. Die während des Verfalls der Burg an dieser Stelle entstandenen Wohnhäuser haben jegliche Spur älteren Mauerwerkes hinweggetilgt. Auch von dem westlichen Umfassungszaue ist aus gleicher Ursache nichts mehr wahrzunehmen. Dagegen besteht noch ein ansehnlicher Ueberrest der östlichen Palasbegrenzung in einem Mauerabschluss, welcher beim Beginn der ersten Arkadenabtheilung der Nordfront im rechten Winkel gen Süd vorspringt und gleichzeitig die Westwand der Burgkapelle bildet. (Näheres über diesen Abschluss s. u. S. 144 u. 145.)

Unmittelbar neben dem monumentalen Lichtgaden des Palas ist das Mauerwerk der Nordfront der Kaiserpfalz von einer beachtenswerthen, ungewöhnlich hohen, noch in romanischer Zeit veränderten Doppelarkade nicht minder monumentalen Charakters durchbrochen. (Fig. 68.) Eine verjüngte schlanke Säule, deren Basament zerstört ist, theilt die Arkade in zwei tektonisch identische Hälften. Das Säulenkapitäl besteht aus einem Wirfelknauf mit geriemselten Wangen. An den Ecken der Sohlbank steigen aus attisirenden, mit schlichten romanischen Eckknaggen verzierten Basamenten stark geschwollte Rundstäbe empor, die in halbkreisförmige Bogenschlüsse

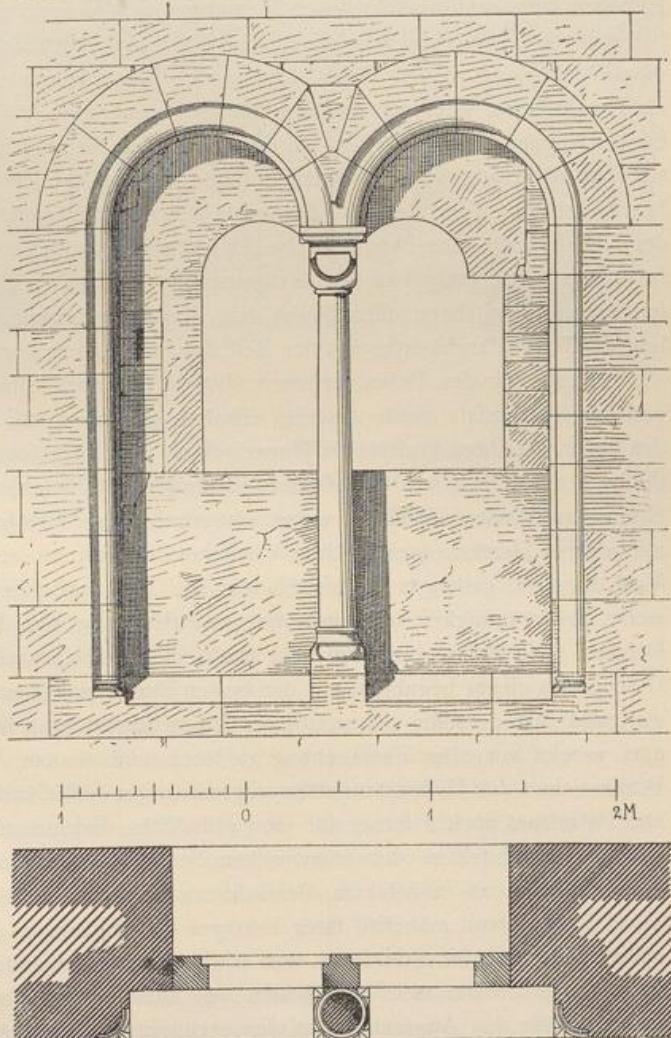


Fig. 68. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Grosse Doppelarkade in der Nordfront.

übergehen und auf dem Abakus des Säulenkapitäles ihren gemeinsamen Ruhepunkt finden. Die Arkaden sind mit Freilassung kleiner Oeffnungen vermauert. — Weiterhin folgt eine zweite geblendete Rundbogenarkade von ebenso beträchtlicher Abmessung, jedoch ohne Theilung und nur am Gewände von einfachen derben Rundstäben umzogen. — Ueber die Bestimmung der beiden räumlich auffallend entwickelten Arkaden kann man verschiedener Meinung sein. Waren es Lichtöffnungen zur Erhellung von Treppenanlagen, die in den Palassaal führten? Oder standen sie mit der möglicher Weise an den Palas anstossenden Kaiserkemnate im Zusammenhang, um als Prachtfenster oder als Zugänge für Sölleranbauten zu dienen, die bei Herrenburgen, namentlich an Stellen, wo der Blick in lachende Fluss- und Berglandschaften schweift, nicht ungewöhnlich waren? Die Antwort ist nicht leicht. Wir unsererseits bescheiden uns, diese Fragen offen zu lassen und nur weiter unten, bei Erörterung der Burgkapelle, eine hypothetische Andeutung über den Gegenstand zu wagen. — In einiger Entfernung von der letztgenannten grossen Arkade lugt eine gekuppelte, fensterartige Spitzbogenöffnung aus dem Mauerzug hervor, augenscheinlich ein Spätling der Palatialarchitektur aus der Zeit des Stilwechsels von der Romanik zur Gotik.

Bevor wir den Palas verlassen, drängt sich noch eine Erwägung auf. Wäre von der Kaiserpfalz nichts Anderes erhalten geblieben als die Ruine der Nordfront des Palas mit ihrer kraftvollen Mauertechnik und ihrer reichen Arkatur: dieser Bautheil würde allein schon ein glänzendes Zeugniß dafür ablegen, dass die baulustigen Hohenstaufenkaiser Willens waren, innerhalb der Wimpfener Pfalz einen dem Ansehen ihres Herrschergeschlechtes würdigen Saalbau zu errichten, machtvoll in den Verhältnissen, gediegen in technischer wie künstlerischer Ausführung und durch stolze Grossräumigkeit wohl geeignet zum Empfang der Fürsten und Herren des Reiches. Die Palasruine zeigt aber auch, dass die Verwirklichung des kaiserlichen Beschlusses einem begabten, mit den besten Baugedanken erfüllten Meister anvertraut war, und dass derselbe seine Aufgabe mit richtigem Sinn für Ebenmaass und Rhythmus, vereint mit edler Formgebung zu lösen und seinem Werke das künstlerische Wahrzeichen der Hohenstaufenära in grossartiger Stilbehandlung aufzuprägen wusste. Die Palasfront spricht ferner für eine gründliche Baumaterialienkenntniß, die überhaupt die Architekten der romanischen Stilepoche auszeichnet. Diese Meister im Schurzfell gingen in solchem Betracht unstreitig sorgfältiger und vorsichtiger zu Werke, als es von manchen ihrer heutigen Berufsgenossen zu geschehen pflegt. Sie wählten nur gegen Steinfrass und Verwitterung widerstandsfähiges Gestein und liessen niemals die weise Vorschrift des altrömischen Fachmannes Vitruv ausser Acht: die für den Aussenbau und den architektonischen Schmuck bestimmten Werkstücke vor dem Gebrauch jahrelang im Wechsel der Atmosphäre zu erproben. Nur so wird die Thatsache erklärbar, dass die Wimpfener Palasmauern und deren Arkatur nahezu sieben Jahrhunderte überdauert haben und auch ferner der nagenden Zeit Trotz zu bieten versprechen. Von diesem Monumentalwerke romanischer Architektur lässt sich unbedenklich behaupten, dass es — selbst die bedeutendsten Ueberreste römischen Ursprunges nicht ausgenommen — Anspruch darauf hat, die riesenhaft gewaltigste, technisch wichtigste und zugleich künstlerisch imposanteste Steinwand der Vorzeit im ganzen Umfang der hessischen Kunstzone zu sein.

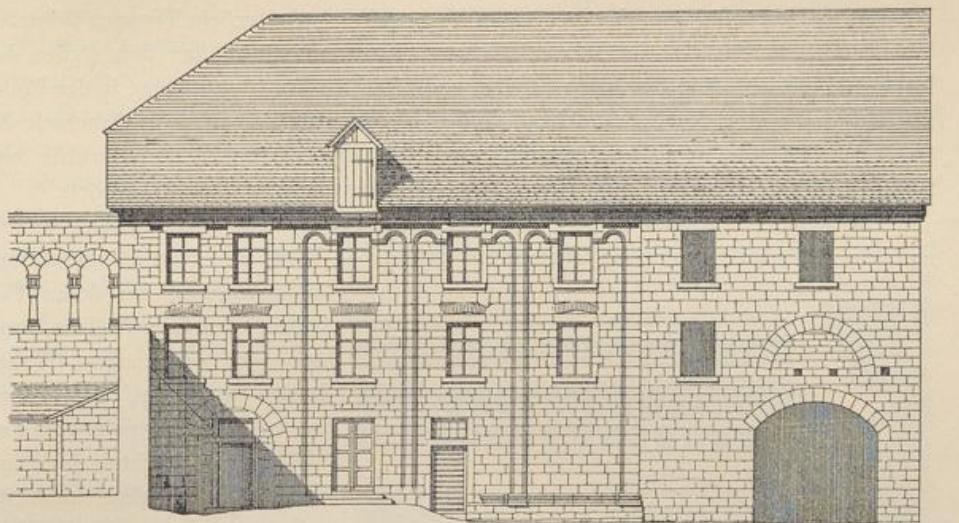


Fig. 69. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Bogenfries und Kranzgesims an der ehem. Pfalzkapelle.

Die Anlage der Kapellen in den kaiserlichen Pfälzen war an keine feste Norm gebunden. Während in der Barbarossapfalz zu Gelnhausen das über dem Thorbau gelegene Geschoss als Kapelle sich zu erkennen gibt, erhebt sich der Kapellenbau zu Goslar in freier Lage neben dem Kaiserhaus; im Hohenstaufenschloss zu Wimpfen hingegen steht das Gotteshaus mit dem Palas in unmittelbarem baulichem Zusammenhang. Was von Bauformen an der Wimpfener Pfalzkapelle noch erhalten ist, deutet mit Bestimmtheit darauf hin, dass das Gebäude mit den übrigen Bestandtheilen des Palatiuns das gleiche Alter gemein hat.

Pfalzkapelle,
Allgemeines

Diplomatically attested is the existence of the chapel, however, not earlier than 1293 through a donation deed of the Wimpfener parson Henricus, and then in the years 1330 and 1333 through two documents of Emperor Ludwig the Bavarian presented to him, which mention "our imperial chapel, located in the town of Wimpfen, *capella nostra imperialis in oppido Wimpinensi sita*", and "our Wimpfener Hofkapelle", "*capella aulae nostrae Wimpinensis*", the latter is the name. From both documents it appears that the chapel was originally dedicated to the Virgin Mary and that it was in the first case about a gift to the Bishop Gerlach of Worms by the imperial scribe in favor of the church, in the last case about the transfer of the revenues and the right of possession of the imperial chapter to the Benedictine monastery and later the Chorherrnstift of Sinsheim. In a donation deed of the Burgkaplan Zwygo from 1441 it appears under the name St. Nikolauskapelle. The transformation of the Sinsheimer Chorherrnstift into a secular foundation at the time of the Reformation was favorable for the church. The chapel fell into decay and perished. To secure the threatened city fortifications, to which the north side of the chapel served as a defense wall, the Wimpfener city council had the building improved and used it as city property and later as a school.

Geschichtliches

Arsenal und Vorrathshaus. Als im dreissigjährigen Kriege kaiserliche Truppen Wimpfen besetzt hielten, bezogen im Jahre 1635 zwei Klostergeistliche aus dem Orden der Kapuziner die verödete Kaplaneiwohnung und richteten den Gottesdienst in der Pfalzkapelle wieder ein. Nach dem Abzug dieser Ordensleute im Jahre 1647 behielt die Stadt das Gebäude in festen Händen, ungeachtet wiederholter Besitzansprüche von Seiten des Stiftes Sinsheim und Kurpfalz, zu welcher Sinsheim damals gehörte.*)

Gegenwärtiger
Bestand

In welcher Verfassung die Pfalzkapelle sich gegenwärtig befindet, darüber soll nun das Bauwerk selbst Aufschluss geben. — Wer, die Schwibbogenstrasse hinansteigend, bei deren Gabelung den Schritt links wendet, wird sofort eines Wohnhauses ansichtig, das durch meisselfertiges Quaderwerk aus Heilbronner Sandstein das Auge anzieht. Einen Sakralbau dürfte selbst mancher gewiegte Kenner, beim ersten Blick aus der Ferne wenigstens, in dem Gebäude kaum vermuthen. Erst bei näherem Hinzutreten gewähren Ueberreste einer Lisenenfolge, dergleichen an kleineren Kirchen wie an grossen Domen romanischen Stiles fast niemals fehlen, volle Klarheit

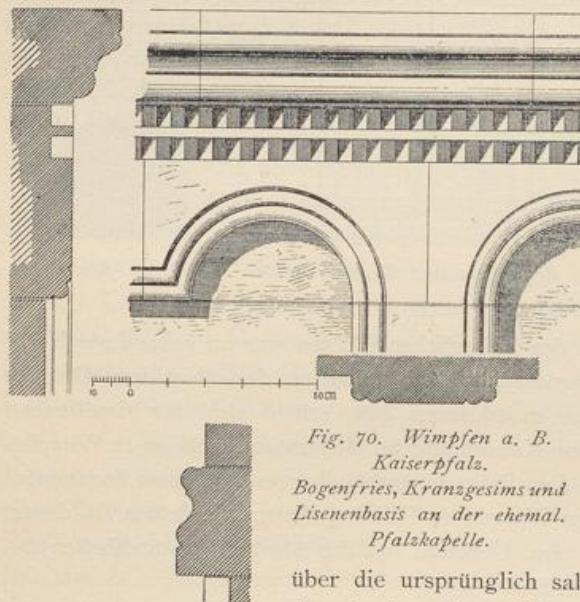


Fig. 70. Wimpfen a. B.
Kaiserpflz.
Bogenfries, Kranzgesims und
Lisenenbasis an der ehemal.
Pfalzkapelle.

über die ursprünglich sakrale Bedeutung des Bauwerkes, das durch moderne Veränderungen mancherlei Art, insbesondere durch kostlose, die Längsfront geschossweise durchbrechende Fenster mit rohen Gewänden das Stigma des vulgär Profanen sich gefallen lassen musste. In dieser Verunstaltung tritt jetzt die kaiserliche Pfalzkapelle dem Beschauer entgegen. (Fig. 69.)

Das kunsthistorische und stilistische Kriterium des Gebäudes, die erwähnte Lisenenfolge, ist nur noch in der Mitte der Südfront vorhanden. Ungeachtet ihrer schlichten Formgebung verrathen diese leicht vorspringenden vier Mauerstreifen bemerkenswerthe Momente baulicher Schönheit, theils durch ihre attisirenden Basamente, theils durch die aus letzteren aufsteigenden schlanken Lisenen selbst, die an den Seiten von fein gegliederten Doppelrundstäben begleitet sind und in einen analog gesäumten Bogenfries übergehen. Oberhalb des Frieses läuft eine zweifach gestufte Zahnschnittreihe hin, worauf ein den Lisenen-Basamenten formverwandtes Kranzgesimse das Ganze abdeckt. (Fig. 70.)

Die Westseite der Pfalzkapelle entbehrt jeder Monumentalität und zeigt nur derbes Mauerwerk. Dennoch ist dieser Bauteil technisch und geschichtlich von

*) Näheres über diese Wirren s. F. Frohnhäuser S. 252 und A. v. Lorent S. 166 u. ff.

Wichtigkeit; einmal durch den Umstand, dass die Mauer an der östlichen Arkadenreihe der Palasfront im rechten Winkel ansetzt, und dann, dass in ihrer Mitte eine auf gleichem Niveau mit dem ehemaligen Estrich des Palas-Hauptgeschosses befindliche, längst vermauerte Pforte die Verbindung zwischen Kaisersaal und Gotteshaus erkennen lässt. Was liegt näher als der technisch begründete Schluss, dass diese Pforte als Eingang zu einer Kapellenempore zu betrachten ist? Und was liegt nicht minder nahe, als die Annahme, dass die im Palatium residirenden gekrönten Häupter, wenn sie zum Besuch des Gottesdienstes ihre Kemenate verliessen, den Palassaal durchschritten und durch jene Pforte die nach dem Inneren der Pfalzkapelle sich öffnende Hofloggia betrat? Hier war es, wo die stolzen, mächtigen Hohenstaufenkaiser angesichts des Hochaltares und seiner Mysterien in Demuth auf den Knieen lagen, um das andachtsvolle Herz zum Herrn der Heerschaaren zu erheben.

Welchen Zwecken dient das Innere des altehrwürdigen Heiligthums gegenwärtig? Ueberschreiten wir die Schwelle des neben einem Vorsprung der Palasmauer befindlichen rundbogigen Kapelleneinganges im jetzigen Erdgeschoss, so treten wir nicht in einen dem Gottesdienst gewidmeten Raum, sondern — in einen Kuhstall. Das rechts neben der Thür eingemauerte steinerne Weihwasserbecken — so sah der Verfasser den Thatbestand — dient theils als bequemer Behälter für Nägel, Hammer und Zange, theils als willkommener Stützpunkt zum Anlehnern von Mistgabel und Stallbesen. Der Raum ist von geringen Abmessungen, da das Schiff des Gotteshauses in verschiedenen Abtheilungen zerlegt und zur Herstellung von Wohngeschossen mit niedrigen Deckeneinlagen durchzogen ist. Vom alten Lichtgaden sind an der nördlichen Aussenwand des jetzigen Stalles nur noch ein Fenster mit schlichter Laibung und ein gekuppeltes Fensterpaar mit Rundbogenschluss und romanischer Säule in vermauertem Zustand zu sehen. Eine andere, freistehende romanische Säule stützt die Stalldecke und sondert den Vorraum von den Viehständen ab. Das Basament ist zerstört. Das Kelchkapitäl über dem geschwärzten Sandsteinschaft zeigt theils schlichtes lanzettförmiges, theils volutenartig ausgeschwungenes, mit kleinen facettirten Quadraten und Rechtecken, sogen. Diamanten besetztes Blattwerk. (Fig. 71.) Kein Zweifel, die schmucke Säule hat bessere Tage gesehen. Möglicher Weise trug sie gemeinsam mit analogen Stützen die Empore des kaiserlichen Oratoriums; die Zierlichkeit ihrer Schaftgestaltung und Einzelformen stimmt zu solcher Vermuthung.

Auch die übrigen Bestandtheile der Pfalzkapelle bezeugen das rücksichtslose Gebahren moderner Profanirung gegenüber denkwürdigen Architekturschöpfungen der Vorzeit. Die Ostpartie des Gebäudes, der geradlinig abschliessende Chor mitbegriffen, ist in Scheune und Tenne umgewandelt. Der Aussenbau lässt erkennen, dass hier Veränderungen stattgefunden haben. Die Quadertechnik ist minder sorgfältig behandelt; Lisenen und Zahnschnittfries fehlen; das Kranzgesimse jedoch zeigt die gleiche Formgebung wie an der mittleren und westlichen Hochwand und gibt dem

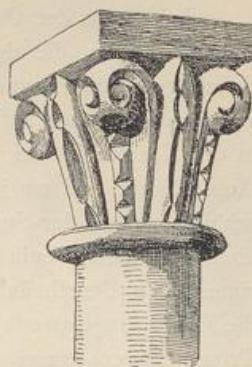


Fig. 71. Wimpfen a. B.
Kaiserpfalz. Ehem. Burg-
kapelle. Säulenkapitäl im
Kuhstall.

Bauheil romantisches Stilgepräge. — Das rundbogige Scheunenthor, welches in die südliche Chorwand gebrochen ist, mag aus der Zeit datiren, wo die Kapelle noch vor ihrer gottesdienstlichen Wiedereinrichtung durch die Kapuziner als städtisches Zeughaus und Getreidemagazin benutzt wurde; wenigstens deuten das werkstücktige Thor gewände und die steinernen Angelpfannen der Thorflügel auf ältere Entstehung und nicht auf die jüngsten Veränderungen hin. — An der dem Scheunenthor benachbarten Lisene des Mittelbaues steht die gotische Minuskelschrift:

anno domini 1484 fuit hic bartholomeus de landenberg.

Die Meisselführung des Epigraphs ist kunstlos, um nicht zu sagen roh, so dass es sich hier entfernt nicht um eine urkundliche Beziehung zum Bauwerk, sondern nur um eine landläufige Namensverewigung des Bartholomäus von Landenberg aus dem Jahre 1484 handeln kann.

Im Innern der Ostparthie hielt die Gotik ihren Einzug mit durchgreifenden Veränderungen, die dem Ruin verfallen sind. Ueberreste des *arcus triumphalis* in Spitzbogenform, Fragmente von gekehlten, spitz verlaufenden Konsolen mit Ansätzen von Gewölberippen auf den Deckplatten, zwei geblendete schmale Spitzbogenfenster in der Nordwand, ein gleichfalls geblendetes Fenster in der westlichen Ecke des Aussenbaues und ein jetzt in die Treppenwand des Kellers eingelassener Wölbungsschlussstein mit der Segenshand in Relief als Symbol der ersten Person der Trinität: diese Trümmer beglaubigen die gothisirende Umgestaltung des verödeten Sanktuariums. Zur Beurtheilung der Beschaffenheit des Abschlusses gen Ost geben eine in die Mauer eingelassene Säule, sowie Gesimsstücke im Giebel oberhalb des ehemaligen Triumphbogens einige Anhaltspunkte. (S. o. Fig. 62, Schnitt A—B.)

Das bedauerliche Geschick, welches über die Pfalzkapelle gekommen, geht in seinen Anfängen allerdings auf den Verfall der ganzen Kaiserpfalz zurück. Der Höhepunkt der Profanirung blieb jedoch dem 19. Jahrhundert vorbehalten, in dessen ersten Dezennien der Innenbau als Bäckerei diente. Der Aussenbau blieb von diesem Betrieb ziemlich unberührt und büsst seine Charakter als kirchliches Gebäude nicht ein. Erst als die Kapelle um die schnöde Summe von dreihundert Gulden aus städtischem Besitz in die Hände eines Landwirths gerieth, brach das volle Unheil herein. Der Bauer sagte sich: eine Kirche sei doch nimmermehr ein gerechter Oekonomiehof. Sprach's, zerschlug und vermauerte die alten rundbogigen Lichtöffnungen, ersetzte sie durch hübsch viereckige Fenster, schuf, wie schon flüchtig erwähnt, das Innere des Oberbaues in Stockwerke für Wohnungen um, richtete einen Theil des gewonnenen Erdgeschosses als Stall ein und benützte die übrigen Räume zu sonstigen landwirtschaftlichen Zwecken. So geschehen im Jahre 1837! Durch dieses Verfahren ist aus dem einstigen Urbild des Hohenstaufenheiligthums das heutige Zerrbild geworden, dessen Anblick den Freund vaterländischer Geschichte und Kunst mit berechtigtem Unwillen erfüllen muss.

Glücklicher Weise hat die moderne Verunstaltung so viel übrig gelassen, um den kunstgebildeten Beschauer aus dem Kern des Baukörpers auf die Harmonie der Gesammtanlage und aus der einfach schönen Gliederung der Lisenenreihe und des

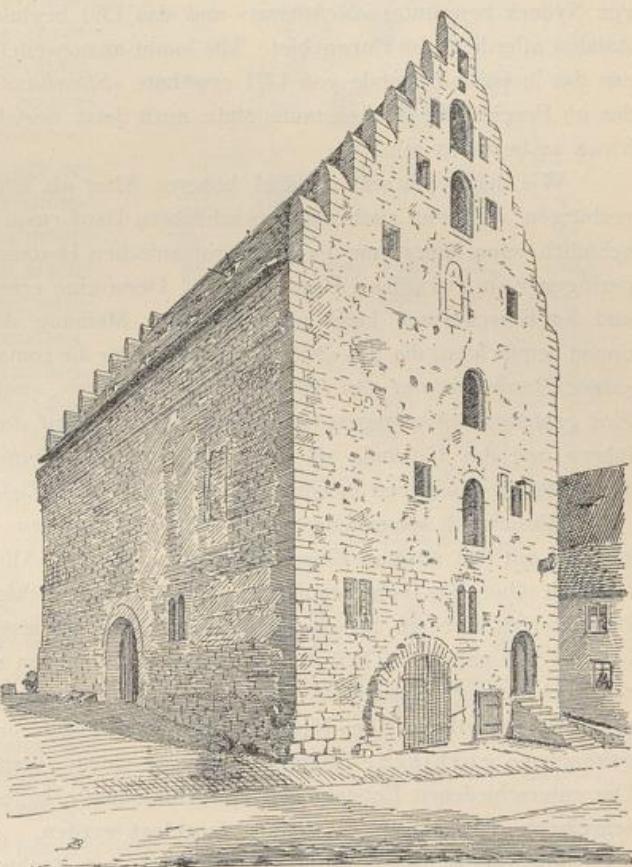
Bogenfrieses auf den klassischen Geist der romanischen Architektur in der Hohenstaufenära ebenso sicher schliessen zu lassen, wie aus der benachbarten monumentalen Palasarkatur.

Von der Sakristei sind nur noch geringe Spuren vorhanden. Unweit davon, auf einem der entzückendsten Aussichtspunkte der Neckarhälde und des Palatialgebietes, stand das längst verfallene Altaristenhaus. An seine Stelle trat anfänglich ein Hospital und dann, ungefähr zur Zeit der vollen Kapellenverwüstung, ein Bauwerk besonderer Art. Ist's etwa die Villa eines Freundeslandschaftlich schöner Natur, historischer Erinnerungen und bildender Kunst, welchen der zauberhafte Blick flussaufwärts nach der Ritterstiftskirche St. Peter im Thal und weiterhin nach den schwäbischen Vorbergen zur Niederrlassung bewogen? Nein, es handelt sich um ein an solcher Oertlichkeit ungewöhnliches, nicht wenig befremdliches Gebäude. Das Kaiserslauterner Beispiel (s. o. S. 130) scheint hier gezündet und der modernen Bauweisheit keine Ruhe gelassen zu haben. Es erhebt sich an dieser paradiesisch gelegenen, durch die vaterländische Geschichte geheiligten Stätte als seltsames Wahrzeichen der in Trümmer gesunkenen Hohenstaufenherrlichkeit — ebenfalls ein modernes Gefängniss.

Ein ziemlich woherhaltener Bestandtheil der Kaiserpfalz-Baugruppe ist das Steinhaus. Der Name Steinhaus ist insbesondere der mittelaltrigen Profanarchitektur eigen und röhrt augenscheinlich von der gediegenen, den Baukörper durchweg beherrschenden Mauertechnik her, die bei der älteren Civilbaukunst ungleich weniger in Uebung stand, als der minder kostspielige aber auch vergänglichere Holz- und Fachwerkbau.

Seines ungewöhnlichen Massengefüges wegen ist dem Wimpfener Palatialsteinhaus diese Bezeichnung bis auf die Gegenwart geblieben, obschon die ehemalige freie Reichsstadt noch andere Gebäude dieser Art aus dem Mittelalter besass.

10*



*Fig. 72. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Steinhaus.
Blick von Südwest.*

Steinhaus,
Allgemeines

Urkundlich beglaubigt sind beispielsweise ein »Steinhaus« am Markt und ein »Steinhaus« in der Langgasse. Auch zu Wimpfen im Thal gab es ein »Steinhaus« und einen dem Ritterstift St. Peter gehörigen »Steinhof«, mit welchem das noch vorhandene ehemalige Stiftskellereigebäude vielleicht identisch ist. Hiernach erscheint es bedenklich, jede in Wimpfener Urkunden enthaltene Bezeichnung »Steinhaus« auf das in Rede stehende Palatialgebäude zu beziehen. Ein 1368 von dem Kanoniker Gottfried von Nydeck bewohntes »Steinhaus« und das 1391 beglaubigte »Marpach's steinhus« standen allerdings im Burggebiet. Mit kaum anzuzweifelnder Sicherheit dürfte jedoch nur das in einer Urkunde von 1471 erwähnte »Steinhuss so diesseit der Mauer« auf das im Bereich der Hohenstaufenspalz noch jetzt bestehende monumentale Steinhaus zu beziehen sein.

Wie dem auch sei, ein viel höheres Alter als alles Geschriebene künden und verbürgen die wenn auch noch so schlichten Bauformen des Steinhauses selbst, vornehmlich seine leider nur geringen romanischen Bestandtheile. Wir betonen: seine geringen romanischen Bestandtheile. Denn eine ernsthafte Prüfung der Struktur und der Einzelformen kann unmöglich der Meinung derjenigen modernen Publikationen beipflichten, die das »ganze« Steinhaus für die romanische Epoche beanspruchen, »seine Bauweise und den Stil der Fensterformen«, »welche alle in der romanischen Zeit gebräuchlich gewesenen Formen zeigen«, »auf das 12. Jahrhundert« zurückführen und das Gebäude als den »vielleicht besterhaltenen Rest der alten Hohenstaufenspalz« ausgeben möchten. Das heisst über's Ziel hinausschiessen.

Hinsichtlich seines Ursprunges hat das Steinhaus allerdings die gleiche Zeitstellung mit den übrigen Kaiserpfalzbauten gemein. Allein wie über diese letzteren ist auch über das hohenstaufische Steinhaus das Schicksal des Verfalles und der Baumaterial-Ausbeute hereingebrochen, so dass schliesslich — wie der Augenschein lehrt — nur noch ein Theil der Nordfront und von den sonstigen Umfassungsmauern nur noch mässige Ueberreste vorhanden sind, die im Laufe des späteren Mittelalters als Substrukturtheile eines Neubaues vernützt wurden und dieses auf die Gegenwart gekommene gothische Steinhaus wie mit einem vorspringenden Sockel umgürten. Die unterschiedenen Entstehungs- und Stilmomente sollen in der nachfolgenden Beschreibung des Bauwerkes genauer dargelegt werden.

Bauliches

Das Steinhaus bildet im Grundriss ein Rechteck und ragt mit den stattlichen, achtfach gestuften Treppengiebeln seiner beiden Schmalseiten burgenartig in die Lüfte. Durch seine beträchtlichen Abmessungen — 22 m Länge, 12,05 m Breite — wirkt das Gebäude so imponirend, dass die zu seinen Füssen kauernden Wohnhäuser, meist Fachwerkbauten, zwerhaft dagegen sich ausnehmen. In seiner wuchtigen Struktur, Mauertechnik, Giebelung und Einrichtung erinnert das als reichsstädtischer Getreidespeicher errichtete Gebäude unwillkürlich an die massenschweren gotischen Lagerhäuser der freien Reichsstädte Schwabens, insbesondere an das gewaltige Vorrathshaus zu Hall. Die Uebereinstimmung kann nicht befremden. Denn als Bestandtheil des schwäbischen Kreises des alten deutschen Reiches wurde Wimpfen vom 14. Jahrhundert an bis auf die neuere Zeit zu Schwaben gerechnet, infolgedessen wechselseitige Einwirkungen auch in baulichen Dingen nicht ausbleiben konnten. Diesem Kreisverbande entsprechend hat denn auch die Beschreibung der Stadt Wimpfen in

dem artistisch ausgestatteten Sammelwerk des Matthäus Merian aus dem 17. Jahrhundert — ungeachtet der früheren Zusammengehörigkeit zu den rheinischen Landen und der mehrhundertjährigen Beziehung zum Hochstift Worms — weder in der *Topographia Franco-niae* noch in der *Topographia Palatinatus Rheni et vicinarum regionum*, sondern in der *Topographia Sueviae*, also in dem über Schwaben handelndem Bande, Aufnahme gefunden. Wie bereits Eingangs erwähnt, hat der sonst so illustrationsfreudige Matthäus Merian leider unterlassen, seine Beschreibung mit einem Prospekt der hochmalerischen alten Reichsstadt graphisch zu schmücken.

Von Südwest übereck gesehen, bietet sich der Baukörper des Steinhauses nach Länge, Breite und Giebelhöhe in ungehemmter Lage dem Blicke dar. (Fig. 72.) Die Ostseite wird durch einen angelehnten Fachwerk-Wohnbau erheblich verdeckt, während die Nordseite von der Neckarhälfte aus einen freien Anblick gewährt. Beginnen wir die Einzelerörterung mit dem letztgenannten Bautheile, weil an ihm die romanischen Ueberreste des früheren Bauwerkes und der auf demselben errichtete gotische Hochbau mit bemerkenswerther Deutlichkeit in die Erscheinung treten.

Die Nordfront des Steinhauses (Fig. 73) diente in ihren unteren Parthieen schon zu romanischer Zeit einem doppelten Zweck: sie schloss das ältere Gebäude nach der Seite der Neckarhälfte ab, und bildete zugleich einen wesentlichen Bestandtheil der Hohenstaufischen Palatialberingung, sowie des späteren Stadtmauerzuges. Dieser letzteren wehrhaften Bestimmung ist ohne Zweifel die Erhaltung des für die kunsthistorische Beurtheilung des Steinhauses wichtigen romanischen Erdgeschosses zu verdanken, das anderen Falles sicherlich nicht in der noch vorhandenen Höhenabmessung fortbestanden hätte, sondern — ähnlich den drei übrigen Gebäudeseiten — bis auf geringe Spuren

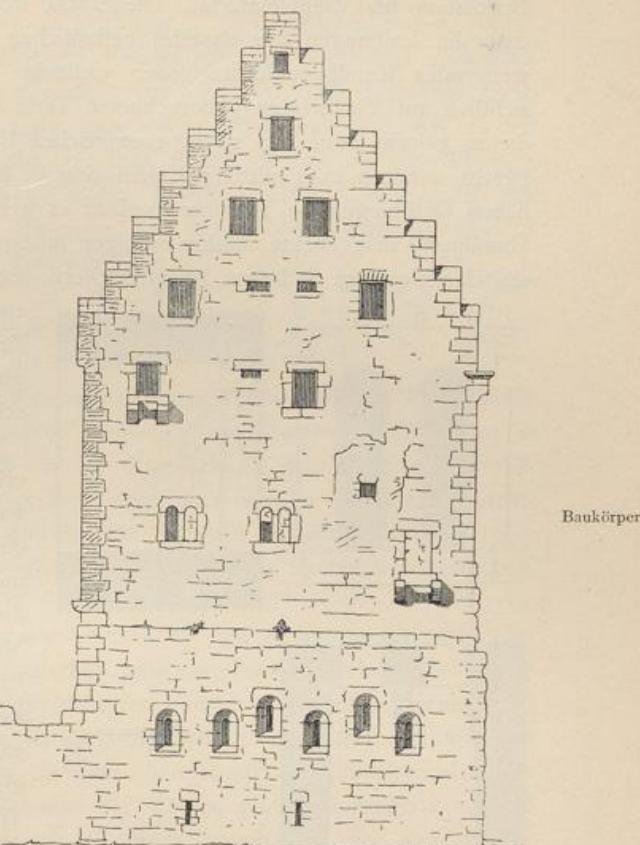


Fig. 73. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Steinhaus.
Nordfront.

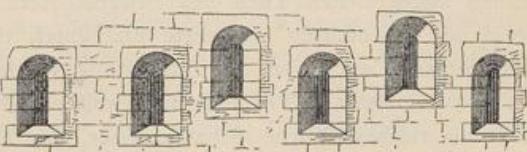


Fig. 74. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Steinhaus.
Erdgeschoss der Nordfront.

niedergebrochen worden wäre. — Die Mauertechnik dieses wuchtigen Geschosses (Fig. 74) zeigt die in der romanischen Epoche nicht ungewöhnliche Mischung von Bruchstein- und Ziegelmaterial. Die Stärke der Umfassungswand ist so bedeutend, dass die Laibungen der daselbst befindlichen sechs engen, nach aussen sich erweiternden Rundbogenfenster oder vielmehr Rundbogenluken von beträchtlicher, sichtlich auf Vertheidigung berechneter Tiefe sind. Auch liegen diese Oeffnungen, die in keinem Zuge den streng romanischen Ursprung verläugnen, nicht in gleicher Flucht, sondern zwei mittlere Luken sind in höherer Lage angebracht als die seitlichen Oeffnungen. — Darüber beginnt in geregeltem Steinwerk der um starke Handbreite eingerückte, mithin weniger massenschwere Oberbau mit viereckig geformten Fenstern und zwei Ausgusserkern, deren Formgebung und Struktur ebenso zweifellos die Entstehung in gothischer Zeit erkennen lässt wie der Treppengiebel, welcher den hochragenden Abschluss des Bautheiles bildet.

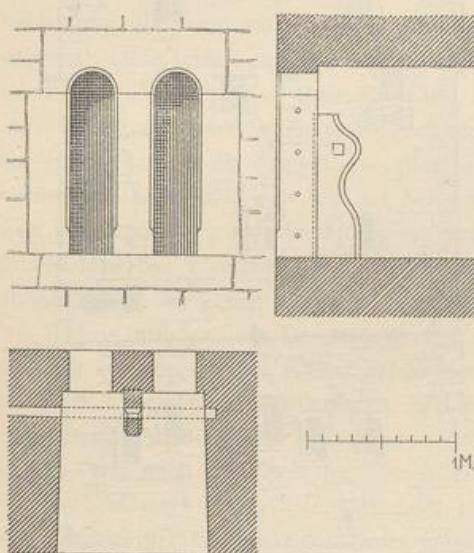


Fig. 75. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz.
Steinhaus. Wehrhafte Lichtöffnung im Erdgeschoss der Südfront.

Erdgeschoss zeigt ein gekuppeltes Fenster romanisches Gewände und Bogenbildung. — Ein im Stichbogen konstruirtes, modern anmuthendes Thor führt zu einem abgegrenzten Theil des Erdgeschosses. Hindurchgeschriften bemerkte man zwei mit Eisenthüren verwahrte und durch theils rundbogige, theils quadratische Fensterpaare auch von der Südseite her erhellt, nicht im Spitzbogen, sondern renaissancemässig in Tonnenform gewölbte Gelasse, von denen das eine in früherer Zeit als reichsstädtische Schatzkammer, das andere noch im gegenwärtigen Jahrhundert als Stadtarchiv diente, bis zu dessen Uebertragung in das moderne Rathaus.

Als Hauptfassade ist die Südfront (vergl. Fig. 72) zu betrachten. Sie stimmt mit der Nordfront durch gleiche Höhenabmessung und gleiche Abstufung des Treppengiebels überein. Das Erdgeschoss ist von einer gekuppelten romanischen Lichtöffnung durchbrochen, deren Mittelpfeiler an seiner Innenseite stark ausladet und eine nicht

häufig vorkommende originelle Vorrichtung mit verschiebbarem Holzriegel zu wehrhaftem Schutz gegen Angriffe von aussen aufweist. (Fig. 75.)

Unterhalb des Erdgeschosses sind auch hier in steter Folge charakteristische Merkmale älterer Mauertechnik in den sockelförmigen Struktur-Ueberresten zu erkennen, die augenscheinlich als freigelegte Fundamente des Gebäudes anzusehen sind. Beachtenswerth ist an diesem Gemäuer ein seiner Gewände beraubtes, theilweise vermauertes, allem Anschein nach romanisches Rundbogenthor, das in den Keller führt. Unmittelbar daneben ist in dem alten Mauerwerk eine kleinere quadratische Kelleröffnung angebracht, deren kräftige Stabkreuzungen an den Ecken der Gewände auf Spätgotik hinweisen und deren Zeitstellung überdiess in einer für die örtliche Kunstgeschichte denkwürdigen Weise chronologisch illustriert wird. Die an den Seiten eines Steinmetzzeichens auftretende Jahreszahl

bezeugt nämlich die Thatsache, dass die Gotik im

Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts — um welche Zeit die Renaissance in Deutschland schon weithin ihr Szepter schwang — zu Wimpfen noch immer in Uebung stand, eine Langlebigkeit, die in der Fortwirkung der Bauhütte des Altmeisters Bernhard Sporer, des Erbauers des Langhauses und der Fassade der Stadt-kirche, ihre Erklärung findet. — Weiterhin tritt an einer Sohlbank eine wuchtige Konsole vor, die einer Steinplatte, sogenanntem Austritt zu Beobachtungszwecken, als Stütze gedient haben mag.

Die sechsgeschossige Hochwand der Südfront ist von mehreren grösseren und kleineren, bald rundbogigen und quadratischen, bald einzelnen und gekuppelten Lichtöffnungen belebt. Die Gestaltung der kleineren Fenster und Luken, weitentfernt romanesches Formgefühl zu verrathen, ist an gothischen Profangebäuden dieser Art nichts Ungewöhnliches. Die grossen, thüränlichen Rundbogenöffnungen aber, die in vertikaler Anordnung bis zum Scheitel des Treppengiebels hinanreichen, sind nach Ausweis ihrer glatten, gliederlosen Gewände offenbar in der Epoche der Renaissance entstandene Veränderungen und lassen deutlich erkennen, dass sie dem steigenden Bedürfniss des Heraufziehens und Herablassens umfangreicher Lasten entsprungen sind.

Mehrere Stufen führen durch einen Rundbogeneingang zu dem erhöhten Erdgeschoss, dessen Mauerdicke 1,42 m beträgt. Der Innenbau entspricht durchweg dem schon erwähnten praktischen Zweck der Lagerung von Vorräthen verschiedener Art, insbesondere von Getreide. Unter diesen Umständen bietet das Innere des Steinhauses keine hochkünstlerischen Momente zur Beurtheilung dar. Möge darum die Bemerkung genügen, dass das erste Geschoss, dessen Fussboden mit einem Kalk- und Ziegel-estrich belegt ist, mittelst einer Steintreppe, die folgenden vier Geschosse hingegen auf Holzstiegen erreichbar sind, dass einfache Balkendecken die scheunenartigen Stockwerke scheiden, dass eine feuerfeste Mauernische zur Aufbewahrung der Lagerbücher bestimmt war, dass eine moderne Kurbel mit nach aussen beweglichem Krahn die Verwendung des Gebäudes als Lagerhaus auch in der Gegenwart bestätigt, und dass der holzreiche Dachstuhl manchen bemerkenswerthen Aufschluss über das Eindeckungsverfahren der Alten gewährt.

Zur Frage, ob der Keller des Steinhauses aus der Palatialzeit stamme, sei erwähnt, dass die den Ueberresten der älteren Umfassungsmauer analoge Struktur seines trümmerhaften Rundbogeinganges die Wahrscheinlichkeit dieses Ursprungen — für dessen Zeitbestimmung das vorhandene schlichte Tonnengewölbe absolut sichere stilistische Handhaben nicht darbietet — keineswegs ausschliesst, zumal die Verwüstung der Kaiserpfalz durch andauernden Verfall und schonungslosen Steinraub mehr auf den Hochbau als auf den Tiefbau sich erstreckt zu haben scheint. Dem sei wie ihm wolle, gewiss ist, dass der Steinhauskeller, wie anderwärts die Raths-keller, eines besonderen Ansehens sich zu erfreuen hatte und noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in hohen bacchischen Ehren stand. Diess kündet eine bisher auf der Wölbung des Kellerhalses angebrachte neuerlich ins Rathaus übertragene Rococo-Holztafel durch folgende Reimschrift:

Weil nichts ohn Ordnung kann bestehen
 So soll es richtig auch zugehen
 In diesem Reichs-Stadts-KELLER hier
 Drum höre was ich melde dir:
 Kein Zanken fluchen oder Schwören
 Kein Zottten-Reissen will man hören
 Kein Pfeissen hier sich will gebühren
 Kein Faß mit Fingern anzurühren
 Verbiet das strenge KELLER-RECHT
 Es sei ein Herr oder nur ein Knecht
 Man wird dir das Band-Messer schlagen
 Das mußt du mit Geduld ertragen
 Gehst du bescheiden aus und ein
 So wirst du allzeit willkommen sein.

Ad perpetuam Memoriam hic posuit hanc Tambulam
 Karl Friedrich Sollmann p. t. Keller-Meister.

* 1779 *

Bergfriede

Die Kaiserpfalz besitzt zwei Bergfriede, rother und blauer Thurm genannt. Die Bezeichnung der Wehrthürme nach Farben kommt auch an anderen Orten vor und wird bald aus der Natur des Bausteinmateriale (Buntsandstein, Basalt, bläulicher Kalkstein), bald aus der Beschaffenheit der Bedachung (Ziegel, Schiefer) erklärt. Lässt man diese Unterscheidung gelten, so würde einerseits der Name des Wimpfener rothen Thurmes von dessen verschwundener Ziegelbedachung herrühren, da sein Baumaterial nicht roth ist, sondern theils aus geblichem Sandstein, theils aus hellem Kalktuff besteht, während anderseits das Attribut des blauen Thurmes auf dessen bläuliches Kalksteinmaterial zurückzuführen wäre. Diese Benennung stammt übrigens nicht aus der Erbauungszeit der beiden Bergfriede, nicht einmal aus dem späteren

Mittelalter. Noch im Jahre 1425 wurde der rothe Thurm »der von Busingen turn« nach einer Familie dieses Namens, und der blaue Thurm »der hohe turn« genannt.

Die Notwendigkeit zweier Bergfriede innerhalb des Gebietes der Kaiserpfalz und zwar an deren Ost- und Westseite ergab sich aus den Bodenverhältnissen des langgestreckten Bergrückens, welche die Gesammtumtschau über Stadt und Land von einem einzigen Punkte erschwerten. Dieser Umstand drängte naturgemäss auf die Anlage zweier Wartthürme hin, deren Aufgabe theils in der ungehemmten Beherrschung des Neckarlaufes, theils in der allseitigen Beobachtung der Zugänge von Stadt und Burg und deren Angriffsfronten bestand.

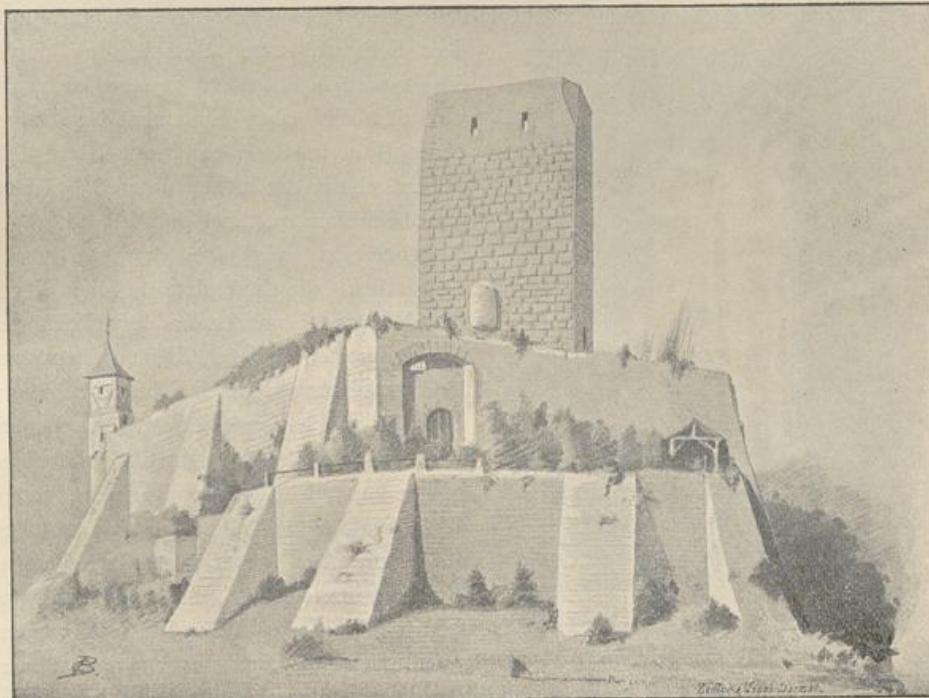


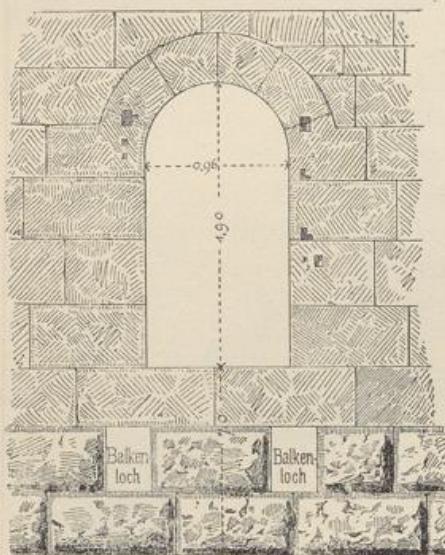
Fig. 76. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz. Rother Thurm.

Der östliche, rothe Thurm (Fig. 76) ist mit den übrigen Palatialbauten Rother Thurm gleichaltrig und sonach um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts entstanden. Die ältere Ansicht, welche den Ursprung des rothen Thurmes auf Grund seiner mit Schlagrändern versehenen Buckelquadern in die Zeit der Römerherrschaft gesetzt, verlor alle Geltung, nachdem kunsthistorisch erwiesen war, dass diese Mauertechnik auch im frühen Mittelalter in Uebung gestanden und während der romanischen Stilepoche jenseits wie diesseits der Alpen besonders in der Wehrarchitektur Verwendung gefunden hatte.

Das Auftreten der Gotik verringerte zwar die Vorliebe für diese Mauer-technik, jedoch ohne dieselbe — wie mitunter irriger Weise angenommen wird — aus der cisalpinischen Baukunst des späten Mittelalters gänzlich zu verdrängen.

Zahlreiche Beispiele, vornehmlich in der angrenzenden schwäbischen Bauzone, bezeugen vielmehr die stete Fortdauer dieser Werktechnik. In der Folge kam die Verkleidung der Mauerflächen mit Buckelquadern durch die Renaissance — unter dem Namen Rustika und Bossage — aufs neue zu lebhaft gesteigerter Geltung. Auch die Architektur des 19. Jahrhunderts, die in so manchem Betracht als eine erneuerte Renaissance der historischen Renaissance anzusehen ist, hat das Rustika- oder Bossagenwerk wieder in eifrige Pflege genommen und verwendet es im Sinn der Alten namentlich an Sockeln, Ecklisenen, mitunter auch an vollen Flächen der Erdgeschosse monumentalier Hochbauten.

Der Grundriss des rothen Thurmes bildet ein Quadrat von je 10 m Seitenlänge. Am Unterbau beträgt die Mauerstärke 2,70 m. Das Gebäude, welches im Jahre 1645



*Fig. 77. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz.
Roter Thurm. Eingang und Buckelquadern
mit Balkenlöchern.*

einzelne Balkenstrunke aus Auflageröffnungen hervor und lassen die ehemalige Anfügung eines vorgestreckten Balkons, sogen. Trompeterganges, vermuten. Dem dritten Baustadium gehört der aus Bruchsteinen gefügte Oberbau an, der die quadratische Grundanlage des Thurmes durch Abschrägung der Ecken ins Oktogon überleitet und zum Wahrzeichen der erlittenen Zerstörung als Torso in die Lüfte starrt.*)

Die Thüre, die zu ebener Erde den Sockel des Bergfrieds durchbricht und in dessen Innenraum führt, ist eine Neuerung aus den vierziger Jahren. Der ursprüngliche Thurmeingang (Fig. 77) über einer Lagerung von Buckelquadern mit Balkenlöchern befindet sich, in Uebereinstimmung mit sämtlichen ähnlichen mittelaltrigen Wehrbauten, nicht am Fusse des Bergfries, sondern aus Vertheidigungsgründen in einer Höhe von 7 m über dem Fussboden, so dass der Aufstieg in den Thurm nur

*.) Neuere Ausbesserungen haben der Abbröckelung des Steinwerks Einhalt gethan.

mittelst Leitern zu bewirken war. Im Innenbau ist die Eindeckung zwischen Obergeschoss und Erdgeschoss verschwunden. Letzteres diente als Verliess, sei es zum Aufenthalt von Gefangenen, sei es zur Bergung von Dokumenten, Kleinodien und sonstigen Werthgegenständen. Im rothen Thurm befand sich das reichsstädtische Archiv urkundlich noch zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, vor seiner Uebertragung in die Gewölbe des Steinhouses.

Das Wohngeschoss für den Wächter (Fig. 78) enthält manche architektonisch bemerkenswerthe und für die Bestimmung des Zeitverhältnisses des Bergfriedes wichtige Ueberreste, darunter eine an der Ostseite befindliche Feuerstätte in Gestalt eines von zwei romanischen Säulen flankirten Kamines (Fig. 79). Die Säulen ruhen auf wulstigen Basamenten, die ohne Ringvermittlung in Schmiegen übergehen; die Stämme sind gedrungen und entbehren der Verjüngung; die Kapitale stimmen in den Würfelknäufen und im Gericmsel ihrer Wangen mit den meisten Kapitälformen der Palasarkatur überein. Wie dort erheben sich auch hier über den Abaken wuchtige Kämpfer mit abgefaste Platten, auf denen zwei weit ausladende Kragsteine als Stützen des Kaminmantels lasten. Rechts von der Feuerstätte führt ein innerhalb der Umfassungsmauer in eckigen Wendungen angebrachter Korridor zu einem nicht der Vertheidigung dienenden Ausgusserker, der halbkreisförmig konstruiert und mit konischer Bedachung versehen, aus dem Baukörper ins Freie vorspringt. Die Erhellung des Wohnraumes wurde nur durch den Eingang und eine einzige gen West gelegene Luke bewirkt. Eine grössere und eine kleinere Nische mögen, jene als Schlafstätte, diese als Wandschrank benutzt worden sein.

— Unter den sonstigen Maueröffnungen des Thurmes stammen die an den Seitenflächen des oktogonal abgeschrägten Oberbaues paarweise auftretenden Schlüsselscharten erst aus der Zeit der Einführung der Feuerwaffen; ihre Entstehung

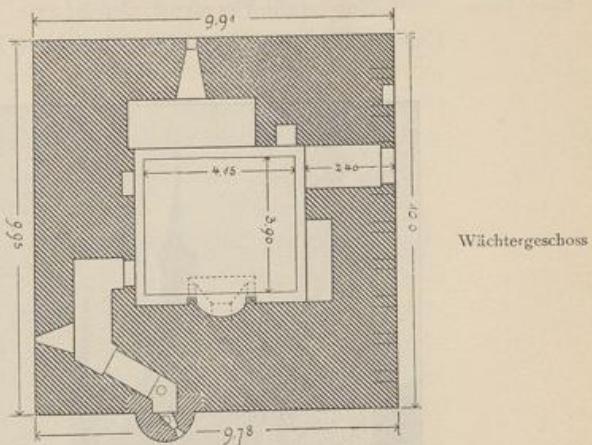


Fig. 78. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz.
Roter Thurm. Grundriss der Wächterwohnung.

Kamin u. a.
Ueberreste

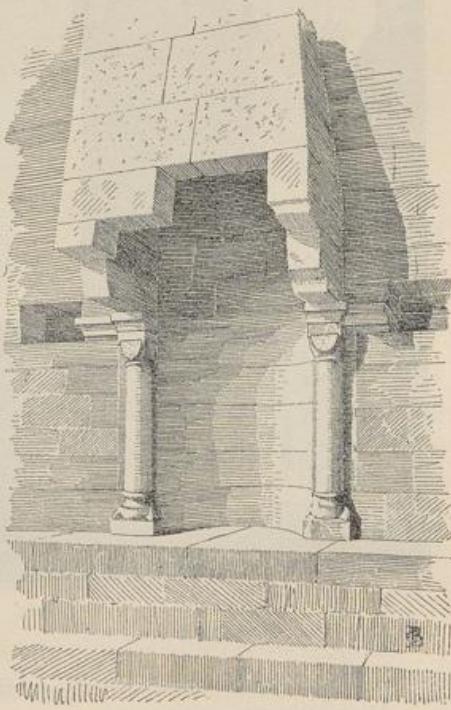


Fig. 79. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz.
Roter Thurm. Kamin in der Wächterwohnung.

kann daher nicht wohl vor der Wende des 13. und 14. Jahrhunderts stattgefunden haben.

Blauer Thurm

Der zweite Bergfried, der blaue Thurm, bildet den westlichen Abschluss der Kaiserpfalz. (Fig. 80.) Sein Grundriss hat gleich demjenigen seines östlichen Ge-

nossen die Gestalt eines Quadrates, dessen Seitenlängen von je 10 m ebenfalls mit den entsprechenden Abmessungen des rothen Thurmes übereinstimmen. Neben der Aehnlichkeit der Plananlage der beiden Bergfriese fehlt es nicht an Verschiedenheiten mancherlei Art. Der rote Thurm trauert seit Jahrhunderten als Ruine; der blaue Thurm hingegen schaut als ein in allen Theilen fertiger Bau frank und frei über Stadt und Land hinaus. Zwar ist auch dieser Thurm von schweren Schicksalsschlägen nicht verschont geblieben. Im Jahre 1674 frasssen die Flammen den Oberbau hinweg; 1701 und 1776 zuckten Blitze auf ihn hernieder, die erheblichen Schaden anrichteten. Noch grösseres Unheil widerfuhr dem Bauwerk am 12. Januar 1848 durch eine heftige Feuersbrunst, die das ganze Innere verheerte und wobei die herabstürzende Thurmglocke das Gewölbe des Erdgeschosses durchschlug. Alle diese Unfälle legten den Bergfried nur vorübergehend in Trümmer. Als Hochwacht der ehemaligen freien Reichsstadt stieg der »Bläue« immer wieder verjüngt aus dem Ruin zu neuem Dasein empor; so auch nach der letztgenannten Brandkatastrophe, welche die Herstellung des Thurmes anfangs der fünfziger Jahre in seiner

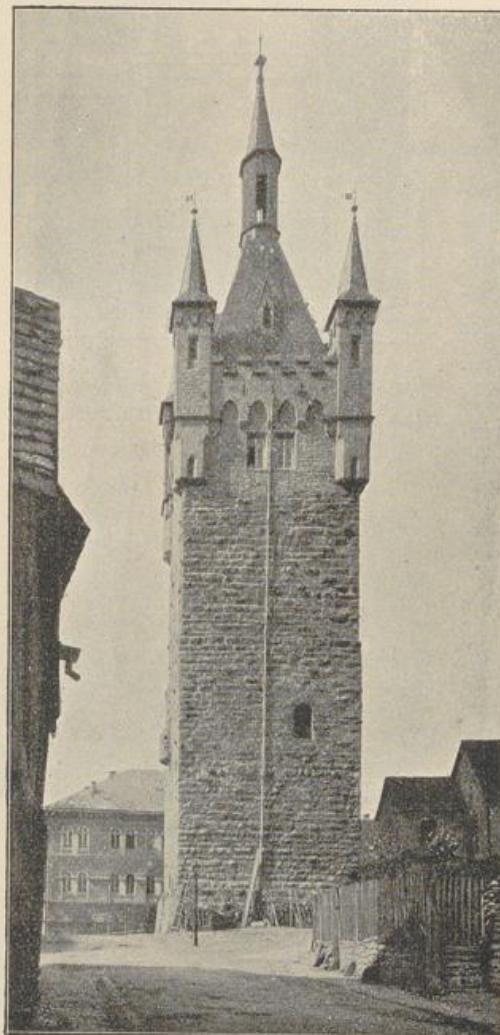


Fig. 80. Wimpfen a. B. Kaiserpfalz.
Blauer Thurm.

jetzigen Gestalt herbeiführte, allerdings mit wesentlichen Veränderungen gegen früher.

Vom alten Bergfried stehen noch die aus trefflichen Kalksteinquadern errichteten, gediegenen Umfassungsmauern aufrecht, die ohne jegliche Theilung und Gliederung bis zu 23,50 m aufsteigen. Die an der Südseite gelegene, dem Erboden gleiche Spitzbogenthür ist neu, ebenso die Sockelverstärkung, die hier den Thurm allseitig umzieht. Der alte romanische Rundbogeneingang befindet sich wie am rothen Thurm

nach hergebrachter Weise über dem Erdgeschoss, wo an der Ostseite noch gegenwärtig die Thüröffnung sichtbar ist, zu welcher vor dem 1848er Brandunglück eine Stufenleiter hinanführte. — In gleicher Flucht mit dem Eingang liegt auf der Südseite ein Ausgusserker, der nach Struktur und Zweck mit demjenigen des rothen Thurmes übereinstimmt und, wie dieser, als Halbrund mit konischem Steindach ins Freie ragt. — Der Innenbau des Thurmes, dessen Mauerstärke am Erdgeschoss nebst Sockel 3,6 m misst, geht nach oben in leise verjüngte, die ehemaligen Stockwerke kennzeichnende Abstufungen über, die jetzt als Podestaufslager der in einem Zuge zum Oberbau hinanstrebenden Holzstiege dienen.

In Folge des modernen Aufbaues der Wächterwohnung, des mit kräftigen Eckthürmchen bewehrten Zinnenkranzes und des kühn aufschiesenden Thurmhelmes drohte dem alten, durch diese Neuerungen beunruhigten unteren Steinwerk ernste Gefahr, die man durch Verstärkungen und Verankerungen abzuwenden sich bemüht hat. Uebrigens sind während den nunmehr vergangenen vollen vier Jahrzehnten einzelne Risse entstanden, die sich der Aufmerksamkeit der Baubehörde sicherlich nicht entzogen haben und darum wohl nicht als beunruhigend anzusehen sind. Im Gefühle vollster Sicherheit für sich und seine Familie waltet der Bergfriedbewohner bei Tag und Nacht des ihm anvertrauten Amtes als Feuerwächter und Stundenverkündiger.

Wir scheiden von den Kaiserpfalzbauten mit dem Wunsche, unsere Darlegung möge den Ueberresten dieser hochbedeutsamen Denkmäler deutscher Herrschergrösse und deutscher Kunst neue Gönner und Freunde werben, damit durch sorgfältige, auf methodische Grabungen sich stützende Forschungen helles Licht in das Dunkel des ursprünglichen baulichen Thatbestandes gebracht werde und den stolzen Ruinen der Palatialfronte, einschliesslich der so pietätlos profanirten Pfalzkapelle, der gebührende Schutz niemals fehle, zur Ehre der kaiserlichen Gründer der Hohenstaufenburg und zur Ehre des deutschen Namens. Allerdings wird es kaum jemals möglich sein, nach dem Beispiel der in neuer Pracht wiedererstandenen analogen Monamente zu Eisenach, Goslar und Braunschweig, die schlafenden Trümmer des Palatiums aus ihren romantischen Träumen zu wecken. Aber die auf die Nachwelt gekommenen Baureste zu erhalten, sie frei zu legen und in einen würdigen Zustand zu versetzen, das kann kein ungerechtfertigtes und unerfüllbares Verlangen sein. Nur möge ein guter Stern die Kaiserpfalz vor stilloser »Renovirung« und bedenklicher »Verschönerung« bewahren. Bleiben doch die altersgrauen Mauern und Arkaden, obschon bis auf Weniges vandalisch zerstört, selbst im gegenwärtigen trümmerhaften Zustande und unberührt von aller Schlimmbesserung, immer noch zauberhafte Ruinen, auf die das Wort W. H. Riehl's Anwendung findet:

Diese Steine reden von den Geschicken und der Gesittung des Volkes und erzählen Manches, was die Geschichtsbücher verschweigen.



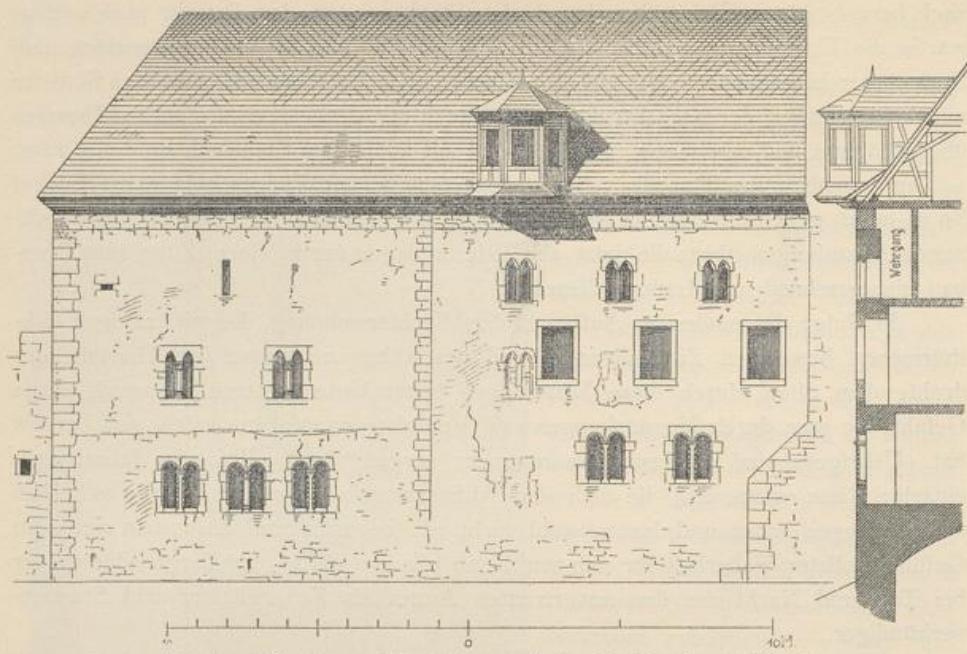


Fig. 81. Wimpfen a. B. Wormser Hof. Nordfront und Schnitt.

WORMSER HOF

Allgemeines

In ähnlicher Weise wie die Entstehungszeit der Kaiserpfalz aus Mangel an quellenmässigen Schriftstücken durch die Beschaffenheit der Bauformen zu ergründen war, verhält es sich auch mit den älteren Bestandtheilen des Wormser Hofes, an denen ebenfalls verlässige Stilmerkmale in Stein die Stelle geschriebener chronologischer Daten vertreten.

Die bis in's 9. Jahrhundert zurückreichenden, auf stetem Diözesanverband, beträchtlichem Grundbesitz, ausgedehnten Hoheitsrechten und anderen Gerechtsamen beruhenden Beziehungen des Episkopal-Hochstifts Worms zur Stadt Wimpfen machen allein schon die Errichtung eines bischöflichen Kurialgebäudes daselbst erklärliech. Die Baulust der Hohenstaufen mag zur Nacheiferung angeregt haben, und so entstand unfern der Kaiserpfalz auf dem westlichen Theil des Plateaus der Neckarhälde die Bischofspfalz, deren erhaltene Nordfront im Wesentlichen ebenfalls dem romanischen Gesetz folgt, in manchen Einzelformen aber auch schon den beginnenden Uebergangsstil und damit die ersten Regungen der Gotik ankündigt. Dieser letzteren Erscheinung ungeachtet besteht gleichwohl keine namhafte Zeitspanne zwischen der Erbauung der beiden Schlösser. Denn gleichzeitig mit der reichen Entfaltung der Hohenstaufischen Bauthätigkeit zu Wimpfen gedieh auch die Architektur des Hochstifts Worms zu grossartiger Blüthe und überraschend schneller Fortentwicklung. Bischof Konrad von Sternberg hatte schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts den Neubau des Wormser Domes begonnen, dessen Vollendung in das Jahr 1234 fällt. Es ist nicht zu viel behauptet, das nämliche Zeitverhältniss sowie die unmittelbare

Einwirkung der Wormser Architektur, die damals in und um die Bischofsstadt eine ganze Saat von Sakral- und Profanbauten erstehen liess, für den Wimpfener Bischofshof zu beanspruchen. Die steinernen Urkunden, will sagen die verwandten Bau-

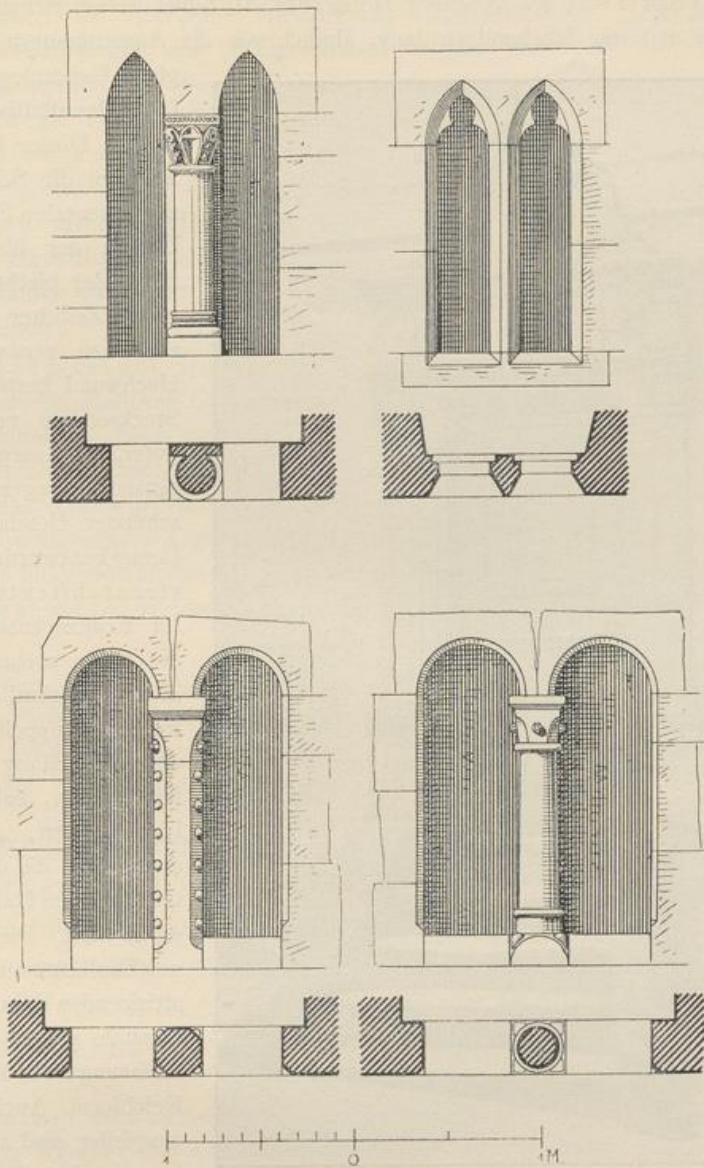


Fig. 82. Wimpfen a. B. Wormser Hof. Fensterarchitektur.

formen, bezeugen diesen Zusammenhang. Denn die nämlichen Merkmale des Stilüberganges, die damals als neue Motive in die Architektur des Wormser Domes ein drangen — wie beispielsweise der hin und wieder in den Lichtöffnungen angewandte Spitzbogen an Stelle des bis dahin ausschliesslich herrschenden Rundbogens, sowie die charakteristische Ausstattung der Fensterlaibungen mit ganzen Reihen von Halb-

kugelornamenten — kehren am Wimpfener Bischofshof in so übereinstimmender Formensprache wieder, dass die gleichzeitige Entstehung der beiden Bauwerke unter gleichartigen künstlerischen bewegenden Ursachen keinem Zweifel unterworfen sein kann.

Spätromanische
Nordfront

Die Nordfront des Wormser Hofes (Fig. 81) bildet dessen Schauseite gegen den Neckar und war Jahrhunderte lang, ähnlich wie die Aussenmauern der Kaiserpfalz - Gebäudegruppe, ein Glied des städtischen Wehrzuges. Dieser Bestimmung ist wohl die Schonung der monumentalen Fassade beim Umbau der übrigen Bauteile der bischöflichen Curia im Zeitalter der Renaissance zu verdanken. Die Hochwand besteht aus drei Stockwerken von ziemlich guter, durch sorgfältige Ausbesserung gegen Verfall geschützter Beschaffenheit. — Bemerkenswerth ist die Fensterarchitektur. (Fig. 82.)

Im Erdgeschoss herrschen durchweg romanische Formen, vornehmlich in einer Folge gekuppelter Fenster, deren Theilung bald von Rundsäulen, bald von Polygonpfeilern, stellenweise auch durch die den Pfeilern vorliegenden Halbsäulen bewirkt wird. Die gedrungenen Säulenstämmen ruhen auf attisirenden Basamenten. Die Kapitale nähern sich durch Abfasung ihrer Wangen der Kelchform. Auch die Arkadenpfeiler sind an den Kanten abgefast; auf den dadurch entstandenen Flächen

Fig. 83. Wimpfen o. B. Wormser Hof. Portal im Hofraum.

folgen sich die oben erwähnten Halbkugelornamente reihenweise in angemessenen Abständen. Ueber den Säulen, Halbsäulen und Polygonpfeilern lagern kräftige Abaken, aus denen die Arkaden aufsteigen. Von den fünf Arkadenpaaren bilden nur drei in sich geregelte Gruppen. Einige geschädigte Bogenstellungen wurden in letzterer Zeit stiltüchtig erneuert. — Die Mehrzahl der Arkadenlichtöffnungen des



Mittelgeschosses folgt in der Säulen- und Pfeilerbildung ebenfalls romanischer Norm; ihre spitzbogigen Abschlüsse weisen jedoch auf die Neige der Romanik und das Aufdämmern der Gotik hin. Eine jüngere Zeit hat einzelne dieser Spitzbogenfenster in viereckige Lichtöffnungen umgestaltet. — An den schmal gelaierten Doppelfenstern des Obergeschosses ist der Uebergang zur Frühgotik in der Spitzbogenbildung besonders scharf ausgeprägt. — Oberhalb dieses Geschosses wird die Hochwand von einem Renaissance-Kranzgesims abgedeckt, in dessen Mitte ein kunstloser sechstheiliger Fachwerk-Erker vorspringt. Die romanische Frontmauer zieht sich nebst der Verlängerung des jüngeren Kranzgesims noch mehrere Meter gen West fort, wird aber auf dieser Strecke von keinem eigentlichen Lichtgaden, sondern nur von Mauerschlitzen durchbrochen, die den dahinter liegenden, zur Curia gehörigen Speichern und Scheunen als Luftzüge dienen.

Der Renaissance-Umbau des Wormser Hofes erstreckt sich auf die der Stadt zugekehrten südlichen Gebäudeteile und datirt im Wesentlichen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Noch jüngeren Ursprunges ist der an der Nordseite des Marktplatzes gelegene Thorbau, dessen Einfahrt sich im Stichbogen wölbt und in seiner Gliederung das vorgesetzte Baroccostadium verräth. Das am Bogenscheitel innerhalb eines Rosengewindes angebrachte Wappen des Wormser Hochstifts — stilisirter Schlüssel von links nach rechts diagonal ansteigend und seitlich von je vier heraldischen Schindeln begleitet — ist sogar eine erst vor Jahrzehnten entstandene schlichte Neuerung.

Renaissance-Bautheile

An seiner dem Hofraum zugewandten Innenseite zeigt der Thorbau ein von Renaissance-Pilastern mit korinthisirenden Kapitälen flankirtes Portal (Fig. 83), auf dessen Fries eine im sogen. Metallstil ornamentirte Steintafel folgende Inschrift enthält:

BARTHOLOMAEUS ERAT QUI ME CONSTRUXIT ET AUXIT
SCHIERCHIUS INSIGNI DEXTERITATE FIDE
HOC OPUS EXIMIUM QUOD CONSPICIS OPTIME LECTOR
FOENO RE NON PARVO PER TRIA LUSTRA DEDI
UT TU POSTERITAS POSSIS COGNOSCERE VERE
QUIS FUERIM QUALES SINT FUERINT QUE TIBI.

Die Inschrift wird an den Seiten von zwei Wappenschilden begleitet, von denen das eine drei Kreuze, das andere ein Stierhaupt mit geöffnetem Rachen und vorgestreckter Zunge im Felde führt. Darüber prangt an der Portal-Attika ein von einem Löwenhaupt an Schnüren getragenes skulptirtes Wormser Stiftswappen, das von dem der äusseren Thorfahrt befindlichen modernen Wappen nicht nur der Zeit nach, sondern auch heraldisch dadurch sich unterscheidet, dass der Hochstiftsschlüssel von rechts nach links ansteigt und die seitlichen freien Stellen im Felde, anstatt mit Schindeln, mit Rosetten ausgefüllt sind. Dann folgt die Jahreszahl 1566 und nachstehende Inschrift:

II

M · M · M · M · M ·

INHABITAVIT HAS IPSAS AEDES
AB ANNO MDLI AD ANNUM 15
MAGNUM CUM FRUCTU CATHEDRAE WORMAT.

Aus diesen beiden Inschriften geht zunächst als Thatsache hervor, dass der Architekt, welcher den Umbau der Curia vollführte, Bartholomäus Schierch hiess, dass derselbe von 1551 an 15 Jahre lang, also bis 1566, das Werk geführt und während dieser Bauzeit im Wormser Hof gewohnt hat. Aber diess nicht allein. Meister Schierch hält es für angemessen, sich und seine That rühmend anzusingen, indem er in volltönenden Distichen den Leser und die Nachwelt auf sein *hochvortreffliches Werk, opus eximum*, und auf seine eigene *hochbedeutende Person, quis fuerim*, hinweist. Die unbarmherzige Nachwelt wird jedoch für solche Selbstberäucherung, die übrigens in damaligen Künstler- und Gelehrtenkreisen herkömmlich war, kaum mehr als ein mitleidiges Lächeln haben, zumal die künstlerische Wirkung des Bauwerkes innerhalb sehr bescheidener Grenzen sich bewegt. Gleichwohl dürfte dem

Umbau des Wormser Hofes eine gewisse Bedeutung für die Wimpfener Kunstgeschichte nicht abzusprechen und damit im Zusammenhang die hochtrabende Portalinschrift minder herb zu kritisiren sein, wenn man erwägt, dass um die Mitte des 16. Jahrhunderts in der alten Reichsstadt die Gotik noch nicht erloschen war und daselbst sogar in Uebung blieb, nachdem schon die Renaissance ihre ersten Versuche gemacht hatte. Beispielsweise sei erwähnt, dass das gotische Kellergewände

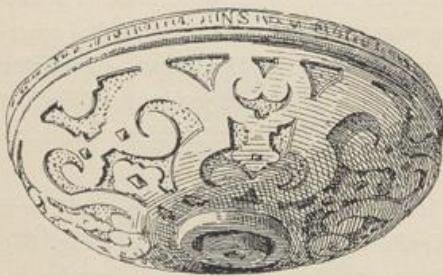


Fig. 84. Wimpfen a. B. Wormser Hof.
Brunnenschale.

an der Südfront des Steinhauses (s. S. 151) die Jahrzahl 1566 trägt, während die Renaissancesäule am Gehäuse des Kalvarienberges neben der Stadtkirche (s. S. 86) bereits aus dem Jahre 1551 stammt. In eben diesem Jahre begann aber auch Schierch seinen Umbau des Wormser Hofes. Kein Zweifel, dass dieses Werk den Reichsstädtern im Lichte einer stilistischen That erschien, die, wenn auch nach heutiger Anschauung noch so anspruchslos, immerhin zur Erklärung des Selbstgefühles geeignet ist, womit der fröhteste Wimpfener Renaissancist, Schierch, sein Gebäude dem »Leser« der dithyrambischen Inschrift sowie der »Nachwelt« im Brustton vorführt.

Sonst bietet der Gebäudekomplex, der seit 1803 Staatseigenthum ist, keinen Anlass zu künstlerischer Werthschätzung; sogar die von der monumentalen mittelaltrigen Nordfront begrenzten Wohnräume sind kunstlos und kunstleer. — In einem als Gerätekammer benützten Gelasse des Westflügels sieht man Ueberreste von Wandmalereien, die aus dem 17. Jahrhundert stammen mögen; dieselben bestehen aus Laubgewinden und Innungsmarken auf heraldischen Schilden und sind artistisch unbedeutende, handwerkliche Gebilde.

Dagegen ist eine kunstreiche Steinmetzenarbeit erwähnenswerth, die der Erde Brunnenschale gleich im Boden verborgen lag und deren nur wenig sichtbare Spuren dem Verfasser beim Durchwandeln des gepflasterten Hofraumes auffielen und ihn zur Nachforschung veranlassten. Durch sorgfältige Grabung kam ein ansehnliches Steinbecken zu Tage, das augenscheinlich der Hauptbestandtheil eines Zierbrunnens war. (Fig. 84). Die Schale, welche bald nach ihrer Freilegung in den zur Bergung von Ueberresten des Kunstalterthums dienenden Kapitelsaal des Ritterstifts im Thal verbracht wurde, ist kreisrund und trägt an ihrem Rande eine stark beschädigte Inschrift, die das Wort WILHELMVS deutlich erkennen lässt. Die Wandungen der Schale sind ringsum mit formenschönen, meisselfertigen Reliefformamenten im Metallstil der Renaissance vom Ende des 16. Jahrhunderts bedeckt. Die Ornamentation wirkt so durch und durch künstlerisch, dass die Wiederaufrichtung des Werkes an seiner ursprünglichen Stelle im Wormser Hof wünschenswerth erscheint. Verwandt mit dieser vortrefflichen Ornamentation sind die Schaftverzierungen zweier schlanker Säulenfragmente in Heurlings Garten an der Neckarhälfte. Ob diese Bruchstücke vom Unterbau der Brunnenschale herrühren, ist nicht unwahrscheinlich.

Zum Wormser Hof gehören einige gegenüber der Stadtkirche gelegene ehemalige Zehentscheunen und Kelterhäuser mit geräumigen Kellern von ungewöhnlicher Tiefe und weiten Gewölbespannungen. Am rundbogigen Eingang eines dieser Wirtschaftsgebäude steht die Jahreszahl 1565. Oberhalb eines eben-dasselbst befindlichen gekuppelten Fensters hat Meister Schierch — falls es sich nicht um einen zweiten Architekten Namens Schick handelt — mit etwas veränderter Schreibung seines Namens abermals sich veranlasst gefunden, dem Leser, oder wie hier der Ausdruck lautet, *dem das Gebäude betrachtenden Fremdling* seine *ausserordentliche Geschicklichkeit* durch folgende Lapidarinschrift anzupreisen:

ADVENA QUAS AEDES HIC CERNIS BARTHOLOMAE'
SCHICKIUS EXIMIA DEXTERITATE DEDIT.



HOSPITAL ZUM HEILIGEN GEIST

In dem Zustand, wie das Hospital zum heiligen Geist gegenwärtig dem Beschauer sich darstellt, lässt das Gebäude nur noch an wenigen Merkmalen seine einstige pietätvolle Bestimmung und kaum mehr seine in eine lange Vergangenheit zurückreichende Gründung erkennen. Das Kloster der Religiosen, die ihr Leben der Krankenpflege gewidmet, und das damit verbundene Gotteshaus sind nach der Säkularisation und in Folge eines Brandunglücks so durchgreifend in eine sogenannte Miethkaserne umgewandelt worden, dass in der That die jetzige äussere und innere Verfassung des Bauwerkes, auf den ersten Blick wenigstens, jeden Gedanken an den ursprünglich sakralen und charitativen Zweck abwehrt, wozu noch der Um-

Allgemeines

stand hinzutritt, dass die aus dem Schluss des vorigen Jahrhunderts stammende Umgestaltung der ehedem durchweg gothischen Gebäudegruppe nach damaliger Geschmacksrichtung mehr in profanem als sakralem Stilcharakter geschah. (Fig. 85).

Dem hl. Geist, dem *Tröster der Kranken und Betrübten*, wurden schon in früher Zeit zahlreiche Hospize und Hospitalkirchen jenseits wie diesseits der Alpen geweiht. Der Ausgangspunkt dieser Gründungen war Rom, wo seit dem 8. Jahrhundert fremde Pilger verschiedener Nationen im Borgostadttheil unweit der St. Peterbasilika Niederlassungen mit Kirchen und Wohlthätigkeitsanstalten errichtet hatten, unter denen diejenige der Sachsen (d. h. Angelsachsen, Engländer *Hospitium Sancti*



Fig. 85. Wimpfen a. B. Ehemal. Hospital zum h. Geist.
Blick von Nordost.

Spiritus in Saxia (italienisch *Sassia*) hiess.*). Mit der Zeit nahm das Sachsenhospiz an Bedeutung und Umfang in einem Grade zu, dass die ansehnliche Gebäudegruppe den Namen *Vicus Saxonum, Sachsenviertel*, erhielt. Aus dieser Stiftung ist die auf dem gleichen Grund und Boden errichtete, aus Krankenhaus, Irrenanstalt und Findelhaus bestehende, an Grösse thatsächlich einem Stadtviertel vergleichbare berühmte Musteranstalt des heutigen *Ospedale di San Spirito* hervorgegangen. An Stelle der Ritter und Hospitalbrüder, mit denen das römische Mutterhaus ursprünglich besiedelt war, traten im Beginn des 13. Jahrhunderts Religiosen aus dem Orden der regulirten Chorherrn des h. Augustinus unter Beibehaltung des alten Hospiznamens vom heiligen Geist. Zu den um diese Zeit von Rom aus gegründeten deutschen Tochterniederlassungen scheint das Wimpfener h. Geisthospital anfänglich noch nicht gehört zu haben. Denn in einer von Kaiser Friedrich II bestätigten Schenkungsurkunde des hohenstaufischen Burgmannes Wilhelm von Wimpfen aus dem Jahre 1238 erscheint die Anstalt unter dem Namen *Hospitium Sancti Joannis Baptistae, Johanneshospital*.

*). Würdtwein, *Monasticum Wormatiense*; Handschrift in Heidelberg.

Allein schon ein von dem nämlichen Burgmann Wilhelmus im Jahre 1250 zum Vortheil des Hospizes ausgestelltes testamentarisches Vermächtniss enthält die Bezeichnung *Hospitium Sancti Spiritus* und berechtigt zu der Annahme, dass erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein Besitzwechsel zu Gunsten des Ordens vom h. Geist stattfand und dass fortan die Niederlassung dem Ordensmeister zu Rom unterstellt war. Dieses Verhältniss zum römischen Mutterhause wird u. a. durch eine im Wimpfener Archiv befindliche Urkunde des Frater Egidius, Generalmeister sämmtlicher Tochteranstalten des St. Spiritus-Hospizes zu Rom vom Jahre 1736 bestätigt. Das dem Schriftstück angefügte Siegel zeigt ein von den Häuptern der zwölf Apostel umgebenes Doppelkreuz, sogen. Patriarchenkreuz und die Umschrift: *Sigillum Capituli hospitalis Sct. Spir. in Saxia de Urbe.*^{*)} Diese Beziehungen blieben über ein halbes Jahrtausend hindurch bestehen und endeten mit der Aufhebung des Stiftes zu Anfang des 19. Jahrhunderts. In dieser langen Zeit wurde das Hospital, dessen Brüder auch Kreuzherren vom h. Geist genannt wurden, verschiedene Male mit kaiserlichen Schenkungs- und Bestätigungsbriefen sowie mit päpstlichen Erlassen bedacht, von denen einige älteren Ursprunges erwähnt sein mögen. Nach einem 1631 abgefassten Verzeichniss fällt die Bestätigung der Ordensprivilegien durch Papst Gregor IX in das Jahr 1228. Die Schenkung des Patronatsrechts nebst Zehnten der Kirche zu Flein in der Diözese Würzburg durch Kaiser Heinrich VII fand im Jahre 1233 statt. Ein schon oben erwähnter Schutzbefehl des Kaisers Friedrich II datirt von 1238, und im Jahre 1255 stellte der Gegenkönig Wilhelm von Holland eine ähnliche Urkunde aus. Päpstliche Erlasse zu Gunsten des Klosters vom 13. bis in's 15. Jahrhundert gehen auf Clemens IV, Urban V, Innocenz VIII und Alexander VI zurück.^{**)}

Aeltere baugeschichtliche Quellen fliessen spärlich. Die Schenkungsurkunde Kaiser Heinrich's VII aus dem Jahre 1233 spricht zwar von einem *neu gegründeten Hospital, Hospitium noviter fundatum*. In kritischem Licht betrachtet reicht jedoch diese Stelle nicht hin, um auf eine Neugründung in tektonischem Sinn mit voller Gewissheit schliessen zu lassen. Eine solche Annahme aber auch zugegeben, dürfte das Zeitverhältniss kaum mehr als die Hypothese gestatten, dass die Stilbeschaffenheit des Gebäudes innerhalb des Ueberganges von der Romantik zur Gotik sich bewegt haben wird. — Die Wohlhabenheit der Stiftung war im 13. Jahrhundert infolge von Schenkungen und Vermächtnissen nicht gering, gerieth aber während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch Vernachlässigung in Rückgang. Im Beginn des 15. Säkulum gestaltete sich die Vermögenslage wieder günstiger, so dass die Religiosen zur Errichtung zweier Neubauten schreiten konnten: eines Hospitals und eines Konventsgebäudes, mit denen das bürgerliche Krankenhaus verbunden wurde. Diese Gebäudegruppe bildete noch im Jahre 1421 ein ungetheiltes Ganzes. Schon längere Zeit vorher hatte sich jedoch das Verlangen nach einer Scheidung geltend gemacht, das immer wieder von Neuem auftauchte und im Laufe der Jahrhunderte Schritt um Schritt zu vollständiger Trennung führte. — Die bewegenden Ursachen des Beginnes dieser schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts zwischen Konvent und

^{*)} Vergl. v. Lorent, S. 262.

^{**) Vergl. v. Lorent, S. 263.}

Stadt angebahnten Scheidung sind noch nicht allseitig aufgehellt. Bestimmtere Gestalt nahm die Bewegung gegen die Vereinigung des geistlichen Hospitals und des städtischen Krankenhauses zu einer einzigen Körperschaft im Jahre 1376 an. Auch der Ordensmeister zu Rom empfand die Notwendigkeit einer Trennung der beiden Anstalten. Im 15. Jahrhundert kam es — anscheinend infolge von Streitigkeiten über einige dem geistlichen Hospital schenkungsweise zugewendete bürgerliche Besitzungen — zu einem Ausgleich. Am St. Franziskustag (4. Oktober) des Jahres 1471 — nach vorgängiger Einholung der Zustimmung des römischen Mutterhauses — erfolgte die durchgreifende Theilung in eine klösterliche und eine vom Konvent fast ganz unabhängige städtische Anstalt. Im 16. Jahrhundert setzte sich die Stadt durch mehrere Verträge mit dem geistlichen Hospital völlig auseinander und letzteres begab sich in den Schutz des reichsstädtischen Gemeinwesens. (Vergl. Frohnhäuser S. 151 u. 234.) Später verzichtete der Konvent auch auf die Hospital-Seelsorge, welche von 1732 an durch die Dominikaner ausgeübt wurde.*)

In das Dunkel der Baugeschichte des h. Geisthospitals fällt der erste helle Lichtstrahl nicht früher als gegen den Schluss des vorigen Jahrhunderts, mithin zu einer Zeit, wo mit dem drohenden Untergang des selbstständigen Gemeinwesens der alten Reichsstadt Wimpfen auch die Tage ihrer klösterlichen Niederlassungen gezählt waren. Wenn wir vernehmen, dass das Konventsgebäude im Jahre 1773 und das Langhaus der Kirche sogar noch im Jahre 1788, also kurz vor dem Ausbruch der französischen Staats- und Gesellschaftsumwälzung umgebaut wurden, so stellt sich in diesem Vorgehen, wie in so manchen Erscheinungen auf anderen Gebieten des öffentlichen Daseins, ein Spiegelbild jener leichtlebigen, vertrauensseligen Zeit dar, die weder Auge noch Ohr für das Herannahen des über Europa hereinbrechenden politischen Gewittersturmes hatte, der in seinen Wirkungen die Grundvesten alles Bestehenden aufwühlte und vieles davon vernichtete.

Die Bauveränderungen gegen den Schluss des vorigen Jahrhunderts erstreckten sich im Wesentlichen auf eine Pilastrirung des Langhauses der Kirche und des Konventsgebäudes. Anstatt aber den lobenswerthen, wenn auch nicht immer glücklichen Versuchen der damaligen Architektur zu folgen, durch Erneuerung eines ächten

*) In diesem Zusammenhang dürfte nachstehende, von Hrn. Reallehrer J. Eck zu Wimpfen uns mitgetheilte Stelle aus dem 2. Bande des Werkes »Geographisches Statistisch-Typographisches Lexikon von Schwaben«, Ulm 1791 und 1792, von Interesse sein. Die Stelle besagt zunächst, dass in Memmingen ein Kloster vom Orden *S. Spiritus de Roma in Sassia* bestanden und dass die Geistlichen dieses Ordens wegen des weissen Kreuzes auf ihrem Gewande Kreuzherren genannt wurden. Dann heisst es weiter: »In der Reichsstadt Wimpfen auf dem Berge besitzen die Memminger Kreuzherren ein Spital oder ein Haus mit ansehnlichen Gütern, welches 1675 erworben worden. Dessenwegen sind immer dort ein Pater Pfleger mit einigen Ordensmännern aufgestellt, welche die Güter und Einkünfte besorgen.« — Vorausgesetzt dass der Verfasser des genannten Lexikons quellenmäßig berichtet, geht aus der Stelle — abgesehen von der zweifelhaften Erwerbung — mindestens so viel hervor, dass die Neubesiedelung des Wimpfener h. Geistklosters bei Vakanzen von Memmingen aus geschah. — Auch in politischer Hinsicht verdient die Stelle Beachtung, insofern dieselbe — nachdem die Reichsstadt Memmingen 1803 an die Krone Baiern gefallen war — die baierischen Ansprüche auf das Hospital und dessen vorübergehenden Besitz erklären hilft.

Klassicismus das sich auslebende Rococo völlig zu überwinden, hielten die Bauherren an den ins Verschwommene gerathenen Formen des sogen. Haarbeutelstiles fest und schreckten sogar nicht davor zurück, an den Kirche und Kloster umgürrenden Pilasterkapitälen Saturnhäupter und Sirenengestalten als wenig erbaulichen Sakralschmuck anzubringen. (Fig. 86.)

Das Chorhaupt blieb zwar von dieser in kirchlichem Sinn höchst zweifelhaften Modernisirung verschont; leider wurde aber der Bautheil in seinem ursprünglichen Bestand schwer geschädigt. Der Sockel, welcher die fünfseitig aus dem Acht-ort konstruirte Ostung mit einem Wasserschlagsims umkränzt, hat am wenigsten

Chorhaupt



*Fig. 86. Wimpfen a. B. Ehemaliges Hospital zum h. Geist.
Pilasterkapitale an der Nordseite.*

gelitten. Von den Strebepfeilern sind jedoch nur noch zwei vorhanden; sie steigen am Chorschluss in drei verjüngten Ansätzen empor und endigen an der polygonen Umfassungsmauer mit geradliniger Schräglung. Die beiden nördlichen Stützen sind bis auf die letzte Spur verschwunden, während auf der Südseite Theile eines vermauerten Strebepfeilers vortreten. Ob das Chorhaupt zu dem im Beginn des 15. Jahrhunderts errichteten Neubau gehört, wovon oben die Rede war, ist ungewiss. Aus der Formensprache, die sonst bei Erforschung des Zeitverhältnisses eine sichere Führerin ist, lässt sich ausnahmsweise im vorliegenden Fall kein verlässiger Schluss ziehen. Die Schwierigkeit liegt einfach darin, dass zahlreiche Ordensgenossenschaften, denen auch der h. Geistorden beizuzählen ist, zu allen Zeiten und selbst in der Blüthenära der Gotik grundsätzlich nur schmuckloser Einzelformen bei ihren Kirchenbauten sich bedienten. Der schlichte Chor der h. Geistkirche kann daher früher, er kann auch später entstanden sein als im anhebenden 15. Jahrhundert.

An der Nordseite prangt in ausgesprochenem Rococo ein Stiftswappen mit Mitra und Stab als Zeichen der Abtwürde des damals infurirten Priors. — Die gleichen Stilformen zeigt ebendaselbst eine kunstreich in Eichenholz geschnittene

Thüre mit folgendem, von einem Seraphköpfchen überragten Chronogramm, dessen grössere Majuskeln die Jahreszahl 1774 ergeben:

A. F. P.
ANDREAS
HOSPITALIS · NEO-
·EP + CTI
EXSTRVCTOR
OPTIMVS

Die Religiosen erfreuten sich nur kurze Zeit des baulich umgestalteten Klosters. Infolge der allgemeinen Säkularisation der geistlichen Güter wurde die Stiftung im

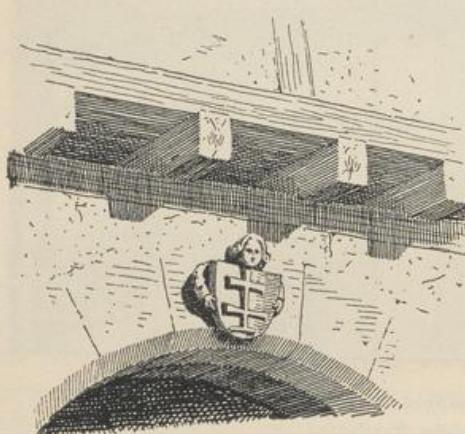


Fig. 87. Wimpfen a. B.
Ehemal. Hospital zum h. Geist. Thorwappen
am bürgerlichen Krankenhaus.

befindlichen abgemesselten Sakramentsnische das Loos zu theil wurde, als Wand-schrank für Kartenspiel und Würfellust zu dienen.

Schlussstein der Chorwölbung

Der skulptirte Schlussstein der Chorwölbung blieb bei deren Abbruch erhalten; er wurde damals von einem Freunde des Kunstalterthums Namens Misselbeck in das Mauerwerk des Schuppens einer der Familie gleichen Namens gehörigen Hofraithe eingelassen und neuerdings in den katholischen Pfarrhof übertragen. Sein gothisirendes Reliefbild zeigt ein würdevolles Haupt mit wallendem Haar und Bart; der die Schulter umhüllende Mantel wird auf der Brust von einer Fibula zusammengehalten; die Rechte deutet auf ein in der Linken ruhendes Lamm. Nach allen ikonographischen Analogien ist St. Johann der Täufer der Gegenstand des Reliefs. Da die Skulptur unmittelbar über dem Hauptaltar, mithin an der vornehmsten Stelle des Kirchengewölbes angebracht war, so liegt die Folgerung nahe, dass das ursprünglich auf den Titel *Sancti Joannis Baptiste* geweihte Hospital die ursprüngliche Widmung durch Beibehaltung des Bildnisses des Vorläufers Christi auch in der späteren Eigenschaft als *Hospitium Sancti*

Spiritus dauernd ehren wollte, unter Verzicht auf das bei den verwandten Genossenschaften allgemein übliche Konventszeichen einer schwebenden Taube als Symbol des heiligen Geistes.

Die Verunstaltung der Hospitalbaugruppe wiederholte und steigerte sich, nachdem die schon flüchtig erwähnte, im Jahre 1851 ausgebrochene Feuersbrunst den Innenraum grossenteils in Asche gelegt, die Umfassungsmauern jedoch nur wenig geschädigt hatte. Nun wurde die Herstellung eines mehrgeschossigen Zinshauses auf's neue in Angriff genommen und in einer Weise durchgeführt, die eher alles Andere als künstlerisch zu nennen ist. Im oberen Innenbau wurde zwar die ausgebrannte Momusbühne zu Gunsten der vermehrten Mietshäuser nicht mehr erneuert. Dagegen blieb im Erdgeschoss die Trinkstube erhalten, nur mit dem Unterschied, dass Gambrinus das Feld dem Bacchus einräumte, der noch zur Stunde im ehemaligen Sanktuarium der h. Geistkirche weinselig seinen Thyrsusstab schwingt. Am Aussenbau aber gesellte sich zu den Ueberresten sakraler und profaner Architektur die ganze Oede und Nüchternheit kleinbürgerlicher Wohngeschosse, deren zwerghafte Fensterreihen — wie Figura zeigt — zwischen die Strebepfeiler des Chores und die Pilaster des Langschiffes des profanirten Gotteshauses brutal sich eindrängen — ein tektonisches Kuriosum.

Der Abtrennung des geistlichen Hospitals von dem daneben gelegenen bürgerlichen Krankenhaus ist es zu verdanken, dass letztere Anstalt von der baulichen Schlimmbesserung der 1770er Jahre unberührt geblieben ist. Auch erwies sich der die beiden Gebäude scheidende Zwischenraum als genügender Schutz, um das über das geistliche Hospital hereingebrochene Brandunglück von dem bürgerlichen Hospitale abzuwenden und dem Gebäude seinen älteren, wenn auch baukünstlerisch bescheidenen Charakter zu wahren. — Oberhalb des im Uebrigen schlichten Haupteinganges sieht man ein von einem beschwingten Himmelsboten gehaltenes Wappenschild mit Doppelkreuz im Felde. (Fig. 87.) Die Formen der Figur geben sich als spätgotische Ausläufer vom Ende des 15. Jahrhunderts zu erkennen. — Ein im Hofraum befindliches Portal zeigt im Schlussstein seines Stichbogens ebenfalls eine Engelgestalt als Wappenschildträger. Diese Skulptur ist jedoch nach allen Anzeichen des Stiles in den Anfang des 15. Jahrhunderts zu setzen. — Ein massenschweres Gebäude im Hofraum gehört dem gleichen Stilstadium an; wenigstens deuten die Formen seiner Eingangspforte mit Treppenanlage auf dieses Zeitverhältniss hin. Die Pforte (Fig. 88) wird von einem Horizontalsturz mit gediegener

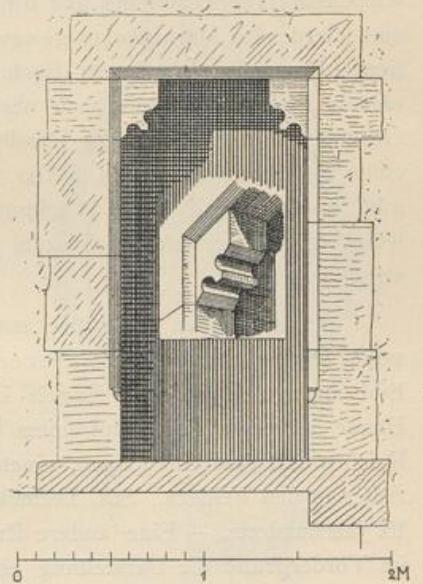


Fig. 88. Wimpfen a. B.
Ehemaliges Hospital zum h. Geist.
Pforte mit Sturzgliederung
im Hofraum des bürgerlichen Kranken-
hauses.

Haupteingang

Eckengliederung abgedeckt, während die Thüre eines zweiten Einganges spitzbogig überspannt ist. Auch an einzelnen Bestandtheilen der übereinander vorkragenden Fachwerkgeschosse finden sich Merkmale spätgotischen Ursprungs.

20

RATHHAUS

Das Rathhaus, ein im Jahre 1840 vollendeter Neubau, trat an die Stelle eines um die Mitte des 16. Jahrhunderts errichteten Municipalgebäudes, das, nach erhaltenen Abbildungen zu schliessen, durch seine Fachwerkarchitektur mit Holzornamentation, doppeltem Treppenaufgang und Rathsloggia von überaus malerischer Wirkung und eine Zierde des Marktplatzes gewesen sein muss. Eine Beschreibung des Neubaues liegt ausserhalb der diesem Buche gezogenen chronologischen Grenzen. Nicht zu unserm Bedauern. Denn auch ohne diese Schranken würde die Erscheinung des Gebäudes, dessen nüchterne Rundbögen den romanischen Stil affektiren, kaum zu einer Besprechung anregen. Was trotzdem zur Erwähnung des Bauwerkes Anlass gibt, kann demnach nicht in tektonischen Vorzügen begründet sein, sondern besteht lediglich in einer kleinen Anzahl älterer Kunsterzeugnisse, welche der Innenbau umschliesst.

Aus dem alten Rathause mögen die in den Fenstern des jetzigen Sitzungssaales angebrachten Glasmalereien stammen, unter denen eine Rundscheibe das Bild eines reich gelockten Engels in weisser und tiefrother Gewandung zeigt. Die Hände der Figur liegen auf einem Wappenpaar mit dem Doppeladler des deutschen Reiches und dem einköpfigen, einen Schlüssel im Schnabel tragenden Wimpfener Adler in den Feldern. Stil, Technik und Farbengluth deuten auf den Schluss des 15. Jahrhunderts. — Eine andere Rundscheibe aus gleicher Entstehungszeit enthält im Vordergrund die Darstellung einer sitzenden Matrone mit über der Brust gekreuzten Händen. Im Hintergrund gewahrt man vor einer gelblich getönten Architekturgruppe einige undeutliche, verblasste Gestalten und eine darüber erscheinende Taube mit ausgebreiteten Schwingen. Ob hier an eine thronende Madonna in der Engelglorie des himmlischen Jerusalem und an die symbolische Taube als Zeichen des h. Geistes zu denken ist, bleibt dahingestellt. — Auf einer dritten Rundscheibe geben sich zwei gekreuzte Fische als redendes Wappen der Wimpfener Patrizierfamilie Visch zu erkennen. Der Wappenschild ist begleitet von einem Drudenfuss und den Initialen HR und BH. Hinter dem Wappenschild steht ein Lanzknecht und eine Frau mit einem Pokal in der Hand. Beide Figuren sind in Haltung und Kostüm achte Renaissancegestalten und strahlen in glühender Farbengebung. Die Ausführung des Ganzen spricht für die Blüthezeit dieser Gattung von Glasmalereien um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

Archiv

Das Archiv bewahrt zahlreiche Urkunden aus den Zeiten der Selbstständigkeit der alten Reichsstadt. Den Inhalt dieser für die Geschichte des Wimpfener Ge-

meinwesens wichtigen Dokumente einem anderen Zweige der historischen Forschung als der Kunsthistorik überlassend, beschränken wir uns auf die Beschreibung und Abbildung einiger durch hohes Alter und kunststreiche Ausführung bemerkenswerther Siegelabdrücke.

An der S. 164 bereits erwähnten, in einer besonderen Hülse aufbewahrten Schenkungsurkunde des Wimpfener Burgmannes Wilhelmus vom Jahre 1250 hängt

Aeltere
Siegelabdrücke

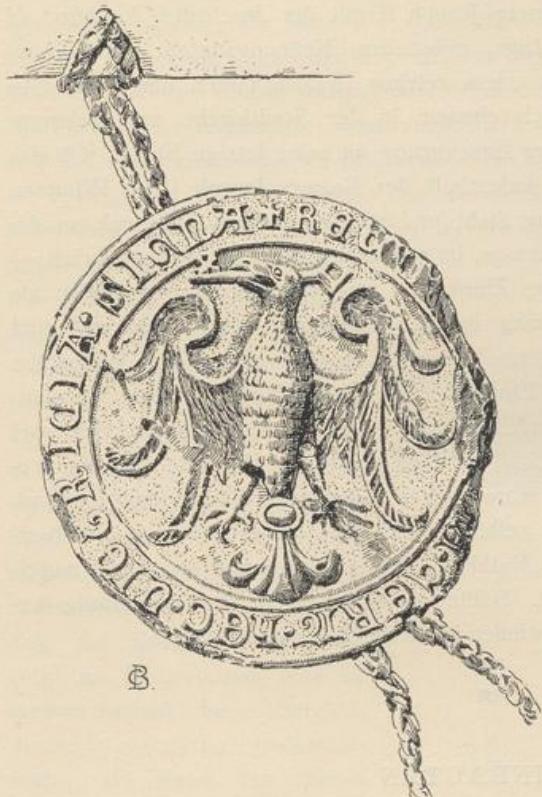


Fig. 89. Wimpfen a. B.
Wimpfener Siegel von 1250
im Stadtarchiv.

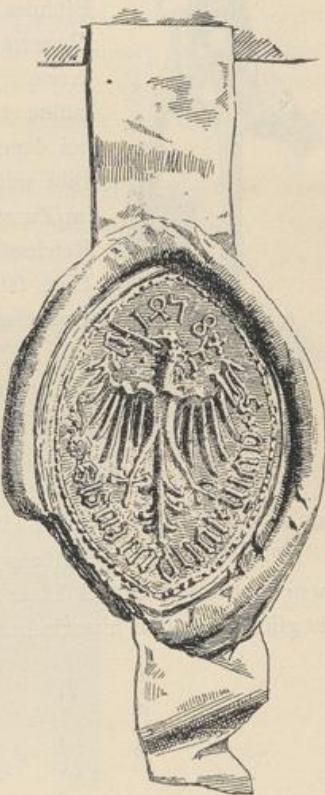


Fig. 90. Wimpfen a. B.
Wimpfener Siegel von 1458
im Stadtarchiv.

an Schnüren ein Wachssiegel von kreisrunder Form und 3 cm im Durchmesser. Der Abdruck zeigt in wohlstilisiertem, ausdrucksvollem Relief einen Adler mit Schlüssel im Schnabel nebst folgender Randschrift in gotischen Majuskeln: **REGIA**
WIMPFENA GERIC HACC VICCHICA SIGNA, Das königliche Wimpfen führt diese siegverkündenden Wahrzeichen. (Fig. 89.) Es ist das älteste bekannte Stadtsiegel von Wimpfen und augenscheinlich dem Wappen der Bischöfe von Worms nachgebildet. — Das Wachssiegel einer von 1663 datirten Urkunde hat die bei geistlichen Siegeln herkömmliche, zugespitzte Ovalgestalt in sogen. Mandorlaform und ist 4 cm hoch, 3 cm breit. Um den stilistisch wie technisch treff-

lichen Wimpfener Adler läuft die gotische Minuskel-Randschrift: **sigillum
(ecclesiae?) wimpfenensis** und die Jahreszahl 1458. (Fig. 90.)

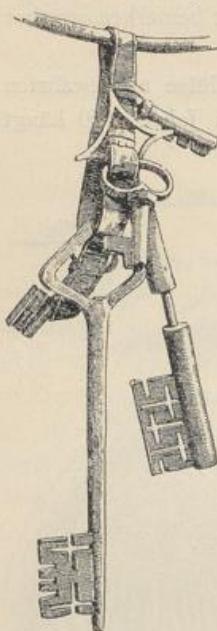


Fig. 91. Wimpfen a. B.

Schlüssel
der ehemal. Stadthore

im Stadtarchiv.

Der nahezu 13 cm im Diameter messende, von einer Holzkapsel umschlossene Wachssiegelabdruck Kaiser Rudolf's II ist eine hervorragende Leistung der Stempelschneidekunst aus der Blüthezeit der deutschen Renaissance.

Im Amtszimmer der Bürgermeisterei befindet sich ein kleines Bildniss des Kaisers Joseph II mit der Inschrift: *Josephus II Roman. J. S. Aug.*, nebst dem Krönungsdatum mit Kaiserkrone. Das von einem reichen Rococorahmen umgebene Gemälde befand sich ehedem in der Stadtkirche und gelangte bei deren jüngster Erneuerung an seine jetzige Stelle. Ob das Bild mit einem Aufenthalt des Kaisers Joseph II zu Wimpfen im Zusammenhang steht und als kaiserliches Geschenk an die Reichsstadt gekommen, ist wahrscheinlich aber nicht verbrieft. — Eine 50 cm hohe Zinnkanne mit dem städtischen Adler als Deckelschmuck mag im 17. Jahrhundert angefertigt sein und gilt als Rathsherren-Zechgefäß aus der ehemaligen Weinstube im Steinhaus. — Eine alte Feuerwaffe und ein alter linkshändiger Degen befinden sich im Archivraum; ebenso die Schlüssel der ehemaligen Stadthore. (Fig. 91). — Der alte Renaissance-Magistratsstuhl, worauf drei Jahrhunderte lang das jeweilige Stadt-Oberhaupt gethront, ist zur Zeit der vorigen Stadtverwaltung aus dem Rathaus verschwunden und hat einem nagelneuen stillosen Sessel Platz gemacht. Sollte es der jetzigen Stadtverwaltung unmöglich sein, den historischen Sessel wieder in ihren Besitz zu bringen?



WOHNBAUTEN

Allgemeines

Ohne Widerspruch zu begegnen, lässt sich die Behauptung aufstellen, dass, wer die bürgerliche und ländliche Baukunst der deutschen Renaissanceära kennenlernen will, nach Wimpfen gehen muss. Namentlich der Riegel- und Fachwerkbau des 16. und 17. Jahrhunderts hat in der ehemaligen freien Reichsstadt schöne Blüthen getrieben. Aber auch das Mittelalter war daselbst der Pflege bürgerlichen Wohnbaues eifrig zugethan. Zwar ist Manches, was Mittelalter und Renaissance im Laufe der Jahrhunderte geschaffen, der Vernichtung anheim gefallen und zahlreiche Neubauten haben ältere Wohnhäuser verdrängt. Immerhin ist aus früheren Zeiten sowohl vom Zuge der Strassen wie von den Gebäuden selbst Beträchtliches erhalten geblieben, so dass der Blick des Kunstreundes fast auf Schritt und Tritt in's Malerische schweift.

Technisches

Die alten Wimpfener Wohnhäuser, gleichviel ob von ansehnlichen oder bescheidenen Abmessungen, haben das Eigenthümliche, dass ihre Erdgeschosse, mit wenigen Ausnahmen, von ungemein gediegener Hausteintechnik sind, eine Eigen-

thümlichkeit, die nicht auf das eigentliche Mauerwerk eingeschränkt blieb, sondern auch an den Gewänden der Thore, Thüren und Fenster zur Anwendung kam, und insbesondere an Sockeln, Ecken und Kanten durch meisseltüchtiges Quaderwerk auffällt. — Dass die schon gegen den Ausgang des Mittelalters dem Zerfall preisgegebene Kaiserpfalz in nicht seltenen Fällen ihre wetterbeständigen Werkstücke zum Neubau von Erdgeschossen hergeben musste, wurde bereits erwähnt. Erst die Obergeschosse der alten Wohngebäude folgen der Technik des Riegel- und Fachwerkbaues. Es ist, als habe der vorsichtige Wimpfener Hausbesitzer — in Zeiten, die weder Versicherungswesen noch genaue baupolizeiliche Aufnahmen der Hofräthen kannten — Sorge tragen wollen, dass bei hereinbrechender Feuersgefahr wenigstens ein Theil seiner Heimstätte, wenn auch nicht völlig vor Schaden gesichert, so doch in den Grundvesten erhalten und kennbar bleibe.

Beginnen wir die Wanderung durch das Strassen- und Häusergewirre vom Schwibbogenthor aus, um zunächst im Burgviertel Umschau zu halten. Hier folgen alterthümliche Wohnbau-

Wohnbauten
im Burgviertel

ten in ununterbrochener Reihe dicht aufeinander. — Gleich beim Aufstieg der Schwibbogenstrasse lehnt sich an das Mauerwerk des Thores das Haus Nr. 189, dessen Pforte auch den Eingang zum Thorthurm bildet. Das Gebäude, welches wie sämmtliche folgenden Häuser der rechten Strassenseite seinen Rückhalt am Zug der Burgmauer gesucht, zeigt im Erdgeschoss eine zu landwirtschaftlichen Zwecken dienende eigenartige Holzarchitektur als Stütze des oberen Stockwerkes. Eine basamentlose Holzsäule (Fig. 92) fungirt als Hauptstütze. An ihrem rechteckigen Kämpfer sind die Abschrägungen der Kanten mit

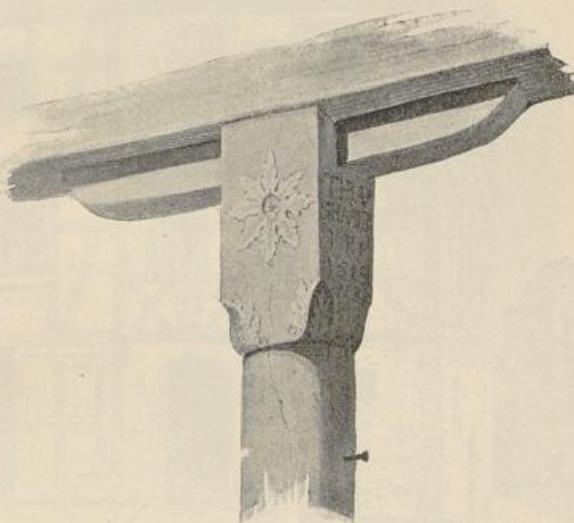


Fig. 92. Wimpfen a. B.
Holzsäule eines Hauses am Aufstieg der
Schwibbogenstrasse.

zierlichem Akanthuslaub besetzt. Die vordere Kämpferfläche ist mit einer achttheiligen Rosette geschmückt, während eine der Seitenflächen nebenstehenden Sinnspurh nebst Initialen und Jahreszahl trägt.

THRA/
SHAWEM
I · R.
J 5 9
W B

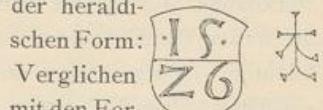
An der Abzweigung der Burgstaffel, früher Judenstaffel genannt, zeigt die Giebelseite des Hauses Nr. 151 einen stattlichen Eingang im Renaissancebogen und eine daneben vorspringende Konsole mit folgender Jahreszahl nebst Steinmetzzeichen: J 5 8 0. In der Längsfront bezeichnen ein kleinerer Rundbogeneingang, die Gewände zweier Fenster und eine Konsolenfolge über dem Erdgeschoss eben-

✓.

falls den Renaissanceursprung. Der Oberbau ist modern. Die hebräische Inschrift an der Schmalfront datirt aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und bezieht sich auf die Benützung eines Zimmers als Synagoge.

Der gegenüberliegende Fachwerkbau Nr. 187 besitzt einen wuchtigen Bogen aus Haustein mit der Einmeisselung:

An dem vermauerten Thorbogen eines Hauses nahe dabei kündet der von einem Steinmetzzeichen begleitete Schlussstein das Baujahr in der heraldischen Form:



Verglichen mit den Formen streng gothischer Ziffern und Wappenschilden ist selbst an diesen einfachen Zahlzeichen und an der Gestaltung des Schildes der Uebergang zur Renaissance in den bewegteren Linien unverkennbar.

Zu den ansehnlicheren Gebäuden des Schwibbogen-Strassenzuges gehört das Haus Nr. 153. (Fig. 93.) Der Erbauer gab seinem frommen Sinn und seiner Befriedigung über das vollbrachte Werk durch zwei Inschriften Ausdruck. An der lebhaft gegliederten Haustüre mit ausgeschweiften Ecken steht der Spruch:

Der Herr bewahrt meinen
Eingang und Aufgang
Von nun an bis in Ewigkeit.
Amen.

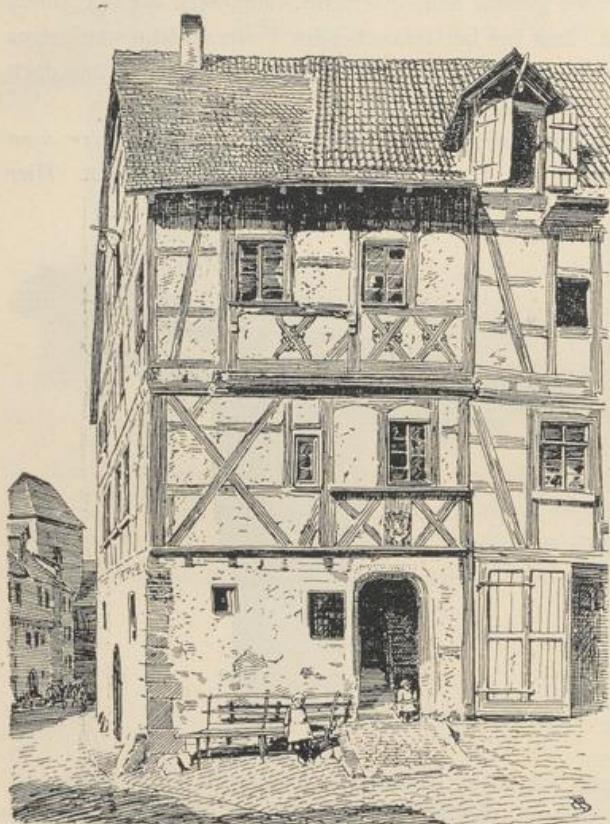


Fig. 93. Wimpfen a. B. Wohnbau.
Haus des Bürgermeisters Hans Aff von 1590.

Eine Holztafel darüber zeigt eine Inschrift und die Umrisse eines Wappenschildes, dessen Feld durch eine aufgenagelte Feuerversicherungsplatte verdeckt ist. Die Inschrift lautet:

HANS · AFF · DISER · ZEIT · BVRGER · MAIS ·
DER · ALLHIE · 1590.

Die gedrungenen Rechteckfenster im Erdgeschoss haben scharf markirte Hohlkehlgewände, die an den Ecken in geschmiegte Ausläufer übergehen. Daneben,

auf einem Quaderstein der Mauerkante, hat die Pietät der Ueberlebenden das Andenken des Erbauers durch folgende wohlgemeinte Reimschrift verewigt:

Hans Uff der Alte ist erbauet mich
Sein Alter auf 70 Jahr erstritt sich
Anno 1590.

An dem gegenüber gelegenen Hause Nr. 184 treten aus dem Quaderwerk des Untergeschosses zwei Wappenschilde vor. Das Feld des einen Schildes zeigt in meisselfertigem Relief einen zähnenfletschenden Wolfsrachen; der andere Schild trägt die Jahrzahl 1525.

In unmittelbarer Nachbarschaft steht ein mit Nr. 183 bezeichnetes kleines Haus, an dem viele Besucher des Burgviertels gleichgültig vorübergehen. Und doch ist die wenig beachtete Behausung in einzelnen Theilen für die Wimpfener Baugeschichte von Bedeutung, weil darin das älteste bürgerliche Heim, wenn auch als noch so bescheidenes Beispiel der verschwundenen Wohnbauten der freien Reichsstadt aus frühmittelaltriger Zeit, kennbar an Pforte und Fenster sich erhalten hat. Dem im baukünstlerischen Sehen geübten Auge verräth sofort der von einem derben Rundstab umzogene, in gediegener Werktechnik ausgeführte Bogeneingang den romanischen Ursprung. (Fig. 94.) Das Erdgeschoss lehnt sich mit seiner Rückseite an den Zug der Burgmauer und ist an dieser Stelle von einem Fenster durchbrochen, welches das Tageslicht einem jetzt als Futterraum dienenden Gemache zuführt. Die Lichtöffnung ist ein sogenanntes gekuppeltes Doppelfenster mit einer spät-romanischen Säule, welche die beiden Abtheilungen scheidet. (Fig. 95.) Das Basament der in der Abbildung zeichnerisch erneuerten Säule besteht aus einer Hohlkehle einziehung zwischen zwei Pfählen und einer unterlegten Plinthe, deren Vorsprünge mit plattförmigen Eckknaggen verziert sind. Der polygone Säulenschaft hat eine Ornamentation von Zickzack-Linearzügen. Ein Ring, sogen. Anulus, vermittelt den Schaftübergang zum Kapitäl, das von Palmetten umkränzt ist, die durch ein Astragalband zusammen gehalten werden. Ueber dem Palmettenkranz lagern Voluten mit kugelförmigen Abschlüssen. Kein Zweifel, dass diesen Ueberresten die gleiche Zeitstellung zukommt, wie den Palatialruinen und dass darum das unansehnliche kleine Bauernhaus ein gleiches Anrecht auf Schonung und Schutz vor Vernichtung erheben darf, wie die Trümmer der Kaiserpfalz.

Ein Zeitraum von mehreren Jahrhunderten trennt das romanische Häuschen Gemminger Hof von dem unweit davon erbauten stattlichen Hofgebäude der Freiherrn von Gemmingen und Zelenhard. Das Herrenhaus ist in stilistischem Betracht minder bedeutsam. Die Thorfahrt hingegen wird von kraftvollen Pfeilern flankirt, deren Barocco-Kämpfer

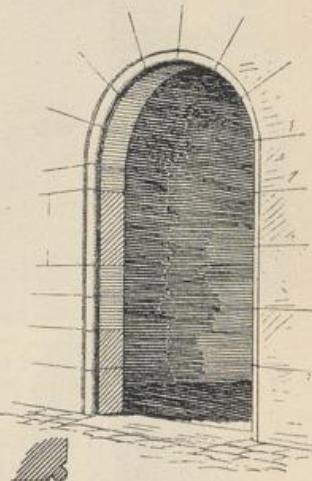


Fig. 94. Wimpfen a. B.
Eingang eines roman. Hauses
in der Schwibbogenstrasse.

nebst Wappenschmuck auf den Beginn des 18. Jahrhunderts deuten. Die beiden Thorpeiler sind auch dadurch beachtenswerth, dass ihre Bossage-Werkstücke mit verschiedenen vertikalen Einschnitten, sogenannten Längsrillen bedeckt sind, dergleichen vielfach an kirchlichen und profanen Bauten des Mittelalters vorkommen. Der in Rede stehende Fall zeigt, dass Längsrillen auch dem Barocco nicht fremd sind. Die Erscheinung ist wohl geeignet, die Ansicht Derer in's Wanken zu bringen,



*Fig. 95. Wimpfen a. B.
Fenster eines romanischen Hauses in der Schwibbogenstrasse.*

welche die Längsrillen ausschliesslich für das Mittelalter beanspruchen. Was ist nicht schon Alles über den Gegenstand gesagt und geschrieben worden! Offenbar geschieht des Guten zuviel, wenn man diese völlig kunstlosen Einritzungen an Portalen, Pfeilern, Sockeln u. dgl. mit mysteriösem Schleier zu umhüllen sucht. Unseres Erachtens handelt es sich hier entfernt nicht um tiefsinngie, wohl gar runenhafte Zeichen. Man wird vielmehr das Richtige treffen, die Entstehung der Längsrillen einfach dadurch zu erklären, dass sie infolge Benützung der Werkstücke als Wetzsteine zum Schärfen von Messern und anderen spitzigen Geräthen weniger absichtlich als vielmehr zufällig entstanden sind.

Unweit des Steinhauses zweigt sich von der längs des Palatiums hinziehenden Strasse die untere Blauthurmgasse (bisher Suppengasse genannt) in südlicher Richtung ab. Ein in seiner Art bemerkenswerthes Gebäude in dieser einsamen Strasse ist ein mit Nr. 166 bezeichneter Holzbau mit schmuckem Erker im Giebel. (Fig. 96). Das Werk stammt aus der Barockzeit, wie schon die an den Ecken gebrochenen Gewände des Einganges erkennen lassen. Im Thürsturz sieht man einen von Arabesken dicht umrankten Reliefschild mit vertieft gemeisseltem sechsstrahligem Stern und überragt von Visirhelm mit Krone, aus welcher eine kleine, barettgeschmückte männliche Figur aufsteigt. Ein

Spruchband trägt die Inschrift:

Johann : Georg : Ellseeser :
Bürger - Meister : 1717.

Die ovale Lichtöffnung über dem Thürsturz hat die Barockform des sogen. *oeil de boeuf* und ist mit einem gut bewegten schmiedeisernen Gitter versehen. Auf mehrfach gestufter Sims ruhend, tritt der fünfeitig konstruierte und von Fenstern durchbrochene zierliche Erker aus dem Baukörper vor. Die polygone Grundform verjüngt sich nach unten als Schweifung, deren spitzer Ablauf von einem derben Mascaronhaupt mit arabeskenartig stilisiertem Haar und Bart aufgenommen wird. Uebereinstimmend mit dem unteren Erkersims ist das ausladende Kranzgesims ebenfalls stark gegliedert; darüber baut sich die birnförmig geschwungene Bedachung auf. Auch an den Geschossabtheilungen des Hauses sind besonders über den Fenstern Ueberreste von barocken Simszeigen erhalten. — Die den Hausgarten umfriedigende Mauer zeigt eine Struktur von so ungewöhnlich wuchtigen Werkstücken, dass der Beschauer sich gedrungen fühlt, älteren Ursprung anzunehmen und an einen ehemaligen Zusammenhang dieses Mauertorso mit der Palatialbaugruppe zu glauben.

Im nordwestlichen Stadttheil sind folgende Wohnbauten erwähnenswerth. Das Eckhaus Nr. 47 auf dem Platze vor dem Mathildenbad trägt eine im Renaissance-Metallstil umrahmte Gedenktafel folgenden Inhalts:

Erkerhaus
im Burgviertel

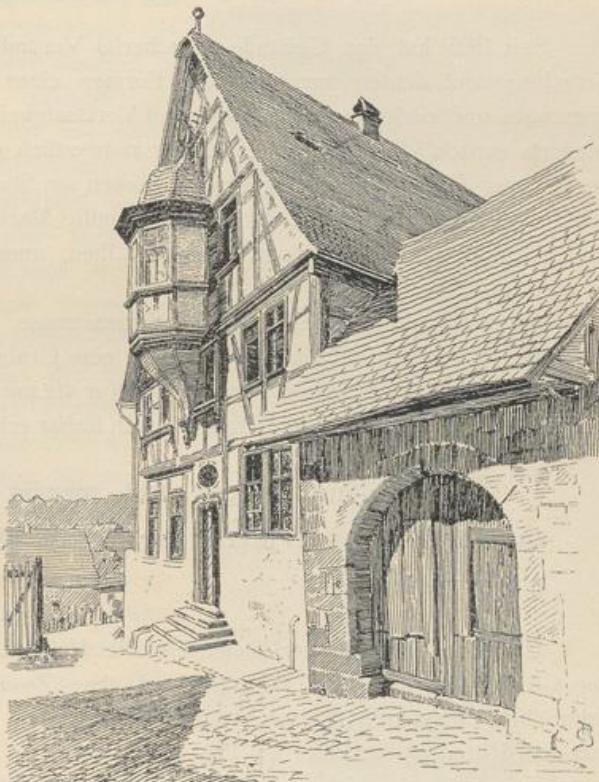


Fig. 96. Wimpfen a. B.
Erkerhaus des Bürgermeisters Ellseeser in der unteren
Blauthurmgasse.

Wohnbauten
im nordwestlichen
Stadttheil

Als Man Zalt Tauffendt Sechshundert Jahr
 Und fünf Darzu Die Jar Zall wahr.
 Hamm̄ Jacob Maringer Der Edl Und Vest
 Den Baum Von Grund Hat Herauß Gerist.
 GOTT Geb Ihm Glück Und Weitter Sein Gnadt
 Und Bewar Ihn Auch für Feuerß Noth.
 Mit Wohn Und freidt In Disem Leben
 Nach Dem Zergenlichen Das Ewig Leben.

Seit 1605 hat das Gebäude mancherlei Veränderungen erfahren. Ausser der Gründungstafel deuten nur noch die Formen eines ausladenden holzgeschnitzten Simszauges und einige Fenstergewände mit Verlässigkeit auf den Beginn des 17. Jahrhunderts zurück. Besser erhalten ist der südwestlich vorspringende Flügelbau. Sein gegliederter Eingang zeigt abgerundete Ecken am Sturz. Ein geschweifter Wappenschild enthält als Hausmarke der Patrizierfamilie Maringer einen nach rechts schreitenden Löwen und drei aufrecht stehende Lilien, umgeben von Linearverzierungen im Metallstil.

An der Freitreppe des in der Rathausstrasse, seitwärts vom blauen Thurm gelegenen Hauses Nr. 122 ist als Deckstein eine Grabplatte angebracht, deren Bildfläche bis zur Unkenntlichkeit zerstört ist. Nur die mit kräftigem Meisselschlag ausgeführte gotische Minuskel-Randschrift hat sich lesbar erhalten und gibt folgende Kunde:

+ anno · dñi · m · cccc · liiii · mensis octobr · die terc · o · dñs ·
 theodric' · d · giesse · licetiat · in decretis olim decans · huius · ecclie · cs ·
 aia requiescat + .

Hiernach bedeckte der Denkstein die Ruhestätte des Dechanten Theodorich von Giessen, der im Jahre 1463 starb und ohne Zweifel identisch ist mit dem 1462 urkundlich auftretenden Stiftsdekan gleichen Namens. Die Grabplatte stammt somit aus dem Ritterstift St. Peter im Thal.

Wohnbauten
am Marktplatz

Ueber die dem Marktplatz zugekehrte Südfront des Wormser Hofes und die im modernen Rathaus vorhandenen Kunstalterthümer ist bereits S. 170, 171 u. ff. in besonderen Abschnitten das Erforderliche gesagt worden. — Unter den übrigen den Marktplatz umgebenden Wohnbauten sei zunächst das Haus Nr. 114 erwähnt. Sein Spitzbogeneingang mit gekreuzten Stäben an den Gewänden deutet auf das Ausleben des gotischen Stiles. Die Obergeschosse sind neuere Umbauten. Ein Durchgang mit Renaissancepfilern, woran die Jahreszahl 1532, führt zu einer Gruppe alterthümlicher Holzbauten mit unheimlich anmutendem Abstieg, daher die Hölle genannt.

Im Wohnhaus Nr. 118, ehemals Gasthof zum weissen Ross, soll Tilly in den Tagen vor und nach der Wimpfener Schlacht sein Hauptquartier aufgeschlagen haben. Die Fronte des Gebäudes wurde im Jahre 1779 umgebaut. An einem Thürsturz der Rückseite ist die Jahrzahl 1556 und ein bürgerliches Allianzwappen aus-

gemeisselt. Der Wappenschild rechts zeigt eine Kanne in Relief und die Initialen I. S. V. W; der andere Schild enthält eine Bürgerkrone nebst Schrägbalken mit der klassischen Sigle S. P. Q. R., d. i. *Senatus Populusque Romanus*, und scheint die heraldische Schöpfung des humanistisch angehauchten Erbauers und selbstbewussten damaligen Reichsstadt-Oberhauptes zu sein. — An einer der Rückwand gegenüber liegenden Scheune sieht man im Schlussstein des Thores einen mehrstrahligen Stern und oberhalb des Bogens ein weibliches Grotesk Haupt.

Das an der Südwestseite des Marktplatzes gelegene Haus Nr. 78 erfreut durch seinen wohlgestalteten Spitzbogeneingang mit meisselfertiger Kehlung im Giebelschluss. Ein breit gespanntes Stichbogenfenster daneben ist von gleich feiner Gliederung. Dasselbe gilt von der Spitzbogenpforte an der Nebenfront und von den polygonal abschliessenden Gewänden der Fenster des Erdgeschosses, dessen weiträumige Beschaffenheit eine ehemalige altdeutsche Schenke vermuten lässt, die denn auch nach langer Trockenpause neuerdings ihrer ursprünglichen feuchtfröhlichen Bestimmung zurückgegeben ist. — Zu den spätgotischen Formen gesellt sich im Obergeschoss die Renaissance durch eine bemerkenswerthe holzgeschnitzte Säule (Fig. 97), welche die Decke eines bescheidenen Wohnzimmers trägt. Ihr oktogonal abgefastes 95 cm hohes Basament misst 1,25 m im Umfang. Der gedrungene, mit schuppenartiger Zier bedeckte cylindrische Schaft ist 68 cm hoch; sein Umfang beträgt 93 cm. Ein zwischen Kapitall- und Kämpferform die Mitte haltender Aufsatz von 48 cm Höhe und 1,9 m Umfang ist an den Ecken mit herabhängenden Voluten versehen, zwischen denen Rosetten und andere Vegetativornamente vertheilt sind. An einer Seite des Aufsatzes tritt das antike Motiv der überschlagenden Welle in Form des klassischen Kymation auf. Weder Komposition noch Schnitztechnik deuten auf eine Meisterhand. Gleichwohl ist an der Formgebung unschwer erkennbar, dass das Werk spätestens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden sein mag. Die bunte Polychromirung ist neu oder, wenn älteren Ursprunges, nicht eben geschmackvoll erneuert. Auf einem Wimpfener Gedenkblatt des gegenwärtigen Jahrhunderts ist der eigenartigen Säule unter mehreren anderen Abbildungen reichsstädtischer Merkwürdigkeiten eine bevorzugte Stelle angewiesen.

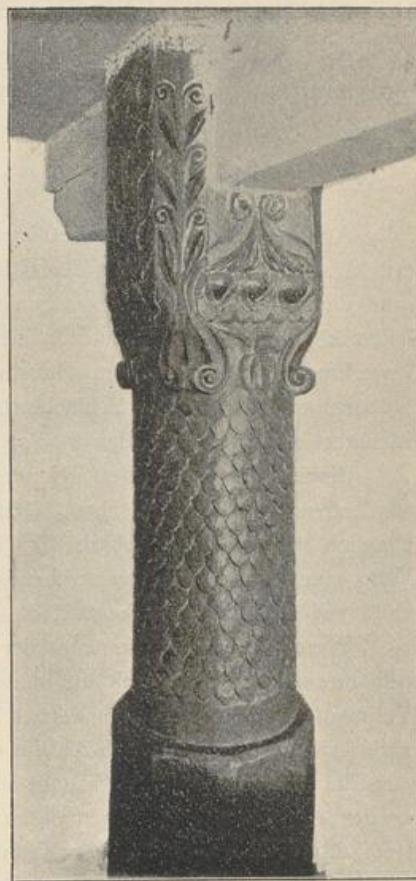


Fig. 97. Wimpfen a. B.
Geschnitzte Säule im Hause Nr. 78
am Marktplatz.

Am Marktrain besitzt das Haus Nr. 108, welches erst vor kurzem infolge von Bauveränderungen sein Renaissancegepräge fast gänzlich eingebüßt, nur noch geringe Ueberreste der unteren Gewände des ehemaligen feingegliederten Rundbogen-einganges. Das darüber angebrachte Wappen musste sich die Versetzung an ein neues Fensterpaar gefallen lassen. Im Wappenschild prangt eine Bürgerkrone mit gekreuzten Stäben und Schwertern. Oberhalb des Stechhelmes erscheint der Oberkörper eines Gewappneten mit gezücktem Pallasch in der Rechten. Innerhalb der kreisrunden Umrahmung läuft die Inschrift:

ALS ADAM HACKT UND EVA SPAN WER WAR DOZUMOL EDELMANN.

Die darauffolgende Stelle DER WOLGEBORNE VORNEME HOCH-GBORNE ist wohl durch die im Wappenschild befindlichen Initialen W. B. zu ergänzen. Etwas tiefer steht die Jahreszahl 1596 und der Wahlspruch:

ALLE DIE MICH KENNEN WIDERFAR INEN WAS SIE MIR GENEN.

Aus der Bekrönung des Steines tritt über einem Vegetativornament das künstlerisch anspruchslose Bildniß des Erbauers hervor. — In die Flurwand des Erdgeschosses ist ein Steinrelief eingelassen, an dessen Seiten kleine Voluten ausladen. Die Mitte des Reliefs enthält als Gewerkmarke eines späteren Hausbesitzers ein von Astwerk und Laubornament bekränztes Schlächterbeil nebst der Jahreszahl 1771. Darunter bilden die Initialen I·C·S· den Schluss der Steintafel.

Unweit davon befindet sich in dem auf den Marktrain ausmündenden Apothekergässchen (jetzt Marktgüsschen) ein schmales, hohes Holzgiebelhaus (Nr. 117), woran unter einer Pfette eine Konsole das nachstehend abgebildete Wappenschild mit einer Hausmarke und die Jahreszahl 1480 zeigt:

Wohnbauten
in der Haupt-
strasse

Wenn in der das Centrum der Stadt von Nordost gen Südwest durchziehenden oberen und unteren Hauptstrasse die älteren Wohnbauten mehrentheils modernen Gebäuden gewichen sind, so erklärt sich dieser Wandel durch die bauliche Bewegung, die allwärts die wichtigsten Verkehrsadern der Städte zunächst zu ergreifen pflegt. Sieht man von der Rococofassade des ehemaligen Heiliggeist-Hospitales und den spätmittelaltrigen Bestandtheilen des bürgerlichen Krankenhauses ab (s. o. S. 169), so hat in der unteren Hauptstrasse streng genommen nur der an dem Wohnhaus Nr. 227 zwischen dem Schwibbogenthör und dem Unterthor erhaltene Renaissancebogen mit den Zahlzeichen

1715 82 und in der oberen Hauptstrasse nur das stattliche Haus Nr. 71 auf baukünstlerische Erwähnung Anspruch. Vornehmlich das letztere Gebäude (Fig. 98), von ~~✓~~ Alters her als *Schenke zum Grünen Baum* bekannt, ist eine wohlerhaltene Schöpfung aus dem Uebergang von der Gotik zur Renaissance und ein typisches Muster altdeutscher wirtschaftlicher Bauten dieser Art. Am Portal tritt die Mischung der beiden entgegengesetzten Formsysteme besonders ausdrucksvoll in die Erscheinung. Zu den Nachwirkungen



der Spätgotik gehören: der geschweifte Spitzbogen in Gestalt des sogen. Eselsrückens oder Eselssattels am Portalgiebel, die Polygonalbildung der neben der modernen Freitreppe stehenden, einem Steinbalken als Stütze dienenden beiden Säulen, die abgekanteten Plinthen und eckigen Pfähle der Säulenbasamente, sowie die Kelchform der leider vom Steinfrass geschädigten Kapitale. Dagegen sind die aus den Bogenwickeln lugenden Groteskköpfe, deren Lippen Weinlaub und Trauben entspriessen, ächte Kinder der Renaissance. Auch der ausladende Sims der Portalattika, mit der Jahreszahl 1558 im Gewände eines Oberlichtes, ist durchaus renaissancemäßig, ebenso die den Eingang flankirenden Pilaster, deren Antenkapitale aus joni-

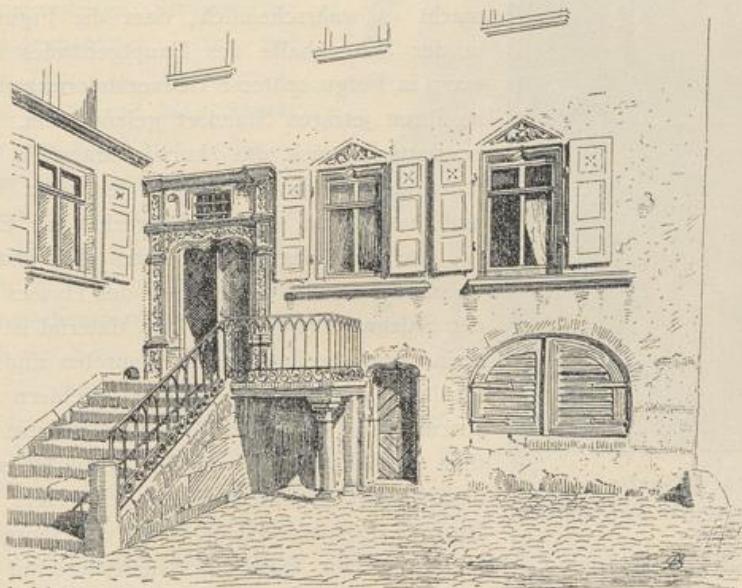


Fig. 98. Wimpfen a. B. Wohnbauten.
Haus zum Grünen Baum in der oberen Hauptstrasse.

sirenden Voluten über stilistisch mangelhaften Eierstabverzierungen bestehen. Der Sturz einer kleineren Pforte neben der Freitreppe schliesst gleichfalls mit einem spätgotisch geschweiften Bogen ab. Die Pforte führt in ein Untergeschoss, das ursprünglich seiner ganzen Anlage nach als Schenkhalde diente, deren weitgespanntes Rundbogenfenster mit niedriger Sohlbank geeignet war zum Verkehr der Zecher mit der Aussenwelt durch einladenden Gruss und bacchischen Willkomm. Die Fenstergewände des über der Trinkhalle anhebenden Wohngeschosses sind gothisch gegliedert. Ihre Bekrönungen hingegen haben die Gestalt von Dreieckgiebeln, in deren Feldern wiederum Weinlaub und Trauben der jüngeren Ornamentik folgen. An der Seitenfront gothisiren die Umrahmungen der Lichtöffnungen ebenfalls, doch fehlen hier die Dreieckgiebel. Die folgenden Stockwerke sind modern.

An einer zur Gebäudegruppe des *Grünen Baumes* gehörigen Scheune im *Baumwirthsgässchen* (jetzt Badgässchen) ist eine 75 cm hohe Nischenskulptur ein-

gemauert, bestehend aus einem auf vier Kugeln ruhenden Akanthusbasament, in dessen Laubwerk wiederum kugelförmige Körper sichtbar sind. Ueber dem Basament erscheint das baarhäuptige steinerne Hochreliefbild eines bärtigen Mannes in spanischem Kostüm mit gepufften Schlitzärmeln, ein Brot in der Rechten und einen Becher in der Linken haltend. (Fig. 99). Die Skulptur verdankt ihr Dasein einem ungeübten Meissel des 16. Jahrhunderts und steht mit Allem, was zu künstlerischen Ansprüchen berechtigt, auf gespanntem Fusse. Der Gegenstand der Darstellung in seinem Zusammenhang mit Speise und Trank macht es wahrscheinlich, dass die Figur an oder in der Schenkhalle des Hauptgebäudes angebracht war; in Folge späterer Bauveränderungen dürfte sie an ihren jetzigen Standort gelangt sein. Im Volksbewusstsein spielt das skurrile Männlein eine Rolle unter den Merkwürdigkeiten der alten Reichsstadt und hat darum einiges Anrecht auf Erwähnung.

Aus dem Beginn der besten Zeit deutscher Renaissance stammt der Erker des Hauses Nr. 63 in der Salzgasse. (Fig. 100.) Das Material ist Buntsandstein. Seine breitgelagerten Konsolen sind mit Akanthuslaub ornamentirt. In den Feldern der Pilasterstruktur sind Rosen und andere Blumen und Blüthen als Füllmotive verwendet. Zwei Hausmarken in heraldischen Schilden zeigen ein Herz und eine Bretzel. Der eine Giebel trägt die Namen des Ehepaars Ruff; im anderen Giebel erscheint der Name des Baumeisters mit Jahreszahl und Steinmetzzeichen in folgender Schreibung:



Fig. 99. Wimpfen a. B.
Groteskfigur im Badgässchen.

1563. Hanns. herolt. X

Dabei steht der Sinnspruch: WER GOTT VERTRAUT HAT WOHLGEBAUT.

Der vom Steinfrass geschädigte und mit entstellendem Verputz bedeckte Erker hat in der Gegenwart eine befriedigende Erneuerung erfahren. Gliederung wie Ornamentation sind infolgedessen wieder deutlicher zu Tage getreten und zeigen manche Uebereinstimmung mit dem Haus zum Grünen Baum, dessen Erbauer wohl ebenfalls Meister Herolt gewesen ist.

Ein Steinrelief an der Fronte eines Hauses in der Pfarrhausgasse entstammt seinem Darstellungsgegenstande nach entweder einem Sakralgebäude oder einem ansehnlichen Grabmal. In einer Wolkenglorie erscheint das Brustbild Gottvaters in der Auffassung als erste Person der Trinität. Das würdevolle, mit der Kaiserkrone geschmückte Haupt umgibt reiches Locken- und Barthaar; die Schultern bedeckt ein

Renaissance-
Erker

Steinrelief

lebhaft bewegter Mantel; die Rechte trägt als Symbol des Erdballes eine Kugel; die Linke hält als Sinnbild der Allmacht das Scepter. Die von einer Cartouche umrahmte Darstellung darf den Auspruch erheben, eine wohlstilisirte, meisseltüchtige Arbeit der vorgerückteren Renaissance des 17. Jahrhunderts zu sein.

Eine ganze Saat von Wohnbauten des Mittelalters und der Renaissance hat die am ehemaligen Heiliggeistspitale von der Hauptstrasse abzweigende Klostergrasse aufzuweisen, die in steilem Anstieg bis zur Dominikanerkirche sich erstreckt und in alterthümlich malerischen Betracht ihres Gleichen sucht. Unsere vom oberen Strassenende thalwärts aufgenommene Vedute mit dem rothen Thurm im Hintergrunde versinnlicht annähernd das fesselnde Bild dieser aus der Väter Zeiten in die Gegenwart hereinragenden, vom Geist der Neuzeit nur stellenweise berührten Häuserzeile. (Fig. 101.) Nennen wir auch davon ein und das andere bemerkenswerthe Gebäude.

Unweit der Klosterkirche ist das Haus Nr. 345 eines der ältesten und hochragendsten Riegelbauwerke in Wimpfen. (Fig. 102.) Neben dem modernen Eingang liest man auf einer dreifach gestuften Konsole die in gothischen Minuskeln abgefasste, theils erhaben als Relief geschnitzte, theils vertieft ausgemeisselte Inschrift- und Jahreszahl: *anno domini 1451.* (Fig. 103a.) — An der abgeschrägten Eckkonsole zwischen dem zweiten und dritten Geschoss ist ein holzgeschnitztes Allianzwappen (Fig. 103b) angebracht mit der auf die Dynastengeschlechter von Ehrenberg und von Schlatt deutenden, im Laufe der Jahrhunderte durch Verwitterung fast unkenntlich gewordenen Reliefzier auf den beiden Schilden: Vogelschwinge und Schwein.

Das Haus Nr. 349 in der Klostergrasse ebenfalls in der Nähe der Klosterkirche gelegen, (s. Fig. 101, Sonderansicht) findet schon im 14. Jahrhundert unter dem Namen *Badehaus bei den Predigern*, d. h. bei den Dominikanern, Erwähnung, und zwar in einer Schenkungsurkunde von 1354, kraft welcher Abt und Konvent des Cisterzienserklusters zu Heilbronn dem Magister Hermann von Riggartshausen dieses Badehaus in Eigenthum überwiesen. Das Gebäude erlitt im Zeitenlauf manche Ver-

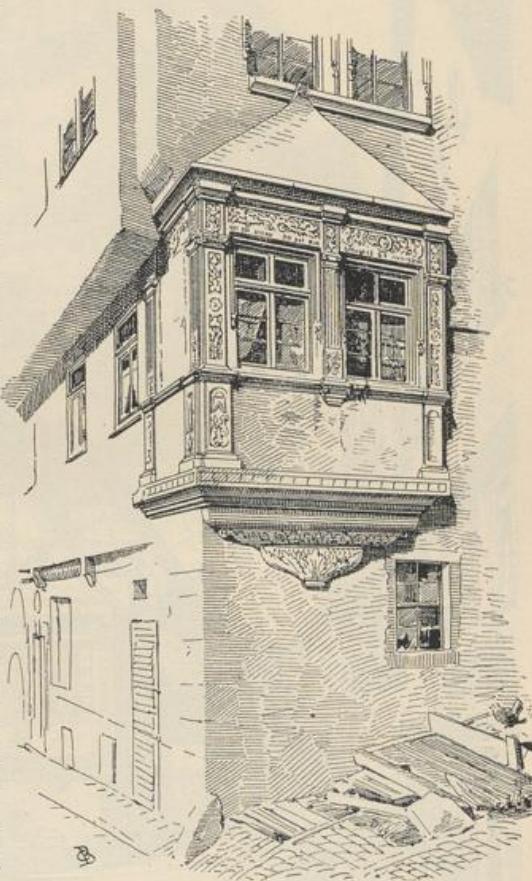


Fig. 100. Wimpfen a. B.
Erker am Wohnhaus Nr. 63 in der Salzgasse.

änderung. Älteren Ursprungs ist der Vorbau am Erdgeschoss mit Freitreppe, gotischem Sims und einer darüber anhebenden offenen, schlichten Holzloggia. Der



*Fig. 101. Wimpfen a. B.
Vedute der Klostergasse und Sonderansicht der »Alten Badestube«.*

untere Theil des Vorbaues umschliesst die Brunnenstube, aus welcher noch jetzt ein starker Strahl klaren Quellwassers hervorsprudelt. Mauerwerk und Simszug dieses Bautheiles setzen sich seitwärts am Hauptgebäude fort, wo eine Pforte mit

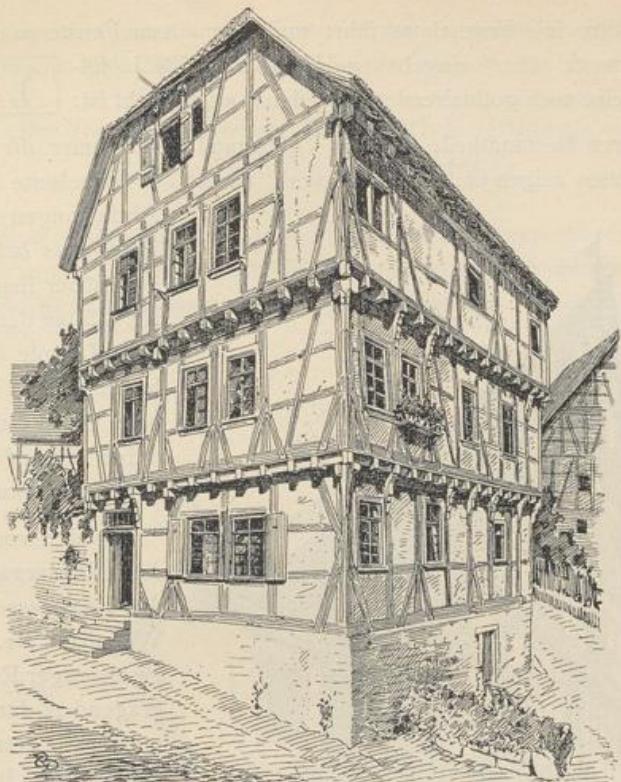


Fig. 102. Wimpfen a. B. Wohnhaus von 1451 in der Klostergasse.

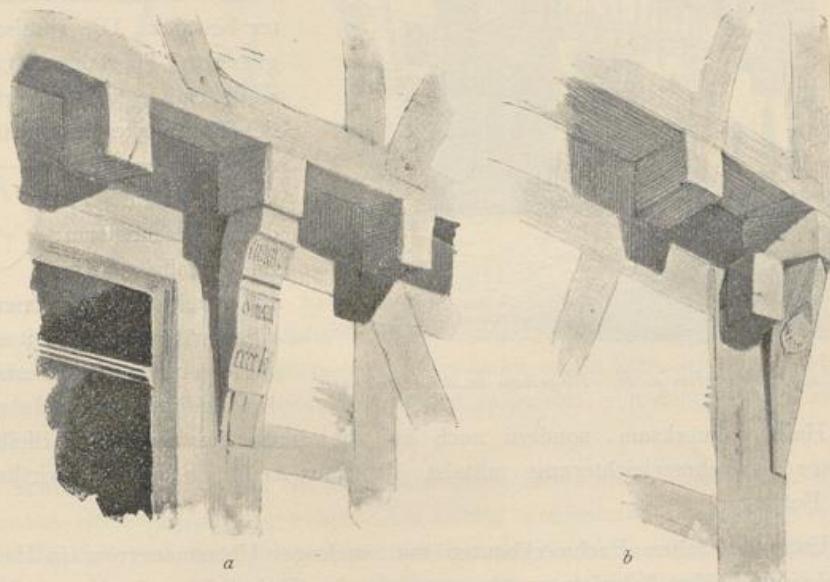


Fig. 103. Wimpfen a. B.
Konsolen (a u. b) mit Gründungsjahr (1451) und Wappen an einem Wohnhaus
in der Klostergasse.

gerundetem Sturz in's Ergeschoss führt und über einem Fensterpaar die in wohlgefügtes Quaderwerk scharf eingehauene Jahreszahl 1534 in folgender, theilweise noch gothisirender Schreibung angebracht ist:

25 38

Die oberen Bestandtheile des im Volksmund noch immer *die alte Badestube* genannten Hauses zeigen einfaches Fachwerk, das an der Giebelseite in vorkragenden

Abtheilungen ansteigt. — Dem *Badehaus bei den Predigern* gegenüber liegt das Wohnhaus Nr. 325, an dessen Erdgeschoss eine Konsole das Jahr der Erbauung 1517 innerhalb eines Schildes durch folgende Ziffernformen bekundet:

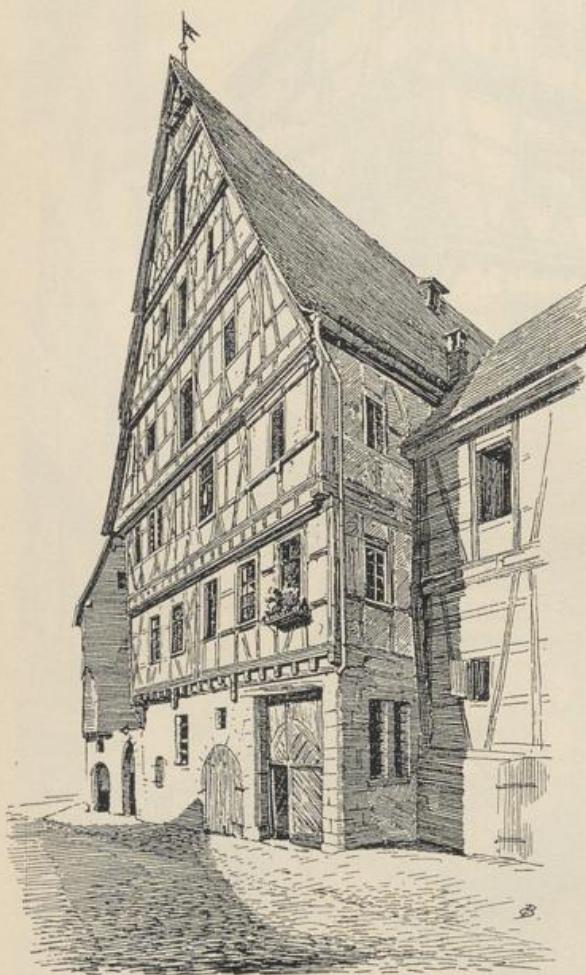


In der vom unteren Zuge der Klosterstraße abzweigenden Langgasse erhebt sich das Wohnhaus Nr. 319 als sieben geschossiger Riegelbau mit vorkragenden, durch reich gekehlte Simse getrennten Abtheilungen (Fig. 104). Am Erdgeschoss haben zwei gekuppelte Fenster ihr schmiedeisernes Gitter bewahrt. Die gothisch gegliederte Thorfahrt zeigt die an der Spitze etwas variirte Relief-Hausmarke der Patrizierfamilie Koberer ebenfalls auf einem Schild in Tartschenform: Im Grundriss (Fig. 105) macht unser Zeichner nach eigener Anregung nicht nur auf die eigenthümliche Gestaltung des Erdgeschosses als geräumige Halle aufmerksam, sondern auch auf die durch die beigelegte Pfeilkurve kennbare Verkehrserleichterung mittelst Thorfahrten für bequemen wirthschaftlichen Betrieb.



Fig. 104. Wimpfen a. B. Riegelbau in der Langgasse.

Unter den alten Fachwerkbauten mit wuchtiger Untermauerung in Haustein sind folgende beiden Beispiele erwähnenswerth. Am Erdgeschoss des Hauses Nr. 351 der Klosterstraße treten verschiedene Stilformen auf. Die Fenstergewände geben sich durch ihre Stabkreuzungen als spätgotische Ausläufer zu erkennen; der Kellerein-



gang ist erst 1774 entstanden; der Schlussstein der renaissancemässig gegliederten Thorfahrt aber stammt von 1589 und trägt folgende Inschrift:

Der Her bewar Deinen Eingang Undt Außgang
Von nun An Biß Zu Ewigkeit.

Ein Renaissance-Simszug von edler Formgebung vermittelt den Uebergang vom Hausteinbau zum Riegelbau. Die im Hofraum längs den Geschossen hinziehenden Gallerien sind treffliche Leistungen der Holzarchitektur und wirken in hohem Grade

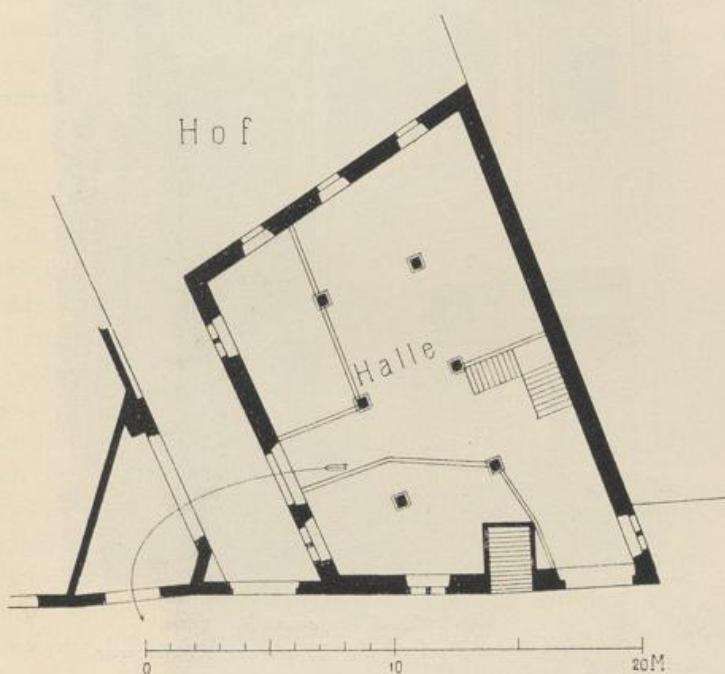
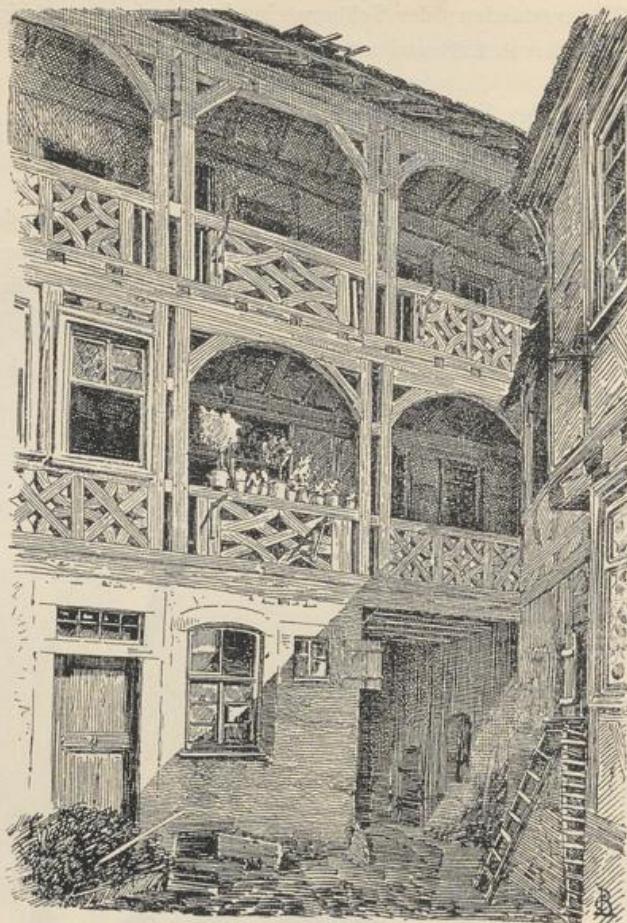


Fig. 105. Wimpfen a. B. Grundriss des Riegelhauses Fig. 104.

malerisch. (Fig. 106.) — Das Eckhaus Nr. 251a der Entengasse besteht im Erdgeschoss aus gediegenem Quaderwerk als Unterlage der Fachwerkgeschosse. An der Strassenfront wie an der Hofseite des Gebäudes ragen zahlreiche Tragsteine vor; sie dienten ebenfalls als Stützen von Holzgallerien, von denen jedoch nur eine einzige an der Innenseite erhalten ist.

Schliesslich sei das mit Nr. 291a bezeichnete *Haus zur Krone* in dem darnach genannten Kronengässchen erwähnt. Am kräftig gegliederten Thorbogen steht die Jahreszahl 1549 und im Schlussstein erscheint als Relief-Hausmarke eine gekrönte Bretzel auf einem Schild. Darunter sieht man über einem Groteskkopf die Initialen I. H. — Eine Bildernische in der Hochwand ist ihres skulpturalen Schmuckes beraubt. — Nahe dabei erfreut ein gothisirendes Fenster durch feine Gliederung des in den



*Fig. 106. Wimpfen a. B.
Gallerieen im Hofraum eines Hauses der Klostergasse.*

gerundeten Ecken sich kreuzenden Astwerkes, das aus zierlichen polygonen Basamenten aufsteigt. Im Fenstersturz sind die Majuskeln V.D.M.I.E eingemeisselt, als Abkürzung der Schriftstelle:

VERBVM DOMINI MANET IN AETERNVM,
Des Herren Wort bleibt in Ewigkeit.



BRUNNEN

Die Ausführung monumentalier Brunnen zu praktischen Zwecken wie zum künstlerischen Schmuck von Strassen und Plätzen wurde auf deutschem Boden schon im Mittelalter mit Vorliebe gepflegt und erreichte zur Zeit der Renaissance einen hohen Grad der Blüthe. Besonders die freien Reichsstädte Süddeutschlands — es

genügt für das benachbarte Gebiet von Franken und Schwaben die Namen Nürnberg, Augsburg, Ulm, Hall zu nennen — liessen sich die Ausbildung dieses Zweiges prunkvoller Bau- und Bildkunst eifrig angelegen sein durch Anlage von monumentalen Röhrenbrunnen und Ziehbrunnen. Die Reichsstadt Wimpfen folgte, wenn auch in bescheidenen Grenzen, dem von den stolzen fränkischen und schwäbischen Schwesternstädten gegebenen Beispiel.

Der Natur des wasserreichen Bodens entsprechend sind die Wimpfener Brunnen meist Röhrenbrunnen. Nur das Plateau der Neckarhälde entbehrt dieser Wohlthat. Ob die Kaiserpfalz Ziehbrunnen besass, ist wahrscheinlich, aber aus ihrem trümmerhaften Zustand nicht mehr zu erkennen. — Künstlerisch steht im Stadtbereich der Löwenbrunnen obenan, als eine architektonisch wie plastisch allseitig durchgeführte Renaissanceleistung. (Fig. 107.) Das Werk gehört zur Gattung der sogen. Säulenbrunnen und ist den berühmten Brunnen zu Rothenburg an der Tauber und Schwäbisch Gmünd formverwandt, wenn es ihnen auch an Feinheit der Durchbildung nicht gleichkommt.

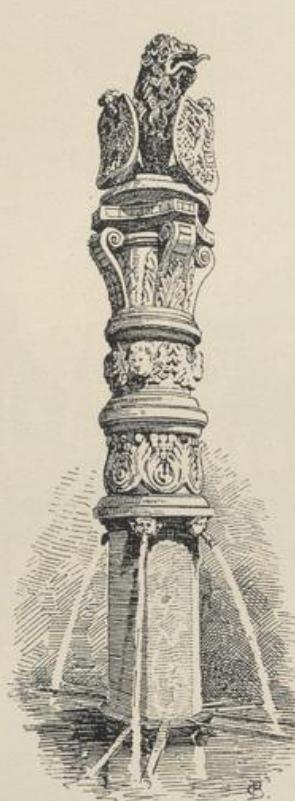
Wie dort erhebt sich im Mittelpunkt eines weiten Beckens die Säule. (Fig. 108.) Ihr Schaft ist auf Drittelförmige von fünf Genienhäuptern in Hochrelief umkränzt. Dem Munde der letzteren entströmen lebhaft sprudelnde Wasserstrahlen aus ebenso vielen Metallröhren, die in Gestalt von Thierköpfen endigen. Oberhalb des Genienkränzes nimmt die Schaftwandung vorwiegend ornamentalen Charakter an. Wir sehen zwei durch ein gegliedertes Band getrennte Abtheilungen, von denen die untere aus Akanthusblättern und kugelartigen Fruchtbildungen sich zusammensetzt, während die obere Abtheilung von einem Reigen beschwingter Putten



Löwenbrunnen

Fig. 107. Wimpfen a. B. Löwenbrunnen.
Blick auf den Marktplatz.

umzogen ist. Dann folgt durch Vermittelung eines Ringes das Kapitäl, um dessen kelchartigen Kern aufrecht stehende Voluten gereiht sind. Auf dem das Kapitäl abdeckenden Abakus erscheint als Freiskulptur und Abschluss des Ganzen ein sitzender Löwe, der seine Vorderpranken auf zwei Wappenschilde legt, deren Felder den doppelköpfigen Adler des deutschen Reiches und den einköpfigen Wimpfener Adler mit dem Schlüssel im Schnabel enthalten. Beide Wappentiere sind heraldisch be-



*Fig. 108. Wimpfen a. B.
Löwenbrunnen-Säule.*



*Fig. 110. Wimpfen a. B.
Adlerbrunnen-Säule.*

handelt und heben sich in starkem Relief von der Bildfläche ab. Alle Anzeichen des Stiles deuten auf die Entstehung des Löwenbrunnens um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts.

Adlerbrunnen

Auch der Adlerbrunnen (Fig. 109) ist renaissancemässig so angelegt, dass in der Mitte des Beckens eine Säule sich erhebt, aus deren Röhren, drei an der Zahl, das Wasser lebhaft hervorsprudelt. In künstlerischem Betracht stehen Aufbau und Durchführung des Werkes weit hinter dem Löwenbrunnen zurück, trotzdem dass in der Behandlung der Säule (Fig. 110) das Bestreben nach klassicirendem Formenausdruck nicht zu erkennen ist. Der Stamm zeigt die Verjüngung antiker Säulenordnungen und trägt ein korinthisirendes Kapitäl mit Doppelkranz von Akanthusblättern

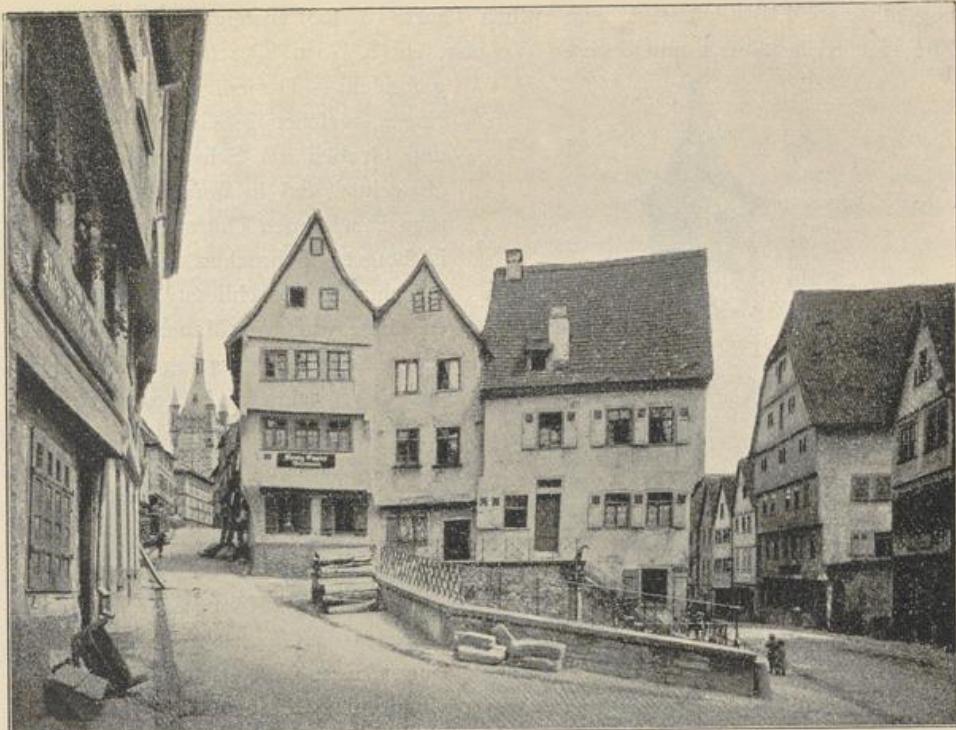


Fig. 109. Wimpfen a. B. Adlerbrunnen. Blick nach dem blauen Thurm.

und dicht gereichten Voluten. Auf einer Kugel über der Deckplatte hat die Rundfigur des Wimpfener Adlers mit dem Schlüssel im Schnabel Platz genommen. Von dieser Thierfigur lässt sich weder behaupten, dass sie heraldisch koncipirt oder irgendwie stilisiert sei, noch dass sie den Gesetzen naturgemässer Gestaltung des Königs der Vögel auch nur annähernd entspreche. Im Volksmund heisst der Born *der Storchenbrunnen*, eine Bezeichnung, die auch anderwärts zur Beschwichtigung neugieriger Fragen der Kinderwelt nicht selten ist. Am Säulenschaft steht die Jahreszahl 1576.



BEFESTIGUNG

Einen beträchtlichen Theil ihrer alterthümlichen pittoresken Erscheinung hat die Stadt Wimpfen durch die in den dreissiger Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts erfolgte Niederlegung der Mehrzahl der Stadthore und Wehrthürme, sowie ansehnlicher Bestandtheile des Stadtmauerzuges eingebüsst. Was an Ueberresten davon noch vorhanden ist, gibt nur eine schwache Vorstellung von der tektonischen Mannigfaltigkeit und Gediegenheit des alten Befestigungsringes.

Zu den frühesten Anlagen dieser Art gehört die aus dem Wendestadium des 12. und 13. Jahrhunderts stammende Palatialmauer, welche, am Burgthor oder Schwib-

bogenthor (S. 134) beginnend, zum rothen Thurm (S. 153) ansteigt und längs deren Zug eine Reihe älterer und neuerer Wohnbauten (S. 173 u. ff.) schützenden Rückhalt gefunden.

Derjenige Theil des Burgringes, welcher in Gestalt von Mauer und Graben am Schwibbogenthor sich abzweigte und in nordwestlicher Richtung zum blauen Thurm (S. 156) hinzog, ist längst abgebrochen und verbaut, was jedoch nicht ausschliesst, dass der S. 177 erwähnte wuchtige Mauertorso mit diesem Theil des Burgringes im Zusammenhang gestanden haben kann.

Am Abhang des Eulenberges und unweit des rothen Thurmes ragt auf einem Vorsprung des Palatialwehrzuges das Nürnberger Thürmchen empor. (Fig. 111.) Das kleine Bauwerk ist von rechteckiger Plananlage und schlankem Aufbau. Unter Vermittelung eines Bogenfrieses an Ost- und Westseite nimmt der Oberbau die Gestalt eines Schiesschartengeschosses an, auf welches ein Fachwerkabschluss mit Ziegel-



Fig. 111. Wimpfen a. B.
Nürnberger Thürmchen.

dachung folgt. Der Name des Thürmchens und der Doppeladler der alten Norisstadt gelten als Wahrzeichen der von dem befreundeten Nürnberg gespendeten reichen



Fig. 112. Wimpfen a. B.
Mauerthurm am Feuersee.

des Stadtmauerzuges vernützt. Gleichzeitig mit dieser Umwandlung scheint die Vermauerung einer gekuppelten romanischen Lichtöffnung am Langhause und eines lanzettbogigen gotischen Fensterpaars am Chor der Burgkapelle, sowie an dem

Zwischen dem Nürnberger Thürmchen und dem rothen Thurm scheint die Palatialmauer zur Zeit ihrer Verwendung als städtische Befestigung eine Aufsattelung nebst einzelnen Streben und sonstigen Widerlagsverstärkungen erhalten zu haben. An diesen Stellen und an den Ueberresten westlich vom rothen Thurm beträgt die Mauerdicke 1,20 m. Weiter gen West sind die ganze Nordfront der Palatial-Ruinengruppe sowie die Fronten des Steinhauses und des Wormser Hofes als Bestandtheile

3 m breiten Vorsprung der westlichen Chorseite die Einfügung der dortigen Drillings-Schlüsselscharte (s. o. Fig. 62) behufs Bestreichung der Neckarhälde stattgefunden zu haben. Zur Bestimmung des Zeitverhältnisses dieses Theiles der städtischen Wehrmauer ist der Umstand beachtenswerth, dass Schlüsselscharten, im Gegensatz zu geschlitzten Scharten für Bogenschützen, erst mit dem Gebrauch der Feuerwaffen in Aufnahme kamen. Auch sind Drillingscharten in Schlüsselform, zumal in obiger Anordnung, ein selteneres Vorkommniss beim alten Wehrbau. — Die Palasarkaden der Kaiserpfalz traf ebenfalls das Loos der Vermauerung; erst im gegenwärtigen Jahrhundert wurden ihre reichen Säulenstellungen unter Bürgermeister Riedling wieder freigelegt. — Besondere Beachtung verdienen die technischen Unterschiede

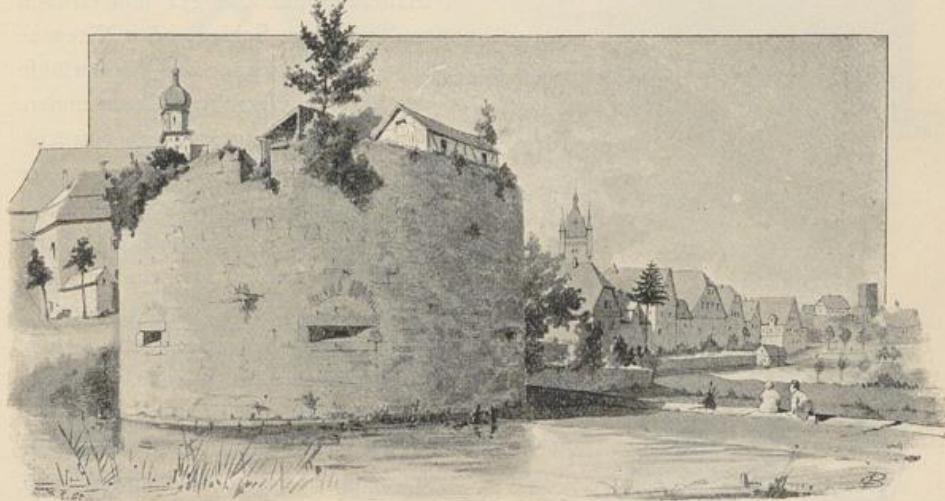


Fig. 113. Wimpfen a. B. Bollwerk am Schiedsee.

in den geschilderten Bestandtheilen der Stadtbefestigung. Das Palatialmauerwerk wirkt durch Kraft und Gediegenheit einer Epoche des Glanzes; die jüngeren dürftigen Aufsattelungen hingegen verrathen Zeiten des Niederganges und der Noth.

Aehnlich wie am Burgring in der Schwibbogengasse und an den Kaiserpfalzruinen haben auch an der Fortsetzung der Stadtbefestigung zwischen Steinhaus und Wormser Hof kleinbürgerliche Wohnbauten sich angesiedelt. Aus der ansehnlichen, theilweise auf Substruktionen der Stadtmauer errichteten Gebäudegruppe des Mathildenbades erhebt sich ein ziemlich erhaltener kleiner Wehrthurm, ehemal Schnecken-thürmchen genannt. Im Innern führt eine Wendelstiege zum Zinnenkranz, woran Spuren der vermauerten Scharenzeile erkennbar sind. Die Zeltbedachung des Thürmchens ist neu. — Westlich vom Mathildenbad, an der Stelle wo der Wehrzug die steile Neckarhälde verlässt und ebenes Terrain durchzieht, begann der Stadtgraben, der hier in einem mit Böschungsmauern versehenen, Ochsenloch genannten Ueberrest seine ursprüngliche Beschaffenheit bewahrt hat.

Die Richtung von Wall und Graben wendet sich allmählich gen Süd, ist jedoch stellenweise infolge von Neubauten fast unkenntlich geworden. Am oberen Ende

Schnecken-thürmchen

der Hauptstrasse erinnert trümmerhaftes Gemäuer an das vormalige Oberthor, das ein Doppelthor gewesen zu sein scheint. — Der unweit davon gelegene Feuersee füllt einen Theil des alten Stadtgrabens. Ein wohlerhaltener runder Mauerthurm nahe dabei (Fig. 112) ist mit Schiessscharten in Form von horizontalen Mauerschlitzen versehen, mitunter aber auch von modernen Fenstern durchbrochen und als Wohnbau benützt; sein renaissancemässig gegliedertes Kranzgesims besteht aus Eichenholz.

Auf der Strecke vom Feuersee bergabwärts bis zur Westfront der Dominikanerklosterkirche haben sich ebenfalls Ueberreste der Beringung erhalten. Auch an

der Südseite des Konventsgebäudes und von da an thalwärts tritt der Mauerzug mit Zwinger und Graben zu Tage. Im Schied- oder Nixensee sowie im Neuthorsee sind Wasserläufe des alten Stadtgrabens zu erkennen.

Ein Wehrbautenso von beträchtlichen Abmessungen ist das an der Südostecke der Umwallung gelegene, vom Schiedsee bespülte Bollwerk (Fig. 113), das auf kreisrunder Plananlage sich aufbaut und Ueberreste von Vertheidigungsgängen, sogen. Mordgängen, nebst Schartenzeilen aufzuweisen hat. Das Innere des kraftvollen Baues enthält eine geräumige Kasematte von bedeutender Tiefe. Der düstere Raum wirkt durch wuchtige Massenschwere und technische Gediegenheit wahrhaft überraschend. (Fig. 114.)

Das dem Bollwerk nahegelegene, langgestreckte altreichsstädtische Kelterhaus wird noch jetzt von den Winzern benützt. Den Haupteingang schmückt ein befriedigend skulptirtes Wappen der freien Reichsstadt und die Jahreszahl 1788.

Bollwerk

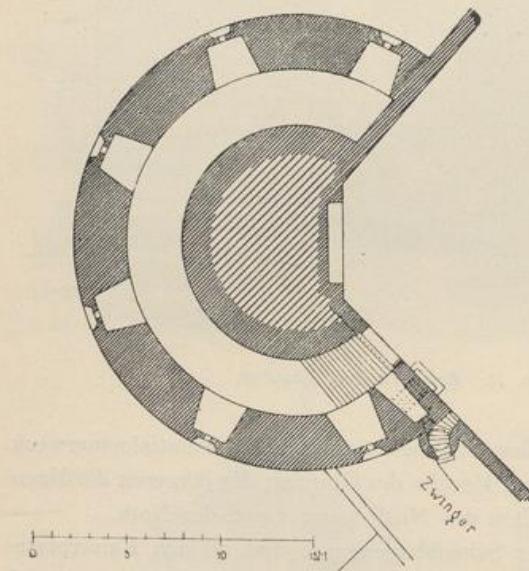
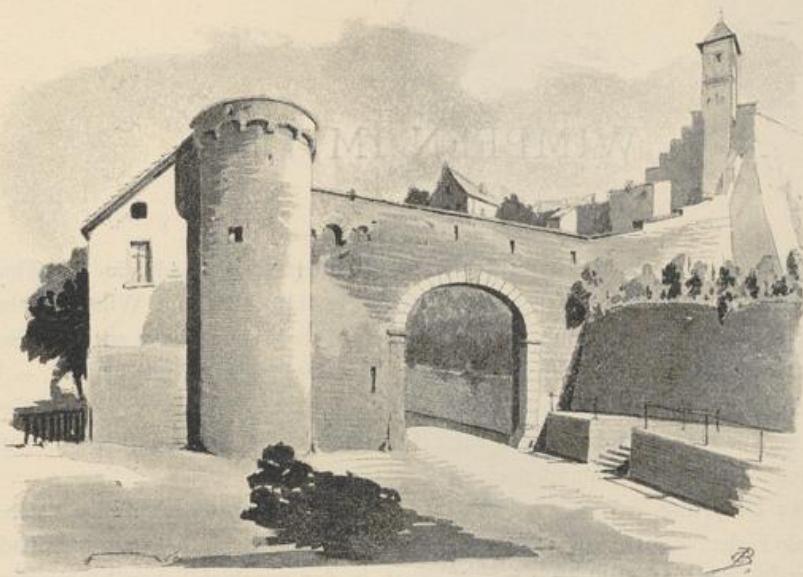


Fig. 114. Wimpfen a. B.
Grundriss und Schnitt der Kasematte
des Bollwerkes.

Unterthor

Am unteren Zug der Hauptstrasse steht das vom Neckar her in die Stadt führende Unterthor. (Fig. 115.) Dasselbe ist glücklicher Weise dem Loose der Vernichtung entgangen, womit moderne Nivellirungssucht alle übrigen Thorbauten der städtischen Befestigung heimgesucht hat. Das Unterthor bildet mit dem seine Ostseite flankirenden Mauerthurm eine Gruppe, an welcher Mittelalter und neuere Zeit mitsammen gebaut haben, insofern der Thurm seiner ganzen Beschaffenheit nach aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammt, während der krenellirte Thorbau dem Schluss des 18. Jahrhunderts angehört und als Erneuerung eines älteren Stadthores

sich darstellt. Auf dem Schlussstein der im Stichbogen konstruirten Durchfahrt erscheint das von Rococo-Ornamenten umgebene Wimpfener Reliefwappen und darüber die Jahreszahl 1781. Vom Thorbau ausgehend verzweigt sich die Stadtmauer nach



*Fig. 115. Wimpfen a. B.
Unterthor. Blick auf das Nürnberger Thürmchen.*

zwei Seiten hin, indem sie einerseits in nordöstlicher Richtung zum Nürnberger Thürmchen hinansteigt und dann als Parallelmauer die den rothen Thurm umschliessende obere Burgmauer begleitet, anderseits aber bis zum Burg- oder Schwibbogenthor sich erstreckt, wo unsere Durchwanderung der Stadtbefestigung ihren Ausgang genommen hat.

